

Erzabt Bonifaz Wimmer im Spiegel seiner Briefe

„Als ich im vergangenen Jahre unter Ew. Bischöflichen Gnaden väterlichen Aufsicht im Seminare lebte, hörte ich oft aus Ihrem Munde bedeutsam gesprochen die Worte: „unter 12 Aposteln, die der Herr selbst, nach einer im Gebeth durchwachten Nacht, sich auserwählt hat, war 1 Judas!“ — und die Folgerung daraus ist klar.

Ich habe diese Worte nimmer vergessen können; sie haben mir verständlich gemacht, warum man sein Heil „mit Furcht und Zittern“ wirken soll. Ich glaube darinn, daß ich hieher exponirt wurde, einen Zug der Göttlichen Vorsehung zu erkennen. Denn ich habe nicht hieher verlangt; sondern ich habe nur die Weisung, die mir gegeben ward, angenommen. Es wurde mir dadurch die unschätzbare Wohlthat zu Theil, die Seminär-Ordnung, das gemeinsame Leben, welches Ew. Bischöfliche Gnaden oft mit Recht so sehr erhoben, so ziemlich fortsetzen zu können, und noch mehr lieb zu gewinnen, weil ich bei dem größeren Bedürfnisse auch den größeren Nutzen und die Unentbehrlichkeit davon immer mehr einsah.

Zugleich habe ich hier Erfahrungen machen müssen (und man kann sie nicht leicht wieder so machen, wie hier), die mein Herz mit Preis und Dank gegen Gott erfüllten, daß er mich nicht auch an einen Ort hingeführt hat, „*in quo necesse haberem quotidie, aut perire, aut vincere*“, die aber zugleich das Bestreben in mir rege machten, den vielen, nur zu oft siegreichen Gefahren, welchen ein Geistlicher in der Welt draussen ausgesetzt ist, mit einem male vorzubeugen — und daraus ging dann der Entschluß hervor, den ich auch früher schon, wenn gleich nicht so wohlüberlegt und befestiget, gehabt hatte, — der Entschluß, in ein Kloster zu gehen, und zunächst in das neuerrichtete Benediktiner-Kloster Metten, wenn man mich anders aufnehmen würde...

Die Gründe, welche meinen Entschluß, in das Kloster Metten einzutreten, rechtfertigen sollen, sind im Allgemeinen z w e i : Die größere Ehre Gottes und mein ewiges Heil.

1. Daß das klösterliche Leben an und für sich einen Vorzug vor dem weltlichen habe, hätte ich schon aus Ihrem Munde gelernt, wenn ich es auch nicht aus der Dogmatik und andersher wüßte. Es ist vollkommener und darum der ewigen Vollkommen-

heit — Gott — näher, wohlgefälliger, als das weltliche Leben. Und das ist der erste Grund, warum ich es wähle.

2. Ich habe viele schwere Sünden, womit ich meinen lieben Vater im Himmel beleidigt habe, abzubüßen, was ich in der Welt kaum, kaum werde thun können.

3. Wie ich begangene schwere Sünden gerne büßen möchte; so möchte ich auch vor neuen schweren Sünden möglichst bewahrt bleiben. Das kann ich nirgends besser, als im Kloster: denn dort findet

a) meine *Unbeständigkeit* und Leichtfertigkeit Zaum an der Ordensdisciplin, die sie vor Excessen bewahrt, wenn je etwas sie davor bewahren kann.

b) meine *Schwachheit* gute Beispiele, an denen sie sich aufrichten, erbaun kann. Ich habe bisher immer die Erfahrung gemacht, daß ich unter Guten doch auch ziemlich gut; unter Bösen aber auch immer böse gewesen bin: „*cum electo electus eris, et cum perverso perverteris.*“

c) viele andere Gefahren der Welt kennt das Kloster nicht, und bietet noch gar viel Gutes dar, das die Welt nicht kennt. Gefahren: von schlechtem Pfarrhauspersonale; schlimmen Beispiele der Geistlichen selbst; von Seite der Ökonomie-Geschäfte, die dem Herrn Pfarrer leicht zum Hauptgeschäfte werden; von Seite der Freunde, denen die Gutmüthigkeit leicht das *patrimonium pauperum* zuwendet. Bestimmte Ordnung, Einsamkeit, Gebeth, Zeit zum Studium etc. ist nur im Kloster einheimisch.

4. Mein Gewissensrath, ein älterer, würdiger, erfahrener Capuziner, P. Nicasius, hat meinen Entschluß vollkommen gebilliget.

5. Habe ich einige Hindernisse zu bekämpfen:

a) von Seite meiner Mutter, die es ungerne sieht, wenn ich zu ihren Lebzeiten in ein Kloster gehe, weil sie wo möglich einst bei mir seyn möchte, und für den Nothfall Unterstützung von mir erwartet, weil sie all das Ihrige auf mich verwendet hat, und nun ausser ihrem Austrage (der aber hinreichend ist, wenn er ihr ordentlich gereicht wird, und wenn sie nicht eine sehr langwirige oder kostspielige Krankheit auszustehen hat) nichts mehr hat.

b) von Seite meiner Geschwister, die zwar nicht verkürzt worden sind, aber dennoch, weil sie es brauchen könnten, etwas von mir hoffen zu dürfen glauben.

c) von Seite meiner Beichtkinder, nämlich der beständigen; und dieß ist wohl das größte, weil sich gar leicht der Stolz, Eigendünkel und Selbstgefälligkeit einschleicht.

d) mein geistlicher Vorstand hier, der Hochwürdige Herr Direktor des Wallfahrtspriester-Hauses wünscht mein län-

geres Hierbleiben, und ich habe ihm in dieser Hinsicht auch schon das Versprechen gegeben (und zwar meinerseits mit aller Freude), daß ich, wofern Ew. Bischöflichen Gnaden meinen Entschluß nicht billigten, sofort an ein Bischöfliches Ordinariat die unterthänigste Bitte stellen wolle, auf ein weiteres Jahr, ohne aus dem Diöcesan-Verbande treten zu müssen, hier bleiben zu dürfen.

Es sey ferne von mir, daß ich dieß Alles, oder besonders die letzten zwei Punkte angeführt habe zu meinem Ruhme! Ich habe es deßwegen angeführt, weil mich die Eitelkeit manchmal gern glauben machen möchte, daß ich hier nötig sey, und daß vielleicht nicht gleich wieder Einer meinen Platz gehörig ausfülle, und weil dieser Kampf des Bösen gegen meinen Entschluß, für diesen zu sprechen scheint.

Dieß sind meine vorzüglichsten Gründe, die mich zum Eintritte in das Kloster Metten (worum ich jedoch erst anhalten muß) bestimmten. Eurer Bischöflichen Gnaden und des Hochwürdigsten Herrn Ordinarius Billigung derselben würde dann der letzte und Hauptgrund, das Sigel derselben seyn.“¹

Der so an Weihbischof Georg Michael Wittmann von Regensburg am 22. Mai 1832 schrieb, hieß Sebastian Wimmer und war Wallfahrtspriester in Altötting. Er war erst am 1. August 1831 in Regensburg zum Priester geweiht worden und stand nun im 24. Lebensjahr. Wenn er Bischof Wittmann von „vielen schweren Sünden“, von „Unbeständigkeit und Leichtsin“ sprach, so dachte er wohl an seine Studentenzeit an der Universität zu München, da er nicht wußte, ob er Jurist oder Theologe werden oder gar als Soldat nach Griechenland ausziehen sollte und da er im Studentenkorps „Bavaria“ ein Froher unter Frohen war und auf dem besten Wege zu verbummeln. Ein Glück, daß er nach dem Tode seines Vaters, des Tafernwirtes von Thalmassing bei Regensburg, den Weg ins Georgianum zu München fand und in Regens Georg Friedrich Wiedemann einen verständnisvollen Berater kennen lernte. Bischof Wittmann brauchte dann im Seminar zu Regensburg als Regens nur mehr zu vollenden, was sein Münchener Kollege bei Wimmer anzubahnen sich bemühte. Und dieser sah in „Pater Regens“ Wittmann bald sein ganzes Ideal.

Auch der alte Weihbischof und Regens schätzte seinen Schüler. Das zeigen seine kurzen Einträge über ihn in sein „Kolloquienbuch“. Kolloquien nannte Wittmann die Besprechungen, die er mit seinen Alumnen unter vier Augen zu halten pfligte.

¹ Wimmer an Bischof G. M. Wittmann, Altötting, 25. Mai 1832, Ordinariatsarchiv Regensburg, Wittmann-Seminar-Akten.

Sie boten ihm Gelegenheit, zurechtzuweisen, ohne daß es andere erfuhren, dann zu ermuntern, sich selber aber über jeden klar zu werden. Sorgfältig notierte er sich in einigen lateinischen Notizen die Ergebnisse seiner Unterredungen.

Die Einträge über Wimmer lauten:

A^o [18]30. 20 N[ovember] coll[oque]ium: vauponis, ex 11 annis djcti., mater superstes, frater ht 4 equos; duobus annis in Semin. regio. ht. Breviarium, suasi Studia seorsim, non praeferit singulariter. Sperem in Te, Dmne!

5. Dec.—21. Dec. coll. ht. Breviarium a suo Decano. Semper fuit sanus. De vocatione gaudens, pacif[icus], ordinem servans.

17. Jan. coll. sanus, contentus, ordinem servans. bene sperem in Domino nostro J. Chr.

19. Jan. vigil.²

11. Febr. Coll. sanus, contentus, pacif[icus], de statu indubius, ordinem servans.

5. März. praed[icavit] de fide et Cornelio. bene. non sat energice.

14. März. coll. bene, optime. Adoro Te Domine!³

Bene, optime. Adoro Te Domine! Es ist ehrenvoll, die Freude und die stille Hoffnung in den alten Tagen eines Großen sein zu dürfen.

Und nun wollte der junge Wallfahrtspriester Sebastian Wimmer von Altötting ins Kloster nach Metten gehen. Er bat seinen alten Lehrer, „nur mit ein Paar Worten“, seine Meinung, „womöglich nicht unbestimmt, damit ich nicht wieder in Zweifel bin, schriftlich zu übermachen, die Gewogenheit und Gnade haben“ zu wollen.

Wittmann notierte auf den Brief Wimmers: „25. May 1832. Ort und Personal anzusehen.“ Was er sonst als Antwort gab, ist nicht erhalten. Jedenfalls entließ er Wimmer am 21. August 1832 aus der Diözese Regensburg.⁴ Im September trat dieser in Metten ein, am 29. Dezember 1833 legte er als P. Bonifaz seine Ordensgelübde ab. Bischof Wittmann erlebte dies nicht mehr. Er war am 8. März 1833 zu Regensburg gestorben.

Zunächst arbeitete P. Bonifaz hauptsächlich in der Seelsorge. Im Jahre 1834 kam er auf zwei Jahre im Zusammenhang mit den merkwürdigen Klosterideen eines Ministers Fürst Wallerstein, dem der Geist Mettens als zu wenig liberal erscheinen mochte, an das neugegründete Benediktinerstift St. Stephan in Augsburg. Fürst Wallerstein hätte durch dieses Stift allzugerne

² Bischof Wittmann betete oft lange des Nachts und empfahl auch seinen Alumnen das nächtliche Gebet. Entweder will „vigil.“ sagen, daß Wittmann sein nächtliches Gebet Wimmer aufopferte oder daß dieser selber nachts im Gebet wachte.

³ Kolloquienbuch 1830/31: Ordinariatsarchiv Regensburg, Wittmann-Seminar-Akten.

⁴ Bischof Wittmann an Sebastian Wimmer, 21. August 1832; Konzept von Wittmanns Hand, ebda.

gewisse „Errungenschaften“ der Aufklärungszeit konservieren und ihnen damit zu neuem Einfluß auf das bayerische Geistesleben verhelfen wollen. Metten ward seiner Selbständigkeit beraubt und St. Stephan unterstellt. Daß diese Maßnahme von König Ludwig I. zurückgenommen und Metten seine Unabhängigkeit wiedererlangte, daß es daraufhin wirtschaftlich lebens- und in seinem benediktinischen Leben entwicklungsfähig wurde, ist nicht zuletzt der Entschlossenheit, dem ökonomischen Weitblick und dem gesunden Sinn für reale Gegebenheiten, wie sie unser P. Bonifaz im Kampf um die Zukunft seines Profesklosters und der bayerischen Benediktiner bewies, zu danken. In einer Denkschrift vom 12. Juni 1836, die sich schon ihrer Länge nach, noch mehr aber nach ihrem Stil und in ihrem warmen religiösen Ton unschwer als seine Arbeit erkennen läßt, wandte er sich mit seinen Mitbrüdern Rupert Leiß⁵ und Franz Xaver Sulzbeck⁶ durch den Oberaltaicher Exbenediktiner Amand Höcker unmittelbar an König Ludwig. Er hatte Erfolg und wurde somit zum Retter Mettens vor weiterer Verkümmern. Von alledem spricht ein Brief Wimmers an einen Gönner Mettens vom 8. April 1837. Nicht um der Entwicklungsgeschichte Mettens wegen sei er hier wiedergegeben, sondern weil nichts besser die Persönlichkeit seines Schreibers schildern könnte, und zwar aus einer Zeit, da dieser noch nicht ahnen konnte, wozu Gott ihn einmal berufen sollte.

„Bekannt wird Euer Hochwürden schon seyn, daß die Abtey Metten durch ein *k. Dekret dd. 20 Dec. 1834* zu einem von der neu errichteten Abtey *S. Stephan* in Augsburg abhängigen *Priorate* degradirt worden, und auch 5 Mettener Conventualen nach *S. Stephan* transferirt worden, der ganze Fond von Metten, (50 000 fl), ebenfalls dieser Abtey zugewiesen, kurz in einer Weise verfahren worden sey, die von der von *anno 1803* beobachteten nicht viel verschieden war. Entschuldiget kann dieses Verfahren nur dadurch werden, daß die Erwartungen des Königs, der es allerdings mit dem Orden auf's Beste meint, in Metten nicht gerechtfertiget wurden, indem dort für den Zweck, welchen der König bei Wiedereinführung der Benediktiner im Auge hatte — Jugendbildung — wenig geschah, auch sonst nichts weiter ging. Unser lieber, herzensguter P. Prior Ildephons⁷ war der Mann nicht, der einem erst aufblühenden, mit tausend Hindernissen zu kämpfen habenden Kloster mit Kraft vorstehen konnte. Als einfacher Religios ein Muster für Alle, war er als Vorstand so ängstlich, so unentschieden und schwankend schon infolge seines natürlichen Temperamentes, noch mehr aber aus Veranlassung seines hohen Alters,

⁵ Später der erste Abt des 1838 wiedererrichteten Klosters Scheyern.

⁶ Wurde 1842 Prior des neuerstandenen Weltenburg. Resignierte 1846. Von 1848—50 Prior und Pfarrvikar von Metten, 1850/51 Prior und Stadtpfarrvikar in St. Bonifaz in München.

⁷ Ildephons Nebauer, geb. 26. 1. 1768, Profesß 29. 6. 1788 auf die Abtei Andechs war außer Roman Raith, geb. 14. 6. 1778, Profesß 28. 10. 1800 auf Metten, der einzige Exbenediktiner, der bei der Restauration des Benediktinerordens in Bayern in Metten wieder eintrat.

daß er die günstigen Gelegenheiten unbenützt verstreichen ließ, das Stift durch Erwerb von Grundbesitz zu befestigen, und durch gemeinsame Wirksamkeit nach Außen in Credit und Aufnahme zu bringen. S. Stephan sollte leisten, was Metten hatte ermangeln lassen; daher jenes Verfahren.

Wir fügten uns in die neue Lage, die keineswegs erfreulich war, zum Theil mit Freuden, weil uns der prekäre Zustand in Metten auch nicht wohl that, und der neue Prälat, dem ein glänzender Ruf voranging, das Ruder besser und kräftiger zu führen versprach; mit bangen Besorgnissen, weil das Ganze nicht von der kirchlichen, sondern von der weltlichen Macht ausging. Deßwegen unterwarfen wir uns auch dem neuen *Praelaten Barnabas Huber* nur *sub conditione*, daß Alles Geschehene von Rom genehmiget; keine Neuerungen in den Ordens Statuten eingeführt, außer mit Zustimmung Roms, auch unser *votum Stabilitatis* unverletzt, und uns somit der Rücktritt nach Metten immer offen behalten würde, etc. etc.

Wir hatten Ursache, froh zu seyn, daß wir uns nicht unbedingt unterworfen. Denn schon bei dem ersten Tritte, den wir in das Kloster S. Stephan thaten, sahen wir, daß es nichts weniger, als ein Kloster sey (es war vorher ein adeliges Damenstift, dann ein Montur-Magazin), sondern höchstens ein *Collegium Professorum*. Alles war zwar splendid, aber nicht klösterlich, auch durchaus keine Clausur. Wir wiesen also einen neuen Versuch, uns zur unbedingten Unterwerfung zu bringen, wobei der hochselige Bischof von Riegg besonders thätig war, entschieden ab, und betrachteten uns als Gäste zur Aushilfe. Da die dort herrschende Lebensweise, wenn sie, als die des Mutterklosters, die Norm für die übrigen werdenden Klöster geben sollte, Alles für den Orden befürchten ließ, so dachten wir ernstlich darauf, Metten wieder frei und selbständig zu machen und dort, aber unter einem anderen Vorstande, wieder ein Noviziat zu begründen. Menschlicher Weise hatten wir keine Aussicht auf Gelingen dieses Planes; aber es wurde in Metten selbst und anderwärts viel gebetet; die Sache war gerecht — darauf bauten wir. Ich benützte die Osterferien zu einer Reise nach Regensburg und Metten, um dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe⁸ und den Brüdern in Metten und Edenstetten die Sache mitzutheilen und sie zur Theilnahme zu bewegen. Das Unternehmen wurde aller Seits gebilliget, vom Hochwürdigsten Herrn Bischofe kräftigst unterstützt. Wir verfaßten also eine Bittschrift um Wiederherstellung Mettens zu einem selbstständigen Kloster mit einem eigenen Novitiate, und verzichteten für den Fall der Gewährung dieser Bitte schon zum voraus gänzlich auf unseren Fond von 50 000 fl, die wir der Abtey S. Stephan ließen. Zugleich machten wir uns anheischig, für Metten das dortige Bräuhaus sammt Ökonomie käuflich zu erwerben, und die lateinischen Schulen zu unterhalten, ohne an den Staat eine Geldfo[r]derung zu machen; und da auch der Stein des Anstobes, P. Prior Nebauer, aus dem Wege zu treten und zu resigniren versprach, wenn die Bitte nicht abgeschlagen würde, so war unser Gesuch hinreichend motivirt. Ein alter Benediktiner, P. Amand Höcker, übergab die Bittschrift Sr. K. Majestät. Als wir durch eben diesen P. Amand erfahren, daß sie von Sr. Majestät nicht mißfällig aufgenommen worden, und dieß dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe angezeigt hatten, wendeten sich Hochdieselben selbst an den König, und bewogen auch den Präsidenten von Schenk,⁹ für uns zu interzediren — was Alles zur Folge hatte, daß Metten,

⁸ Franz Xaver Schwäbl.

⁹ Vgl. Fink Wilhelm, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktiner-Kongregation, Metten 1934, 327.

ungeachtet des kräftigsten Widerstandes von Seite des Herrn Prälaten durch k. Dekret *dd. 2 Nov. 1836* wieder als selbstständige Abtey erklärt wurde, das mit demselben nicht anders, als durch das Band einer zu errichtenden *Congrégation* verbunden seyn sollte. Da unser Stift für eine Prälatur zu arm ist, so wählten wir uns am 11 Jänner, der von der Regierung dazu bestimmt wurde, einstweilen auf 3 Jahre einen Prior in der Person des *P. Rupert Leiß*, eines eben so gelehrten, als frommen, und vielgeübten Mannes, der auch bereits bestätigt ist. Seit dieser Zeit geht es nun in Metten ganz anders, als vorher. Der neue Prior machte, daß zuerst der Kauf mit Hrn von Pronath wegen des Bräuhauses sammt Ökonomie abgeschlossen wurde — um 30 000 fl. wovon wir aber keinen Kreuzer baar auszahlen durften; jedoch müßen wir, so lange Herr von Pronath lebt, diese Summe jährlich um 400 fl. später aber, nach seinem Tode zu 4 p. C. verzinsen, wenn wir sie bis dahin nicht zurückzahlen können; auch können uns dann jährlich 3000 fl aufgekündet werden. Die vorhandenen Vorräthe löseten wir ein um baare 6000 fl, die wir zum Theile früher erspart, zum Theile geschenkt bekommen hatten. Nun wird auch der Garten gekauft um 2400 fl, die Mitgift unseres am 17 März d. J. leider schon verstorbenen Mitbruders *P. Placidus Zumfelde*. Noch ist die Kloster-Mühle einzulösen und 4 kleinere Häuser; womit? ist jetzt noch nicht abzusehen; doch Gott, der bisher geholfen, wird dafür sorgen, so wie auch, daß wir die 30 000 fl nach und nach abtragen können. Am 8 Februar wurde das Novitiat eröffnet, in welches sogleich 3 wackere Priester (*Dr. Müller, Dr. Freimüller (aus Rom) und Heinrich Schnödts*) [eintraten]; seit dem hat sich ein 4ter und 5ter gemeldet, der erstere zum baldigen, der andere zum späteren Eintritte. Der P. Prior ist auch Novizenmeister, dem Namen und der Sache nach. Jeder hat nun sein Amt; die Tagesordnung ist auf's genaueste bestimmt; Alles geht seinen ordentlichen Gang; Zucht und Ordnung herrscht um so mehr, da Keiner im Kloster ist, dem nicht selbst daran liegt. P. Prior-Senior erhielt die Wahl, sich für etwas zu bestimmen, was ihm beliebte; er wählte die Ruhe, um sich und seinem Heile leben zu können. Da wir ihn wegen seiner in jeder Hinsicht liebenswürdigen Persönlichkeit Alle auch immer liebten und ehrten, wenn wir mit ihm auch weniger hinsichtlich seiner Amtsführung zufrieden waren, so hat auch diese Veränderung keinerlei Streit oder Unfrieden veranlaßt, sondern sie ist ohne die mindeste Kränkung vorübergegangen, und das brüderliche Zusammenleben ist in keiner Weise gestört worden. Es geht uns äußerlich nichts ab, als brave, zahlreiche Novizen; die Schulden gehören zur Armuth; leben können wir doch, wenn wir arm leben.

Kommenden Herbst wird auch die lateinische Schule eröffnet, und zwar wenigstens die ersten 2 Klassen, nach und nach alle 4 Klassen; wenn Gott Gedeihen gibt, vielleicht auch noch das ganze Gymnasium. Es ist unser Antrag, daß möglichst Alle Schüler im Kloster wohnen müßen; deßwegen werden wir auch den ärmeren die Aufnahme möglichst erleichtern. Wir selbst leben von Almosen (Meßstipendien, welche uns von den häufig zu Generalbeichteten zuströmenden Leuten hinreichend zugetragen werden, sind unsere größte Einnahme); darum lassen wir auch gerne Andere davon leben.

Unsere Absicht ist, gute Menschen zu bilden, die Gott lieben lernen, ohne im Wissenschaftlichen zurückzubleiben; und um diese Absicht zu erreichen, müßen wir sie unter unseren Augen haben. Die vorhandenen Gebäude sind groß genug, 50—60 und auch noch mehr Knaben aufzunehmen; durch den Ankauf von 3 kleinen Häusern, die zum Complexe der ehemaligen Klostergebäude gehörten, würde dieser Raum mehr als verdoppelt. Wenn es unsere Armuth nur ein wenig

gestattet, müssen wir auf den Erwerb dieser Häuser sehen, da wir dadurch erst ein geschlossenes Ganze erhalten; für jetzt können wir wohl nicht darauf denken.

Dieß ist das Merkwürdigste, was sich in Metten in neuer und neuester Zeit zugetragen hat. „*Transivimus per ignem et aquam*“ — *tandem aliquando „venimus in refrigerium!“* So viel sich jetzt sagen läßt, so stehen unsere Verhältnisse gut, obwohl man dieß in unserer Zeit nur beschränkt sagen kann. Wir sind im Zeitlichen und mehr noch im Geistlichen, besonders rücksichtlich der Verhältnisse zum Staate, gar oft mächtig im Gedränge. Aber wir streiten für die gute Sache; der König meint es wahrhaft gut; und so geht es doch ziemlich gut. Der Herr wird uns ja auch Mitstreiter schicken! Wollen auch Euer Hochwürden uns streiten helfen, wenigstens im Gebete und beim hl. Opfer, da wir persönliche Theilnahme nicht erwarten können!...“¹⁰

Als P. Bonifaz dies schrieb, war er Kooperator in der zu Metten gehörenden Pfarrei Edenstetten. Bald darauf wirkte er als Pfarrvikar in Stephansposching. 1839 finden wir ihn in dem wiedererrichteten Kloster Scheuern als dessen Vermögensverwalter. Schließlich kam er 1840 mit 5 Mitbrüdern als Professor an das Ludwigsgymnasium und als Präfekt an das Königliche Erziehungsinstitut (Hollandeum, später Albertinum) nach München. König Ludwig hatte beides den Mettener Benediktinern anvertraut.¹¹

Wer anfangs der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts in München weilte und am katholischen Leben der bayerischen Landeshauptstadt inneren Anteil nahm, wer in Berührung mit Joseph von Goerres und mit Männern seines Kreises kam, konnte sich den Bestrebungen des bayerischen Königs Ludwig und den Empfindungen des breiten Volkes, die sich in dem Wunsche trafen, den katholischen Missionen helfend beizustehen, nicht verschließen. Im Klerus und unter den Gebildeten war viel die Rede von Asien und vor allem von Amerika. 1838 hatte König Ludwig den nach ihm benannten Ludwigsverein zugunsten der katholischen Missionen bewilligt. Männer wie Dombenefiziat Karl Stumpf und Hofkaplan Joseph Ferdinand Müller, wie Universitätsprofessor Kraft Karl Ernst von Moy de Sons, Regierungspräsident Graf Seinsheim und Obersthofmeister Karl Graf Rechberg standen dem Missionsgedanken besonders nahe.¹² Solche Leute lernte P. Bonifaz gar bald in München kennen. Und die Missionsidee zündete in ihm. Sie ließ ihn nimmer los. Sicher nicht Verärgerung über das Scheitern seiner Bemühungen

¹⁰ B. Wimmer an Pfarrer Utz (?), Edenstetten, 8. 4. 1837, Stiftsarchiv Metten.

¹¹ Stubenvoll Beda, Geschichte des kgl. Erziehungsinstitutes für Studierende (Hollandsches Institut) in München, München 1874; Guggenberger Karl, Geschichte des Ludwigsgymnasiums in München 1824 bis 1924, München 1924; Fink Wilhelm a. a. O., 331.

¹² Vgl. Mathäuser Willibald, Der Ludwig-Missionsverein in der Zeit Königs Ludwigs I. von Bayern, München 1939, 72 ff.

für die Entwicklung seines Ordens, die ihn zu einem eigenmächtigen Kauf der Klosterrealitäten von Mallersdorf veranlaßt hatten,¹³ viel mehr ein für alle Not stets mitleiderfülltes Herz, ein starkes Verlangen nach Freiheit im Wirken seines Ordens und eine tiefe Liebe zur weltweiten Kirche ließ ihn sich immer wieder prüfen und fragen, ob und wie er sich in den Dienst der Missionen stellen könne. Die seelsorgerliche Verlassenheit der deutschen Auswanderer nach Amerika und ihrer Kolonien in den Vereinigten Staaten schien ihn zu rufen. Und nicht nur ihn allein. Sie schien seinen Orden, die Benediktiner, zu rufen, auf daß sie wie einstens in Europa nun auch in Amerika der Kirche, der Kultur, der Jugenderziehung und der Priesterbildung mit ihren Klöstern dienten.

1842 bat er seinen Abt Gregor Scherr, den späteren Erzbischof von München, um die Entsendung in die amerikanische Kolonistenmission. Sie wurde ihm versagt. Nicht als ob der Mettener Abt von vorneherein gegen die Wünsche seines P. Bonifaz gewesen wäre. Er hatte andere Gründe für sein Nein. König Ludwig stellte in jener Zeit mit seinen fast etwas überstürzten Klostergründungen immer neue Anforderungen an den Abt von Metten. Er mußte damals Weltenburg besiedeln, bald sollte Andechs übernommen werden, St. Bonifaz in München stand im Bau. Auch der Regensburger Bischof hatte mit Metten seine Pläne.¹⁴ Da konnte Abt Gregor auf keinen seiner Leute ohne weiteres verzichten. Dies sah P. Bonifaz auch ein, doch nahm ihm diese Einsicht die „Missionssehnsucht“ in keiner Weise. Er bat 1843 wieder um die Entsendung nach Amerika. Man vertröstete ihn auf später. Im nächsten Jahr erging es ihm nicht besser. Abt Gregor konnte und wollte den „Planmacher“, wie man P. Bonifaz in Metten um seiner Missionsideen willen nannte, nicht entbehren.

Dieser aber plante weiter. Der Gedanke an die Missionen „lebte allzeit wieder kräftiger“ in ihm auf, wenn er „von Amerika und seinen Missionen etwas hörte oder las“.¹⁵ Neue Wasser auf Wimmers Mühlen waren es, als im Frühjahr 1845 ein leibhaftiger Missionär aus Pennsylvanien nach München kam und mit ihm zusammentraf. Es war Heinrich Lemcke aus Carrolltown. Bischof O'Connor von Pittsburg hatte ihn gern auf eine Bettelreise durch Deutschland ziehen lassen. Er sollte Geld und, was noch wichtiger war, er sollte deutsche Priester für die deutschen Siedler seines Bistums bringen. Lemcke be-

¹³ Fink Wilhelm, Beiträge zur Gesch. d. bayer. Benediktiner-Kongregation, 1. c., 331.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ B. Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 28. 5. 1845; Stiftsarchiv Metten.

richtet über sein Zusammentreffen mit P. Bonifaz in seinen Erinnerungen:

„Eines Tages saß ich bei den Mettener Benediktinern, die ein Gymnasium versehen, zu Mittag. Da wurde natürlich viel von Amerika und den dortigen kirchlichen Zuständen gesprochen und ich fragte gleichsam scherzweise, ob keiner von den Patres Lust hätte, mitzugehen; ich sei vom neuen Bischof einer neuen Diözese bevollmächtigt, deutsche Priester aufzunehmen. Nach Tisch nahm mich einer von den Professoren, Pater Bonifaz Wimmer, beiseite und eröffnete mir, daß er schon lange den Trieb in sich verspürt hätte, als Missionär nach Amerika zu gehen. Er wäre bereit, wenn ich ihm dazu behilflich sein wollte. Ich sagte ihm: „Gehen Sie nicht als einzelner Missionär. Sehen Sie zu, daß Sie noch etliche Ordensbrüder anwerben und suchen Sie um Erlaubnis und Bevollmächtigung nach, drüben ein Benediktinerkloster errichten zu dürfen. Dann werde ich einer von der Zahl sein. Denn schon vor 16 Jahren, als Metten wieder eröffnet wurde, hatte ich im Sinne, in den Orden zu treten. Ich habe drüben die Seelsorge über einen großen Distrikt und besitze privatim viel Land, so daß ich imstande bin, Sie gehörig anzusiedeln.“ Dann gab ich ihm meine Adresse, bat ihn, mir zu schreiben, wie sich die Sache mache, und reiste ab...“¹⁶

Lemcke gab aber nicht nur seine Adresse, vor seiner Abreise war er mit P. Bonifaz auch noch zum Päpstlichen Nuntius gegangen. Dieser riet zu einer Eingabe nach Rom. Wimmer tat es auf der Stelle. Er dachte, was Metten bisher nicht erlaubte, hatte ich könne Rom jederzeit gewähren. Dann schrieb er seinem Abt von seinem Schritt und wartete auf den römischen Bescheid.¹⁷ Lang blieb er aus, und als er endlich kam, war er ganz und gar nicht günstig. Kardinal Frasoni meinte, Wimmer solle bleiben, wo er sei, er stifte in Bayern mehr Nutzen als in Amerika.¹⁸ Warum wies man Wimmer ab? Hatte der Münchener Nuntius in Metten Erkundigungen eingezogen und der Bitte Wimmers nach Rom einen „Quasi-Uriasbrief“¹⁹ mit beigelegt. Wollte Abt Gregor seinen P. Bonifaz wirklich nur nicht ziehen lassen, weil er ihn benötigte oder zweifelte er an seinem Missionsberuf? Zweifelte mit ihm auch Rom daran?

Ob Bonifaz Wimmer für Amerika berufen war, konnten seine Briefe sagen. Am 22. Juli 1843 hatte er nach Metten geschrieben:

„Nebenbei muß ich aber doch, muß ich hier auch wieder der Überzeugung begegnen, die Sie in Ihrem letzten verehrlichen Schreiben an mich ausgesprochen, daß es nun mit meiner Missions Sehnsucht gar wäre.

So habe ich es nicht gemeint; ich habe nur für heuer wieder nachgegeben; und wenn mich nicht körperliche Gebrechlichkeiten, die etwa

¹⁶ Stiftsarchiv S. Bonifaz-München.

¹⁷ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 25. 5. 1845 STAM.

¹⁸ Mathäuser Willibald, König Ludwig I. v. Bayern und die Gründung der ersten bayer. Benediktinerabtei in Nordamerika in Studien u. Mift. OSB. Bd. 43, 129.

¹⁹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 8. 1845, STAM.

eintréten könnten, darauf verzichten heißen. Dabei bedauere ich ernstlich, daß wahrscheinlich auch die Rücksicht wegen meiner Verwandten, also eine zeitliche, ein nicht unbedeutender Grund ist, warum ich mich so leicht zurückhalten lasse. Mag dagegen gesagt werden, was da wolle — ich kann die Überzeugung nicht ablegen, daß es für Jeden, der den Beruf dazu in sich fühlt, Pflicht ist, sich dem Missionsleben zu widmen. Nicht minder glaube ich es fest, daß wir Ordensleute vor den Weltpriestern dazu berufen sind; daß es eine Schande für uns sei, wenn wir zurückbleiben . . .

Man setzt Bäume, von denen man gewiß weiß, daß ihr Obst für die Nachkommen erst reift — wollen wir nur auf heute u. morgen denken?! Der liebe Gott hat so wunderbar schnell für unsere zeitliche Existenz [in Metten] gesorgt — dürfen wir ihm weiter nichts zu vertrauen? Muß man Alles nach der Elle und Ziffern vergewissert vor sich haben!

Ich will damit nicht Maß geben, nicht tadeln, *puer ego sum*, aber es drängt mich, davon zu reden: Die Ärnte ist groß u. reif — und — keine Arbeiter! Soll man die Eisenbahnen nur für Wollsäcke u. Zuckerkisten bauen, u. nicht auch für die Missionäre?! Wollen wir nicht uns isoliren u. diese Sache wem immer überlassen. Wir gehören der ganzen Welt: „*ite in universum mundum!*“ Die Ketzler laufen durch alle Theile der Erde, u. wir wollen [es] uns hinter'm Ofen warm sein lassen!

Also ich bleibe Missionär, einstweilen *in votis*. An Ihnen ist's daß ich es auch wirklich werde, wenn anders die Stimme des Obersten Hirten mich tauglich erklärt . . .²⁰

Unterm 28. Mai 1845 war in einem Brief an Abt Gregor gestanden:

„Alle guten Dinge sind sonst drei; bei mir werden sie aber auch noch vier. Ich habe 3 Jahre hinter einander um die Erlaubniß, Missionär werden zu dürfen, angehalten, wie Ew. Gnaden wissen; ich wurde das erste mal auf ein Jahr später vertröstet, dann wieder und wieder. Ich habe mich gefügt, u. allzeit wieder in das geschickt, was mir übertragen wurde, weil ich wohl weiß: „*quod nemo sibi assumit honorem, nisi qui vocatur a Deo tanquam Aaron*“, und: „*esse vias, quae videantur hominibus rectae et quarum finis usque ad infernum demergat*“ etc. Indessen ich konnte den Gedanken nie aufgeben, u. er lebte allzeit wieder kräftiger auf, wenn ich von Amerika u. seinen Missionen etwas hörte oder las.²¹

Abt Gregor hatte unterm 3. Juli 1845 seine grundsätzliche Genehmigung gegeben, den Vorschlägen Lemckes näherzutreten, zog aber seine Erlaubnis wieder zurück, als Kardinal Fransonis Absage eingetroffen war.²² P. Bonifaz schrieb seinem Abt daraufhin unter anderem:

„Drei Jahre nach einander bin ich allzeit aufs nächste Jahr vertröstet worden, u. heuer ganz abgespeiset — das ist beiläufig so, als wann ich ein Kind wäre, das sich eine Grille in den Kopf setzt, die ihm leicht vergeht, wenn man die Gewährung verzögert. Ein Mann

²⁰ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 22. 7. 1843, ebd. Mathäuser W., Stud. u. Mitt. 43, 128.

²¹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 28. 5. 1845, ebd.

²² Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 11. 11. 1845, ebd.

ein Wort — so halte ich es, u. Ew. Gnaden können es nicht anders halten! Jedenfalls würde ich doch alle gesetzlichen Wege gehen, die mich zum Ziele führen; ... Ich habe der Sache... vielfältig u. täglich oft nachgedacht; ... ich habe es mehrfach erwogen, daß es vermessen wäre, sich in dem Beruf eines Missionärs Gott gleichsam aufdrängen zu wollen; ich habe nicht vergessen, betend u. flehend nachzuforschen, ob nicht die Sucht, dem Gehorsame zu entgehen, oder selbst zu herrschen, im Hintergrunde steckt, obwohl ich noch nie davon geplagt war, wenigstens nicht mir bewußt — aber das End vom Lied ist allzeit: daß meine Landsleute, die armen, verlassenem vor mir stehen u. um Hilfe rufen, u. ich helfen soll u. will, so gut ich kann. Und so will ich's denn, so fest ich es wollen kann, mit mehreren, oder allein, wie es eben angeht u. erreichbar ist, u. ich werde nicht ruhen, bis ich durchgedrungen.

Scham für meinen Orden kömmt dann auch noch dazu. Wenn Ew. Gnaden in meinem Treiben, recht bald recht viele Benediktiner in Bayern zu sehen u. möglichst viele Klöster zu wollen nicht etwa das geheime Streben erkennen wollen, für mich eines zu errichten..., so müssen Sie bekennen, daß ich allerdings mehr Interesse für das Ganze unseres Ordens habe, als vielleicht irgend ein anderer. Ich denke aber mehr darauf, als ich sage u. füglich sagen kann. Nun hört ich wieder bei Horkaplan Müller, daß die Prämonstratenser von Wiltau [Wiltten bei Innsbruck] in Nordamerika ein Kloster errichtet haben.²³ 1 Pater war schon seit einigen Jahren dort, zwei schickte ihm der H. Prälat nach — Also alle Welt kommt uns zuvor, dachte ich, als ich es hörte: Jesuiten, Redemptoristen, Prämonstratenser! nur wir bleiben bei unserem: „schön langsam voran“ etc. u. ich schämte mich u. schäme mich heute noch bis in die Seele hinein.

Also komme ich immer wieder zum Alten. Was ich hier thue und thun kann, das thut u. kann Jeder. Aber ich kann dort etwas thun, was nicht Alle können, noch wollen — weil sie nicht denselben Antrieb u. Eifer, nicht denselben Muth, wie ich, haben. An Metten habe ich meine Schuld bezahlt, so gut ich konnte: es hat mich in 13 Jahren nur 2 Jahre behalten, u. dadurch, daß es mich in Augsburg, Scheyern, München überall mitbeißen hieß, schon selbst darauf hingewiesen, daß ich mehr für das Ganze unseres Ordens, so weit es meine schwachen Kräfte erlauben, als für Metten selbst wirken soll. Ich will es, u. Ew. Gn. werden mich nicht daran hindern wollen...²⁴

„Jedenfalls würde ich doch alle gesetzlichen Wege gehen, die mich zum Ziele führen...“ — Bonifaz Wimmer fand einen solchen. Er legte seine Ideen, Pläne und praktischen Vorschläge in der Frage der Missionen in Nordamerika der breiten Öffentlichkeit vor. Am 8. November 1845 erschien aus seiner Feder in der Beilage zur „Augsburger Postzeitung“ ein ausführlicher Artikel, in dem er die Frage untersuchte, wer wohl am besten dem seelsorgerlichen Elend und seiner Wurzel, dem Priester-mangel, unter den deutschen Kolonisten abhelfen könnte. Einzelne Weltpriester seien dazu nicht in der Lage, wie die ganze Geschichte der Missionen beweise. Unter den Ordensleuten aber kämen insbesondere in der Heranbildung der Jugend ärmerer

²³ Vgl. Kleinschmidt Beda, *Auslanddeutschtum und Kirche II*, Münster 1930, 59; Mathäser W., *Der Ludwig-Missionsverein*, a. a. O., 287.

²⁴ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 29. 10. 1845, STAM.

Schichten und eines deutschamerikanischen Klerus in erster Linie die Benediktiner in Frage:

„Zur Begründung dieser Behauptung stütze ich mich auf folgende Thatsachen, wobei ich aber wiederholt bemerken muß, daß ich den Leistungen anderer Orden in keiner Weise nahe treten will, sondern sie recht gerne neben den Benedictinern wirken sehe und sehen will.

Historisch bewiesen ist, daß wir

- 1) den Benedictinern fast ausschließlich die Bekehrung von England, Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Ungarn und Polen verdanken, und daß ihnen auch im übrigen Europa das Christenthum ungemein viel zu verdanken hat.
- 2) Daß die Bekehrung dieser Länder keine vorübergehende, sondern eine dauernde war und blieb.
- 3) Daß dieß vorzüglich dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß die Benedictiner-Mönche die Stabilität haben, das heißt keine wandernden Mönche sind (die Missionsreisen einzelner ausgenommen), sondern durch Erwerbung von Grund und Boden und festen Besitz, wodurch ihre Aebte früher auch politische Macht erlangten, an das Land und Volk, zu dem sie gehören, unauflöslich verknüpft werden, demselben ganz angehören, und sich auch nur aus demselben ergänzen.
- 4) Daß der Benedictiner-Orden nach seiner Regel zu allseitiger Thätigkeit gleich geeignet und dieß auch nach den verschiedenen Zeitumständen bewiesen hat. Das beschauliche und thätige Leben ist darin wohlthätig vereinigt: Ackerbau, Handarbeit, wissenschaftliche Studien, Seelsorge, Erziehung — alles zog der heilige Benedict in den Kreis der Beschäftigung seiner Jünger. Daher wurden sie auch in allen Ländern Europas in kurzer Zeit einheimisch, und sie könnten es auch eben so leicht in Nordamerika werden.“

Und dann entwickelte Bonifaz Wimmer, was zunächst schon einmal ein Benedictinerkloster in den Vereinigten Staaten leisten könnte. Es könnte nicht nur schaffen, was andere Ordensleute in der Seelsorge einer Gemeinde ebenfalls vermöchten, allerdings „mit dem Unterschiede, daß andere Genossenschaften nicht wohl ohne Geldunterstützung aus Europa bestehen können, ein Benedictiner-Kloster aber, einmal fest begründet, dieselbe nicht nöthig hätte“. Ein Benedictinerkloster würde bald auch geistiger und kultureller Mittelpunkt inmitten einer deutschen Bevölkerung zu werden in der Lage sein, ähnlich wie einstens im Mittelalter, da „sich in den germanischen Wäldern in der Nähe der Benedictiner-Klöster große Dörfer, Flecken und Städte erhoben“. Nicht lange, und es „könnten die Mönche schon auf einen regelmäßigen Schulbesuch rechnen und, wenn der Priester mehrere geworden, auch Anstalten zur Errichtung einer lateinischen Schule, einer Studien-Anstalt treffen“. Da eine solche Anstalt durch die landwirtschaftlichen Erträge des klösterlichen Grundbesitzes finanziert werde und somit nicht auf hohe Pensionen angewiesen sei, wäre sie schnell fähig, vor allem ärmere Buben, und zwar unentgeltlich, aufzunehmen. Es

müßte merkwürdig zugehen, wollten sich aus diesen nicht Priesterberufe wecken lassen. Dann fährt er fort:

„Wohl weiß ich, daß diese schönen Hoffnungen manchem Leser etwas sanguinisch scheinen werden, weil bisher fast alle Bemühungen zur Heranbildung eines amerikanischen Klerus vergeblich gewesen. Allein es ist sowohl aus den Missionsnachrichten als auch aus den Aussagen der Missionäre bekannt, daß diese Bemühungen mehr Wünsche als eigentliche Anstalten waren; daß sie meistens nur bei der anglo-amerikanischen Bevölkerung gemacht wurden, daß es dabei eben sowohl an Personal zum Unterrichte als an den nöthigen Mitteln zum Unterhalte fehlte. Der amerikanische Jüngling, sagt man, weicht sich nicht gerne dem Priesterstande, weil die Verehelichung ungemein erleichtert ist, wie die Ansässigmachung; weil der Sinn der Amerikaner vorzüglich auf das Zeitliche, auf Erwerb und Gewinn gerichtet ist; weil die Väter bei dem Mangel an Dienstboten ihre Söhne zur Arbeit nöthig haben und nicht gerne studiren lassen. Aber, frage ich, ist denn das in unseren Gegenden viel anders? Sehen es vermögliche Eltern allzeit gerne, wenn ihre Söhne geistlich werden oder studiren wollen? Sind in Amerika alle Deutschen vermöglich und reich? Sind sie nicht gerade die ärmsten, gewissermaßen die Heloten? Denkt der Knabe schon auf Verehelichung? Ist es ein Wunder, wenn die Knaben nicht Lust zum geistlichen Stande fühlen, wenn sie des Jahres kaum einmal oder einigemale einen Priester sehen? wenn der Gottesdienst in Kirchen, die mehr Schuppen als Kirchen gleichen, ohne Pracht und Feierlichkeit abgehalten wird, und also auch der Priester nicht mit jener Würde umgeben ist, in der er bei uns erscheint? wenn der Priester häufig zu Pferd und auf Rundreisen in unkenntlicher Kleidung eher einem reisenden Commis als einem Priester ähnlich scheint? wenn nach allem, was der Knabe am Priester erblickt, der Stand desselben ein Stand der größten Aufopferungen, Mühseligkeiten und Beschwerden ist?

Das Alles würde sich ganz anders gestalten, wenn die Knaben täglich oder doch häufig Priester um sich sähen, ihren Unterricht genößen, wenn der Priester an seiner Kleidung, seiner Wohnung, seiner Beschäftigung vom Colonisten sich vortheilhaft unterscheiden würde, und junge Leute die Wohlthat des klösterlichen Zusammenlebens aus der Anschauung kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit hätten, und sähen, daß, wenn auch einerseits der Stand des Priesters große Opfer erheische, die Segnungen nicht minder groß seyen, die er zum Lohne für die Opfer biete u. dgl. Ja ich zweifle keineswegs, daß es nicht hunderte, besonders von der ärmeren Classe, vorzögen, in einem geordneten Benedictiner-Kloster bei mäßiger und anständiger Beschäftigung ihr Leben im Dienste Gottes und des Nächsten zuzubringen, als in den ungeheueren Urwäldern sich erst mit saurer Mühe und Arbeit ein kärgliches Fortkommen zu bereiten. Sind doch nur z. B. in Bayern in dem Zeitraume von 740—788 an die 40 Benedictiner-Klöster gegründet und in kurzer Zeit mit Eingebornen und zwar nur aus dem Stande der Freien zahlreicher bevölkert worden, bei denen das Gefühl der Freiheit und die Liebe zur selben und die Leichtigkeit der Verehelichung gewiß um nichts geringer war, als bei dem freien Bürger der Vereinigten Staaten — warum sollte unter fast gleichen Verhältnissen dasselbe nicht auch dort zu hoffen seyn?

Ein solches Kloster in Nordamerika hätte aber nicht allein Hoffnung auf Personalzuwachs aus den Söhnen der nächsten Anwohner, sondern auch aus der Menge jener unglücklichen Knaben, denen oft schon auf der Ueberfahrt oder bald nach ihrer Ankunft der Tod ihre Eltern raubt und die dann ganz hilflos und verlassen dastehen. Gewiß

wäre eine Anstalt, in welcher solche unglückliche Geschöpfe aufgenommen werden könnten, eine der größten Wohlthaten für jenes Land! Und wo könnte dieß leichter geschehen als in Benedictiner-Klöstern der oben beschriebenen Art, in denen Knaben schon in den frühesten Jahren außer der Schule zu kleinen ländlichen Arbeiten benützt, in den im Kloster betriebenen Handwerken unterrichtet, und je nach ihren Talenten entweder zum geistlichen Stande oder doch zu guten Christen und tüchtigen Landwirthen oder Bürgern herangebildet werden könnten? Ohne Zweifel würden von diesen noch mehrere als von den andern gerne als Brüder oder Priester im Kloster bleiben und so die Mühe und Kosten vergelten, die auf ihre Erziehung verwendet worden.

Hätte auf diese Weise sich erst einmal ein zahlreicher Regularklerus gebildet, dann könnten von diesem aus ambulirende Missionäre herumreisen und auch den entferntesten Ansiedlern wenigstens einige Male im Jahre das Wort Gottes und die heil. Sacramente spenden, es würde dann auch von den Klöstern aus die Gründung von Pfarreien leichter und für einen hinreichenden Weltpriesterstand gesorgt werden können

Doch dürfen wir hier wohl auch das nationale Gefühl nicht zurückhalten. Die Deutschen, wir hören es oft genug, verlieren in Nordamerika gewöhnlich schon in der zweiten oder dritten Generation nicht nur ihren nationalen Charakter, sondern auch ihre Sprache, weil sie unter der anglo-amerikanischen Bevölkerung wie ein Bach im Strome verschwimmen und aufgehen. Ist das nicht eine Schmach für uns Deutsche? Würde dieses ferner noch geschehen können, wenn unsere Brüder in Nordamerika hin und wieder einen Punct, ein Centrum hätten, um das sie sich sammelten, wenn der Strom der Auswanderung nur in einiger Weise planmäßig geleitet würde? wenn von da aus deutscher Unterricht, deutsche Predigt, deutsche Bücher und Zeitschriften verbreitet würden, deutsche Söhne deutsche Bildung erhielten und wieder in weiteren Kreisen verbreiteten?

Möge man also nicht länger mit luftigen Plänen unsere Landsleute in heiße Zonen verführen! Schafft ihnen zuerst religiöse Herde — die häuslichen werden sie sich dann um dieselben herum schon selbst bauen. Benedictiner-Klöster nach der alten Lebensweise der Benedictiner sind die geeignetsten Mittel das Verkommen der Deutschen sowohl in nationaler und politischer, als auch in religiöser Hinsicht zu verhindern. Neben ihnen mag der Jesuite, der Redemptorist sich niederlassen; auch für sie ist Platz und Raum genug, und auch an Arbeit wird es nicht fehlen. Wenn jeder Orden in seinem Kreise und nach seiner Weise wirkt, wird der Erfolg um so sicherer, um so größer, um so schneller seyn, und Nordamerika wird dann der alten Welt nicht mehr bedürfen, um seine religiösen Bedürfnisse zu decken, wird vielleicht einst eben so derselben vergelten können, wie das von Benedictinern bekehrte England im 7ten und 8ten Jahrhunderte dem Festlande Europas vergalt!“

Bonifaz Wimmer war felsenfest von der Richtigkeit seiner Anschauungen und von ihrer praktischen Durchführbarkeit überzeugt. Er beeilte sich, seinen Artikel an Abt Gregor Scherr „zu geneigter Einsichtnahme zu empfehlen“. In München hatte er ungetheilte Zustimmung gefunden. „Kann sein“, meinte er, „daß andere Stimmen sich dagegen erklären; ich bin aber gefaßt und gerüstet, meine Behauptung unwidersprechlich zu erhärten, wenn sie bestritten werden sollte, und zu beweisen, daß die Benediktiner nicht nur auch wie an-

dere Ordensgeistliche, sondern vorzüglich und besser als alle anderen geeignet sind, eine Stütze der kath. Kirche in Amerika zu werden, zwar zunächst für die dortwohnenden Deutschen, aber auch für die Katholiken überhaupt.“ Und dann beschießt er seinen Abt mit „stärkstem Geschütz“, wenn er weiter schreibt:

„Können Ew. Gn. nun daraus schon abnehmen, daß es keineswegs ein Anflug von Laune, oder Widerwillen, oder Veränderungssucht etc. sei, wenn ich so sehr darnach trachte, als Missionär nach Amerika gehen zu dürfen, weil ich die Sache Jahre lang reiflich erwogen habe, und das Endresultat meines Denkens u. Überlegens auch den Beifall Solcher gefunden, die vermöge ihrer Stellung die dortigen Verhältnisse richtig zu würdigen u. zu beurtheilen wohl im Stande sind,

so muß Ihnen eben die Gewißheit, daß wir zur Begründung eines sicheren u. nachhaltigen Bestandes der Amerikanischen Missionen nicht nur wesentlich beitragen können, sondern daß auch ohne unsere Mitwirkung die kath. Kirche in jenen Landen noch lange nicht oder gar nicht eine feste Basis für die Zukunft bekommt,

ein mächtiger Antrieb sein, diese Mitwirkung nicht zu versagen, wenn Sie auch wirklich schwere Opfer dabei bringen müßten. Denn es handelt sich nicht allein darum, für einige zerstreute deutsche Kolonisten einen oder einige Missionäre zu liefern: sondern darum, Klöster unseres Ordens, kirchliche Institute zu gründen, die

- 1) ein Sammelplatz sein sollen für die neuen Ankömmlinge, daß sie sich nicht zu sehr zerstreuen u. ihre Nationalität u. zugleich damit auch ihren alten Glauben verlieren;
- 2) vermittelt dieser Klöster zugleich Pflanzschulen für einen zu bildenden einheimischen Klerus zu errichten, durch den die europäischen Missionäre allmählich entbehrlich gemacht werden könnten;
- 3) der amerik. Kirche durch Erwerb von Grund u. Boden u. die dadurch gewordene Möglichkeit, den Klerus aus eigenen Mitteln zu unterhalten, auch für den Fall Sicherheit u. dauerhaften Bestand zu verschaffen, wenn durch irgend welche unvorhergesehene Ereignisse der Zufluß der Geldunterstützungen aus Europa aufhören sollte.

Ew. Gnaden wissen, daß es zweierlei Almosen gibt, leibliche u. geistliche; wissen auch, daß Gott reichlich ersetzt, was man im Zeitlichen Bedürftigen erbarmend mittheilt; wissen auch, was der Apostel sagt: „*qui parce seminat, parce et metet*“. Sie haben hier Gelegenheit, ein geistliches Almosen an höchst Bedürftige zu geben, ein Almosen, von dem ungemein viel für die Zukunft der kath. Kirche in der Neuen Welt abhängen wird. Sie sind des Personals selber bedürftig, ich gestehe es, aber doch ohne Vergleich weniger, als jene; wenn aber auch — dürfen wir zweifeln, daß Sie es Gott zu lieb geben, ohne daß er es Ihnen, und zwar reichlich, ersetzt? „*dote et accipietis*!“ Und wenn Sie karg sind, wird der Herr Ursache finden, freigebig zu sein? Gewiß nicht! Wenn der Herr schon diejenigen verdammten wird, die dem Bittenden einen Labetrunk oder eine gastliche Herberge etc. versagten, um wie viel mehr dürfte er

strenge sein gegen diejenigen, die den [in] geistiger Noth, in Seelengefahr um Hilfe Rufenden kaltblütig zurückweisen!

Wäre es nicht schöner, wenn einst an Ihren Namen und dessen Geschichte sich die Erinnerung einer Mission knüpfte, derjenigen ähnlich, welche unter Ihrem Großen hl. Namensvater von Rom nach England ging — als wenn Sie unter Vorwänden, die nicht ernstlich gemeint, oder nicht stichhaltig sind, eine solche Mission nach Kräften verhindern? Verzeihen Sie mir diese Sprache, die eine harte Anklage scheinen kann, aber in der That der Ausdruck des Eifers für Ihre Ehre ist! Es wäre mir weit lieber, wenn ich die Ehre, welche aus einer Mission für unsern Orden erwächst, nicht mir als zudringlichem Veranlasser, sondern Ihnen als meinem geistlichen Vater zuwenden könnte; — ich schmeichle nicht, sondern rede die Wahrheit.

Ew. Gnaden haben mir unterm 3 Juli geschrieben, „daß Sie von meinem Berufe überzeugt zu sein vermeinen“. Habe ich denn seit dieser Zeit mir so viel zu Schulden kommen lassen, daß Sie diese Meinung jetzt nicht mehr haben können? Ich bin mir nur bewußt, daß ich seit meinem Hiersein nicht schlimmer, wohl aber erfahrener und reifer geworden bin. Ob ich Beruf habe oder nicht — ich weiß es nicht, aber daß ich Antrieb dazu habe u. mich dieser Gedanken nicht entschlagen kann, das weiß ich; u. daß ich nicht nach Amerika verlange, um es besser zu bekommen oder selbst Herr zu sein, das weiß ich auch; wohl muß ich bekennen, daß ich mir auch vertraue, dort ein Kloster u. vielleicht auch mehrere zu Stande zu bringen — aber nicht aus meiner Kraft, sondern im Vertrauen auf die Hilfe desjenigen, zu dessen Ehre ich ein heißgeliebtes Vaterland, theuere Mitbrüder und Verwandte u. eine schöne Stelle verlasse, in der ich seit 5 Jahren, wie ich es allzeit erklärte, mich zufriednen u. glücklich gefühlt habe. Auch das weiß ich, daß ich mit ganzer Seele an meinem hl. Orden hange und für seine Verherrlichung gerne alle Opfer zu bringen bereit bin. Immerhin bin ich dabei allerdings besorgt, es möchte der Feind mir nur Fallstricke legen u. aus der sicheren Veste auf den offenen Kampfplatz mich nur deshalb hinauslocken, um mich leichter zu verderben — u. das ist es eben, warum ich durchaus nicht wider den Gehorsam gehen möchte.

Aber doch glaube ich an meinen Beruf zu diesem Werke, weil ich meine, nicht umsonst habe Gott diesen Antrieb in mich gelegt u. zugleich jenes Vertrauen, das schon einmal, bei der Wiederherstellung von Metten glänzend gerechtfertigt wurde, u. wie ich noch jetzt überzeugt bin, in einem zweiten Falle eben so sicher gerechtfertigt worden wäre. Gerade dieser Umstand aber, daß ich in meinem Vaterlande in dieser Weise nichts thun kann, bestärkt mich um so mehr in der Überzeugung, daß ich es in einem andern Lande zu thun die Bestimmung habe, wo keine Schranken daran hindern.

Dem sei aber, wie ihm wolle; Ew. Gnaden haben keinen Grund, mich heute für weniger berufen zu halten, als im Juli. Dort haben Sie mir auch versprochen „die Erlaubniß (zur Abreise) zu ertheilen u. meinem Gesuche um Entlassung nachzukommen, so bald es unsere prekären Verhältnisse nur einigermaßen gestatten. Nur würde ich jedenfalls noch das ganze nächste Schuljahr aushalten müßen“. Die Verhältnisse haben sich seither nicht verschlimmert. Und doch soll ich jetzt gar keine Hoffnung mehr haben? Und warum? Weil von Rom eine aufschiebende (nicht abweisende) Antwort kam! Darauf war aber in Ihrer Erklärung gar nicht Bezug genommen!...

Wäre Ihnen aufrichtig daran gelegen, Ihr Wort zu halten, so müßten Sie Ihren Consens sogleich geben; denn Sie haben Sich ja schon erklärt, daß Sie mich entlassen wollen (also auch können) . . .

Ich begreife also die Weigerung u. Zurücknahme des gegebenen Wortes nicht, weil sie durch nichts veranlaßt ist; es ist gar kein Vorwand da. Ew. Gnaden können zwar sagen: ich will nicht, durchaus nicht, weil ich nicht will — und ich kann Sie nicht zwingen, sondern nur ehrerbietigst bitten, daß Sie wollen mögen. Aber die Antwort aus Rom ist kein Grund, durchaus keiner; und das Wort eines Herrn Prälaten — Siegel u. Brief — soll u. muß doch auch etwas gelten, ja es muß heilig sein!

Ich nehme Sie daher auch bei diesem Worte, das mir heilig ist, und werde Sie nicht so leicht auslassen. Ich habe es schwarz auf weiß, und lasse es nicht mehr aus der Hand, außer um es nach Rom zu schicken, und Ew. Gnaden werden nur die Wahl haben

- a) entweder zu erklären, daß ich zu dieser Mission nicht taugte — und wenn man das in Rom anerkennt, dann habe ich nichts entgegen, die Mission ist zu Ende; oder
- b) sich nachreden zu lassen, daß Sie mich nicht entlassen wollen, bloß weil Sie nicht wollen, obwohl Sie könnten, — der Brief beweiset es — und auf das hin hoffe ich gewiß die Dispense. Bekomme ich sie doch nicht, so werde ich natürlich bleiben, und daran arbeiten, daß später wird, was nicht gleich werden will.

So stehe ich jetzt zu Euer Gnaden. Ich hielt für nothwendig, Sie auf diesen Standpunkt aufmerksam zu machen, denn ich will gekannt sein, u. will mich auch auskennen.²⁵

Hatte P. Bonifaz Beruf für die Missionen? Waren seine Ideen nicht undurchführbare Hirngespinnste? Was sollte Abt Gregor tun? Er wollte nicht allein entscheiden und deshalb rief er ein Kapitel ein. Und dieses war zwar grundsätzlich für das Unternehmen Wimmers, aber doch unter Bedingungen, die P. Bonifaz als „*clausula, quae mihi praecludit viam in Missiones*“²⁶ empfinden mußte. Er sollte zwar nach Amerika gehen dürfen, aber nur als einfacher Missionär ad tempus, der jederzeit wieder heimberufen werden konnte. Von einem Auftrag oder einer Vollmacht Mettens, in Amerika ein Kloster zu gründen, war keine Rede. Konnten die Mitbrüder in Metten ihren P. Bonifaz nicht verstehen oder wollten sie es nicht? Mit ihrem Kapitelsbeschluß war es weder bei der Propaganda noch beim Generalprokurator des Ordens möglich, eine Billigung und Guttheißung der Pläne Wimmers zu bekommen. Was half es diesem, wenn er dem Münchener Nuntius erklärte, er lege gar keinen Wert darauf, als Einzelmissionär nach Amerika zu kommen, die Einführung unseres Ordens dort sei sein Hauptzweck immer gewesen, wenn die Mettener Erklärung „gerade das Gegenteil erwarten“ ließ?²⁷ Bonifaz Wimmer erklärte nun, „ich habe Alles aufgegeben u. es ganz der Entscheidung aus Rom

²⁵ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 11. 11. 1845, ebd.

²⁶ Wimmer an P. Utto Lang, München, 19. 12. 1845, STAM.

²⁷ Ebda.

überlassen, ob ich überhaupt unter solchen Verhältnissen gehen soll oder nicht, . . . weil meine Aussichten getrübt sind. Lieber fange ich nicht an, als daß ich mitten drin aufhören müßte“.²⁸ Doch gab er seine Sache noch nicht ganz verloren. Da sein Abt mit Gicht im Bette lag, hielt er sich an P. Utto Lang, den späteren Abt von Metten. Wollte der Mettener Kapitelsbeschluß einem Bestreben Wimmers, sich dem Gehorsam zu entziehen, begegnen, so sagt P. Bonifaz dazu:

„Wenn man erklärt hätte: „P. Bonifaz bleibt der unserige; sollte es ihm in A. nicht gefallen, oder nichts von Statten gehen, so steht ihm unsere Klosterpforte immer wieder offen“, so wäre das für mich eben so ehrend als wohlthuend gewesen: denn zu Metten zu gehören, würde u. wird mich allzeit freuen u. trösten; und wenn auch meine Plane u. Absichten nur einigermaßen sich mit Gottes Gnade verwirklichen, so bin ich ja nicht gemeint, außer Verband mit meinen lieben HH. Mitbrüdern zu treten; nein durchaus nicht.

Auch ist keineswegs diese Clausel mir deßhalb mißbeliebt, weil ich etwa fürchte, nicht Prior oder gar Prälat (!) werden zu können! Nein, lieber Utto, beides verlange ich nicht, Gott weiß es! sondern ich verlange nur, nach meinem besten Wissen u. Verstehen das Einzuleiten u. Anzuordnen, was ich für den großen Zweck, den ich verfolge, förderlich u. nöthig erachte; Mag ich dabei heißen, wie ich will — wenn nur geschieht, wie ich will, woferne es recht u. gut ist. Daß ich dabei, wenigstens Anfangs, kommandiren muß, versteht sich von selbst, es müßte denn von Metten aus ein anderer Mitbruder mitgeschickt werden, dem ich unterthänig zu sein hätte. Dann änderte sich aber meine Rolle wesentlich, weil ich nicht mehr *actor* sondern nur *cooperator* wäre. Wenn das geschähe oder geschieht, dann ist es mir gleich, wie lange ich dort in A. bin oder sein darf; dann geht es bloß meine Oberen an. Stelle aber ich mich an die Spitze des Unternehmens, wie ich es wirklich thue, so ist es mir nicht mehr gleichgiltig, ob ich in Bezug auf Zeit etc. so oder so gestellt bin . . .“

Und nun begründet er seitenlang, daß er seinetwegen, ferner der Leute wegen, die ihm folgen wollten, und schließlich des Zweckes wegen, den er in Amerika zu erreichen suche, freie Hände brauche. Dann fährt er fort:

„Ihr wollt, ich solle alsogleich wenigstens die Grundlage eines zuverlässigen Klosters legen; sonst wollt ihr mich in A. nicht gedulden! und durch euere Klausel schreckt ihr mich u. Andere ab u. hindert, daß ich dieß kann? Entweder verdiene ich Vertrauen — dann schenkt mir auch eines! oder wenn Ihr mir keines schenkt, saget auch nicht, daß ich eines verdiene! Laßt mich in Gottes Namen ziehen u. laßt es Gott über, was er mit mir machen wolle! Laßt mir freie Hände, Zeit u. Umstände zu benutzen, oder fo[r]dert nicht, daß ich etwas leisten soll, wenn ich mich nicht rühren kann! Ich habe für Metten gearbeitet, u. es ging, wie ich wollte, weil ich thun durfte, wie ich wollte; ich habe für Mallersdorf gearbeitet, u. es ging, wie ich wollte,

²⁸ Wimmer an P. Utto Lang, München, 18. 12. 1845, STAM.

so lang ich handeln durfte, u. es ging nicht mehr, weil man nicht that, was ich rieth. So war es auch in Posching, so anderswo. Auch hier wird es gehen, wenn ich frei handeln kann, weil ich Gott zum Zeugen habe, daß ich Alles für ihn u. seine hl. Kirche u. unsern hl. Orden unternehme, u. meine Ruhe u. Bequemlichkeit, die Anhänglichkeit an meine Verwandten, meine große Liebe zum Vaterland u. noch manches andere zum Opfer bringe, u. wahrhaftig nicht, um ein mit Gold gefaßtes Birret oder einen Krummstab zu erhaschen, obwohl ich kommandiren muß, u. wenn es geht, ein Patriarch von Priestern u. Prälaten werde, wie ich neulich, Scherz u. Ernst, geschrieben habe...

Um aber nichts zurückzuhalten, so muß ich Ihnen auch noch etwas sagen. Glauben Sie wirklich, ich würde mich zwecklos in A. herumtreiben? u. warum denn? Weil ich des Gehorsams müde bin? Wissen Sie es gewiß? Wäre es nicht möglich, daß eben dieses Freiwerden vom Jügel u. die Nothwendigkeit, Andere unter so schwierigen, durchaus neuen Verhältnissen leiten zu müssen, das Einzige wäre, was ich beim Ganzen fürchte? Muß ich aber nicht gerade aus jener Formel, die Sie jetzt noch unterschreiben, abnehmen, daß man meint, die Hauptsache für mich sei eigl. nur: von Metten u. aller Oberaufsicht los in den freien Staaten zu leben, gehe es wie es wolle? Soll es mir nicht wehe thun, auch von Jenen so verkannt zu werden, die mich sonst doch gut kennen? Ja für wahr, gefreut u. geehrt hätte es mich, wenn man mir mein Mettener-Bürgerrecht gelassen hätte, aber kränken u. beleidigen muß es mich, daß man mich auch noch jenseits des Oceans mit Argwohn verfolgt! Ich soll dagegen unempfindlich sein, ich weiß es; es ist auch von einem Zürnen etc. nicht die Rede; aber ich kann es ja nicht gleichgiltig hinnehmen, weil es so störend u. hemmend auf mich einwirkt...

Da meine Entwürfe von Niemand [in Metten] getheilt werden, u. meine Obern am allerwenigsten darauf dächten, sie auszuführen, wenn ich sie aufgeben müßte, so wage ich ohnehin schon Vieles, auch wenn ich ganz unbehindert bin. Gott allein kann u. muß mein Helfer sein. Aber ganz aufs Ungewisse hin kann ich nicht dran. Dabei bleiben wir doch gute Freunde und Mitbrüder. Was Gott will, wird geschehen; etwas anderes will ich auch nicht. Nichts für ungut!²⁹

Als Wimmer dem Münchener Päpstlichen Nuntius den Mettener Kapitelsbeschluß unterbreitete, mochte es dieser bedauern, daß er nicht zu Vorlage bei den römischen Behörden geeignet war. Er meinte aber, P. Bonifaz solle es auch ohne römische Autorisation in Amerika probieren. Es gäbe dort bei der Errichtung von Klöstern viele Schwierigkeiten. Wenn er einmal drüben sei, könne er schon sehen, was sich machen ließe und dann die nötigen Schritte in Rom unternehmen, um zum Ziel zu gelangen. Amerika sei ein schwieriger Boden für die Kirche. So seien erst kürzlich die Bischöfe von Pittsburg und Texas bei ihm gewesen und hätten gesagt, daß sie sich nicht halten könnten, bekämen sie nicht 50 000 fl. von der Propaganda! Dazu bemerkt Wimmer P. Utto nach Metten:

„Keine Priester u. für die wenigen keinen Gehalt! Wie wird es erst wieder werden, wenn Krieg wird zwischen A. u. England? oder

²⁹ Ebda.

gar in Europa, in Italien, u. kein Geld mehr kommt? Sehen Sie, was mich immer wieder drängt, zu bewirken, daß Klöster dort werden, als Seminarien für Priester, existierend durch sich selbst! *Optimo spiritu ductus*, sagte er, habe ich mir das vorgenommen! Und ihr wollt selbst den Versuch so sehr erschweren, daß er unmöglich wird!! Wenn mein *Spiritus* auch nur ein *bonus* ist, so ist der euere ein *malus*, wenn ihr es auch nicht wisset, noch meinet. Es ist mir doch wahrhaftig nicht zu gut, so weit, zu solch einem Unternehmen fort [zu gehen]. Thuts ihr, so bleibe ich gerne zu Hause!“³⁰

Schließlich bat er seinen Mitbruder, er möge nochmals bei Abt Gregor für ihn intervenieren. „Wenn es Ernst mit der Erlaubniß zur Mission u. diese Erlaubniß einen Zweck haben u. erreichen soll, so brauche ich noch mal eine Erklärung vom H. H. Abte: „daß ich nach A. entlassen werde, u. zwar in der Absicht u. also vom H. Abte aus auch mit der Vollmacht, dort eine Niederlassung unseres Ordens, eine eig[entliche] Benediktiner-Mission zu begründen, u. daß man den HH. Nuntius ersuche, die geeigneten Schritte in Rom deßhalb zu machen.“... Wolle man ihn nicht für immer und unbedingt von Metten entlassen, was eigentlich geschehen sollte, weil er sonst überall gehemmt sei, so möge „wenigstens das in der Erlaubniß erklärt sein, was der HH. Abt im Capitel erklärte, „daß ich sogleich die Entlassung erhalte, wenn ich eine feste u. Dauer versprechende Niederlassung u. einen kleinen Convent werde begründet haben.““³¹

Ein paar Tage später wiederholte P. Bonifaz diese Bitte in seinem Neujahrsglückwunschsreiben an Abt Gregor.³² Und dann wartete er auf Antwort. Als diese nicht kommen wollte, meinte P. Bonifaz unterm 26. Januar 1846:

„Niemand kann lebhafter bedauern, daß Ew. Gnaden die Gicht so lange in den Fingern haben, als ich, weil ich nicht bloß, wie Alle andern vom herzlichsten Mitleide darüber ergriffen bin, daß Sie so lange leiden müssen, sondern weil ich auch noch ein spezielles Interesse dabei habe — bald einen längst erbetenen u. ersehnten Brief von Ihrer Werthesten Hand zu bekommen! Allmählich scheint es doch zu werden, weil meine Nachbarn links u. rechts schon mit einigen Zeilen beglückt worden; und, wenn Ew. Gnaden nichts selbst schreiben können, so würde ich am Ende wohl auch der Schrift irgend eines H. Mitbruders, dessen Sie Sich als Sekretär bedienen wollten, zufrieden sein. Wüßten Ew. Gnaden, wie sehnsüchtig ich warte, u. wie viel mir daran, endlich ein mal zu wissen, wie ich daran bin, so könnten Sie unmöglich länger ein Vergnügen daran finden, mich mit endlosem Hinausziehen etc. zu prüfen oder *resp.* zu martern: denn geprüft bin ich genug. Ich verlange ja nichts, als die einfache schriftliche Erklärung oder Wiederholung dessen, was Ew. Gnaden, wie mir P. Utto geschrieben, im Kapitel mündlich ausgesprochen...“³³

³⁰ Wimmer an P. Utto Lang, München, 19. 12. 1845, STAM.

³¹ Ebda.

³² Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 28. 12. 1845, STAM.

³³ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 26. 1. 1846, STAM.

Er brauche ja endlich ein Ja oder ein Nein, schon weil Lemcke wissen müsse, wie er daran sei. Dieser habe mitgeteilt, „daß er im Vertrauen auf meine Zusage dem Bischof von Wisconsin, 300 St. weiter im Innern von Amerika, versprochen habe, auf's Frühjahr zu ihm zu ziehen, um die dortigen ganz verlassenen Deutschen zu pastoriren. Zugleich schreibt er, daß er 25 Tagwerk mit Waitzen angebaut habe, damit mir der Unterhalt nicht fehle, u. daß er auch das Haus erweitern lasse, damit ich Platz habe mit meiner Gesellschaft. . .“

Dann fährt er fort:

„H. Müller³⁴ dringt bei jeder Gelegenheit in mich, zu gehen, und unterstützt mich kräftigst. Er sagt, die Weltpriester (man darf es nicht überall sagen) taugen nichts als Missionäre u. es sehe oft kläglich u. jämmerlich aus mit ihnen; nur Ordensleute können, müßen helfen. Wer die Verhältnisse kennt, sagt dasselbe. Es muß also etwas geschehen von unserer Seite; ich lasse nicht mehr nach, u. könnte ich nicht als Benediktiner dort wirken, so würde ich es unter einem anderen Kleide, wie ich Ihnen früher schon erklärte — ich werde meine Ansicht u. Absicht nie ändern. Trauen Sie mir nicht zu, einem Kloster vorzustehen — (darum streite ich mich nicht; es ist das Einzige, was ich fürchte) so geben Sie mir einen anderen mit, wer er auch sei u. wie er auch heiße, u. ich werde, wie ich es geschrieben, recht gerne unter ihm dienen. Aber geschehen muß etwas, und zwar durch uns, — davon bin ich gewiß überzeugt; man kann mir wohl den Weg beschwerlicher machen, aber nicht verrammeln; man kann mich verzögern u. aufhalten, aber nicht abhalten; man kann mich mit Argwohn u. Mißtrauen verfolgen u. begleiten — *ad libitum* — ich gehe doch meine Wege, weil ich fest glaube, daß Gott es will, der schon so viele Schwierigkeiten beseitigt hat, u. auch die andern, die ich gar gerne von einer andern Seite herkommen sehen möchte, als woher sie wirklich kommen, noch beseitigen wird.

Ich bitte also wiederholt in aller Ehrfurcht um einen bestimmten schriftlichen Entscheid,

- a) ob ich ein für allemal entlassen werde, oder nicht?
- b) ob ich ein Kloster unseres Ordens zu stiften Vollmacht bekomme, oder nicht?
- c) ob ich also darauf denken darf, geeignete Individuen dazu aufzunehmen, oder nicht?
- d) ob Ew. Gnaden selbst eine Benediktiner Mission beantragen wollen oder ich es erst thun soll, wenn ich die Aussicht habe, eine begründen zu können.

Mit einer Erlaubniß, wie die früher gegebene kann ich nicht zufrieden sein, weil sie meinem Zwecke in keiner Weise entspricht. . .

Es soll dieß nicht die Sprache sein eines Untergebenen, der seinem Oberen etwas abtrotzen will, was er eigenwillig durchzusetzen sucht; sondern sie soll Ihnen nur beweisen, daß ich nicht nach Laune und Eingebungen des Augenblickes handle, sondern weiß, was ich thue, es reiflichst erwogen habe, es für meine Pflicht, meine strengste Pflicht halte, vom Herzen gerne zwar wünschte, daß meine jetzigen Oberen lieber mich schickten, als bloß entließen, im äußersten Falle aber, wenn sie unerbittlich wären, in einen anderen Orden übertreten

³⁴ Hofkaplan Joseph Ferdinand Müller, der Geschäftsführer des Ludwig-Missionsvereines.

würde und unter andere Oberen, die mir die Erfüllung meines Wunsches gewährten. Denn nicht um eine höhere Stelle (das weiß Gott!) ist es mir zu thun, sondern um die Mission!³⁵

P. Bonifaz wäre demnach entschlossen gewesen, selbst seinen Orden zu verlassen, um dem Zuge seines Herzens in die Missionen zu entsprechen. Wer wußte, wie sehr er an seinem Orden hing, hätte an der Ausführung dieser Absicht zweifeln können. Sie wäre eine Tat der Verzweiflung gewesen. Aber ernst war es P. Bonifaz mit dieser eventuellen „Lösung“ sicher. Bewies dies nicht die „Echtheit seines Berufes zum Missionär“?

Erst Mitte März konnte Wimmer seinem Abte für die endliche Gewährung seiner immer und immer wieder wiederholten Bitten danken.³⁶ Trotz der Unsicherheit, in der er bis dorthin gehalten war, hatte er bereits seit Monaten Näheres für die Abreise vorbereitet, Laien und Theologen für sein Unternehmen gewonnen und fleißig Englisch gelernt. „Nicht bloß in Bayern, sondern in ganz Deutschland und noch weiter“ sah man „nach den Aussprüchen der Zeitungen und der Vorstände des Missionsvereins mit gespannter Erwartung dem Unternehmen entgegen.“³⁷ Viele Urtheile kamen P. Bonifaz zu Ohren, und zwar, „außer unserm Klosterpersonal, lauter billigende, aufmunternde“.³⁸ Als Beispiel diene ein Brief des greisen, fast erblindeten Bischofs Gregor Thomas Ziegler von Linz, der selber Benediktiner war. Er schrieb P. Bonifaz:

„Von einer langen u. beschwerlichen *can. Visitation* zurückkehrend, fand ich Ihr Schreiben vom 18 Mai d. J. Ihr großartiges, Gottes Ehre u. das Seelenheil von Millionen bezweckende Vorhaben spricht mich ungemein an. Ich bin ganz überzeugt, daß ein Land wo immer auf Erden am sichersten zum Christenthume bekehrt u. in demselben erstarkt werden kann, wenn bleibende Gotteshäuser darin ihre Heimath aufrichten. So ging's ehemals in Italien, Frankreich und Deutschland etc. In Nordamerika thut dieß noch mehr Noth. Auch ist es kein Zweifel, daß unseres hl. Vaters Benedikts Regel dazu das Geeignetste ist. „*Acta loquuntur.*“

Sollte dort ein Raum, der hinreichend ist, eine Anpflanzung von 30—40 frommen Brüdern *in Christo* ernähren zu können, auf sicherer Basis angekauft werden, so bin ich bereit, dazu aus meinen disponiblen Kräften *ad causas pias* zu versprechen ein Namhaftes von mehreren Tausend Gulden. Vor der Hand will ich für die Reise dahin immerhin einige Hundert beitragen.

Gottes Segen anflehend, bitte ich diese meine Äußerung Ihrem Hwstn. H. Abte mitzuthemen u. nach der hl. Regel: *omnia cum Abbatis dispositione fiant*, mit mir das Weitere durch Hochdenselben verhandeln zu wollen. „*Ut in omnibus glorificetur Deus!*“³⁹

³⁵ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 26. 1. 1846, STAM.

³⁶ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 16. 3. 1846, STAM.

³⁷ P. Karl Ammer an Abt Gr. Scherr, München, 14. 1. 1846, STAM.

³⁸ P. Karl Ammer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 6. 1846, STAM.

³⁹ Bischof Gr. Th. Ziegler an Wimmer, Linz, 30. 5. 1846, Abschrift in Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 6. 1846, STAM.

Wimmer erhielt diesen Brief an seinem Namenstag. Tags zuvor hatte er eine Audienz bei König Ludwig I. von Bayern. Voll Freude schreibt er seinem Abt nach Metten über beides:

„Ward mir der heutige Tag ein äußerst erfreulicher durch diesen Brief von Linz, so war es der gestrige nicht minder durch eine Audienz, die ich bei Sr. Majestät fast $\frac{1}{2}$ St. lang hatte. Ich wollte lange nicht daran, weil ich fürchtete, der König möchte mich nicht fortlassen; aber H. Müller (Missions-Vorstand) ließ nicht nach, darauf zu dringen, u. jene Eingabe in Betreff der 6 Gymnasisten um Dispense von der Militärpflichtigkeit machte es gleichfalls nötig. Ich hielt also am Mittwoch um Audienz an u. erhielt sie gestern um $\frac{1}{4}$ Uhr. Ich stattete meinen Dank bei Sr. Maj. als Protektor des L. Missions-Vereines für die Gelder ab, die ich von selbem erhalte und erklärte mein Vorhaben u. seinen Zweck — mit Bangen und Furcht. Aber es war unnötig! Se. Maj. äußerten eine solche Freude, daß ich ganz überrascht war, und die „Brav“, „schön“, „das freut mich“ etc. wollten kein Ende nehmen, so daß ich mit der eigl. Bitte wegen meiner Studenten gar nicht mehr aufkommen konnte; ich ließ es denn beruhen, weil ich hoffen dürfte, wenn die schriftliche Eingabe käme, würde sie nach diesem Vorgange ohnehin gewährt. Mit einer Bitte um Unterstützung rückte ich nicht heraus, obwohl mir Se. Maj. so zu sagen durch Anführung alles dessen, was Sie schon für Amerika gerne gethan,⁴⁰ das Schlagwort gaben: aber: verschoben ist nicht geschenkt, dachte ich, ich brauche die königl. Gunst schon noch öfter. Auch der König wie der H. Bischof hielt unseren Orden für den geeignetsten für Amerika.

So bin ich denn wieder um einen Schritt näher beim Ziele — das ich mit Gottes Gnade auch noch zu erreichen hoffe!⁴¹

Bei der allgemeinen Teilnahme an seinem Unternehmen dachte P. Bonifaz, seinen Abt noch herzlich um einen Mitbruder als Begleiter nach Amerika bitten zu dürfen. P. Karl Ammer wollte trotz seiner schwächlichen Gesundheit gern in Amerika am Werke Wimmers helfen. Wiederholt hatte er Abt Gregor Scherr um die Erlaubnis dazu gebeten.⁴² Das wußte P. Bonifaz. So schrieb er denn:

„*Sic stantibus rebus*, da ich die Aussicht habe, tüchtig Schulden machen zu dürfen, weil der Rücken gedeckt ist, d. h. ein bedeutendes Besitzthum ankaufen u. also ein beträchtliches arbeitendes Convent ernähren zu können, stellt sich aber auch das Bedürfniß immer dringender heraus, daß wenigstens noch 1 Mitbruder mich begleitete u. wäre es auch ein *Invalid*. Könnte denn H. P. Karl gar nicht, wenigstens auf ein paar Jahre entlassen werden? Nach den neuesten Nachrichten bekommt S. *Bonifaz*⁴³ keine Pfarrei, sondern der König baut noch eine eigene Pfarrkirche für Weltpriester; sind also anfänglich so gar Viele nicht nötig; der Pfarrer v. Andechs⁴⁴

⁴⁰ Mathäser W., Der Ludwig-Missionsverein, a. a. O., 357 f.

⁴¹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 6. 1846.

⁴² P. Karl Ammer an Abt Gr. Scherr, München, 14. 1. 1846, 3. 6. 1846, 5. 6. 1846, STAM.

⁴³ In München.

⁴⁴ P. Rupert Mittermüller hatte soeben die Pfarrei Erling-Andechs und die Verwaltung der von König Ludwig I. erworbenen Klosterrealitäten übernommen.

geht nach Metten; Andechs kann noch mehrere Jahre von Weltpriestern versehen sein; der H. *Director*⁴⁵ verlegt die 3 Musäen wieder in eine Etage u. braucht somit nur 2 Präfekten, die dann doch mehr ausrichten, als jetzt getheilt drei; viele Novitzen sind da — könnte denn nicht Einer, sage Einer — noch mit mir geschickt werden? sage, wenigstens auf ein paar Jahre? Karl würde als englischer u. französischer Sprachlehrer zurückkommen — welcher Vortheil! u. soll denn ich allein, sollen nicht vielleicht E. w. Gnaden eines Unternehmens Urheber sein? eines Unternehmens, das der König so sehr billiget, daß er eine kindische Freude daran hat u. stolz darauf ist, daß es seine Benediktiner ausführen wollen? Soll es denn durchaus so herauskommen, als wenn ich es erzwungen u. abgerungen hätte? wäre es nicht schöner, wenn ich nur das dienstfertige Werkzeug wäre? Bitte das zu bemerken, auch dem alten wahren Benediktiner, dem H. H. Bischofe Thomas gegenüber! Also noch Einen, wenigstens auf ein paar Jahre! Bitte gar schön, es wird Sie nicht gereuen, u. der Herr wird bald einen andern senden, wenn nicht der Pfarrer von Andechs schon der Ersatzmann ist! Also noch Einen — auf die Reise in die neue Welt, damit nicht, wenn ich etwa vor Ende des Novitiats in die andere Welt hinüber muß, Alles stockt u. auseinander geht. „*Beati misericordes!*“...⁴⁶

Abt Gregor erhörte diese Bitte nicht. — —

Am 25. Juli 1846 kniete P. Bonifaz mit 15 Handwerkern und Bauern und mit 4 Studenten frühmorgens in St. Michael zu München.⁴⁷ Bischof Reisach las die hl. Messe. Er spendete die hl. Kommunion und dann den Reisesegen. Viel Volk war Zeuge dieser morgendlichen Stunde.⁴⁸ Es war so weit, P. Bonifaz konnte als „Superior der bayerischen Benediktinermission“, wie er sich selber nannte, von seiner Heimat Abschied nehmen. Zehn Tage vorher hatte er brieflich von seinem Abte Urlaub genommen:

„Ich habe meine Rechnung geschlossen, und gehe zum Leben oder zum Sterben, wie es Gott gefällt, mit dem 24^t oder 25^t von hier ab, hoffend, es werde der Muth u. das Vertrauen, die mich noch nie verlassen, u. im Gedränge gemeinlich größer wurden, auch in Zukunft nicht verlassen. *Dominus pars haeredidatis meae et calicis mei*, den ich wohl bitter genug zu trinken bekommen werde! Habe es nicht besser verdient: möge mir Gott dafür um der Verdienste seines Sohnes Willen Alles verzeihen, was ich gut gemeint, aber schlecht gethan, u. noch mehr, was ich Böses böse je gewollt oder gethan!

Von Ihrer väterlichen und brüderlichen Liebe zu mir hoffe ich dasselbe, und bitte Sie noch mal demüthigst um Verzeihung, so wie ich auch meinen übrigen HH. Mitbrüdern alles Ärgerniß, wodurch ich ihnen irgend wie zum Anstosse ward, abgebeten wissen will. Ich habe von Allen zahlreiche Beweise brüderlicher Liebe u. Nachsicht erhalten, die für sie gewiß um so mehr Verdienstliches haben, je weniger ich sie verdiente.

⁴⁵ Im königlichen Erziehungsinstitut München.

⁴⁶ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 5. 6. 1846, STAM.

⁴⁷ Moosmüller Oswald, Erzabt Bonifaz Wimmer, New-York 1891, 50.

⁴⁸ Studien u. Mittheilungen O. S. B. II, 2, Würzburg-Wien 1881, VII.

Recht inständig möchte ich Alle um die Fortsetzung dieser aufrichtigen Bruderliebe anflehen, damit sie bei dem Gebete für die Abwesenden allzeit meiner gedenken.

Euer Gnaden bitte ich aber noch besonders darum, daß meine zukünftige Niederlassung auch in den Kreis derjenigen Klöster aufgenommen werde, für welche in Metten in der Verbrüderung der verbündeten Klöster gebetet wird...⁴⁹

Man schrieb den 10. August 1846, als P. Bonifaz Wimmer sich mit seinen 19 Mann in Le Havre einschiffte. Am 16. September traf er wohlbehalten in New-York ein. Noch wußte er nicht, wo in Amerika er bleiben werde. Er hatte das Angebot Lemckes für St. Joseph in Carrolltown und die Aufnahme in die Diözese Pittsburg, aber auch die Einladung Bischof Quarters von Chicago, zu ihm zu kommen und die Gemeinde S. Mary in Illinois zu übernehmen.⁵⁰ Die Wahl fiel schwer. Am liebsten hätte er beides übernommen. „Die lebendige Schilderung der betrübten religiösen Lage im *Illinois*, die man mir seither oft machte, läßt mich fast *S. Mary* nicht aufgeben; aber auch *S. Joseph* möchte ich nicht fahren lassen; gehören doch *Maria* und *Joseph* zusammen“, meinte er noch auf dem Segler „Jowa“.⁵¹

So groß auch die Freude in New-York über sein Kommen bei allen jenen war, die darum wußten, so war der Empfang doch recht entmutigend. Man riet dem bayerischen „Planmacher“ dringend von einer Klostergründung, wie er sie im Sinne hatte, ab. Alle ähnlichen Versuche hätten bisher immer mit einem vollen Mißerfolg geendet. Amerika sei nicht Bayern. Man warnte ihn vor Lemcke als vor einem Spekulantem, man verdächtigte S. Mary und seinen Unternehmer. Ein deutscher Protestant meinte gar, es sei ein Verbrechen, mit so viel Leuten nach Amerika zu kommen. Man solle Wimmer dafür „hängen und den König von Bayern dazu“.⁵² Gut, daß Lemcke erschien und P. Bonifaz aus einer Stadt mit solchen Kritikern nach Philadelphia entführte. Hier hielt Wimmer seine erste Predigt in der Neuen Welt. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; es hat dem Herrn gefallen, euch das Reich zu geben“ (Luk. 12, 32), rief er seinen Zuhörern zu.⁵³ Galt dieses Wort nicht ihm selber mit seinen 19 jungen Leuten, die ihm blind vertrauten, sagte er es sich vielleicht selbst zum Trost?! —

Dann ging es mit Lemcke nach Carrolltown weiter auf die Reise. Sie war wahrhaftig kein Vergnügen und endete erst nach

⁴⁹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 16. 7. 1846, STAM.

⁵⁰ Wimmer an Abt Gr. Scherr, München, 23. 6. 1846, STAM.

⁵¹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, 11. 9. 1846, STAM.

⁵² Wimmer an Abt Gr. Scherr, Philadelphia, 20. 9. 1846, STAM.

⁵³ Ebenda.

Tagen und nach allerlei Beschwerden auf der Bahn, auf Kanalbooten und auf Schusters Rappen in einer erst halb kultivierten Gegend.⁵⁴ Wimmer ritt mit Lemcke den Seinigen voraus. Lange ging es zuletzt durch Wald, über Stock und Stein, auf einem schlechten Weg. Plötzlich rief Lemcke: „Dort ist mein Haus!“ P. Bonifaz „sah u. sah durch die Bäume hindurch, u. sah endlich wirklich ein Haus u. wieder ein Haus u. noch ein kleineres Haus u. einen Stadel, an einer Anhöhe, u. sonst nichts! Vor dem Hause eine grüne Wiese, dahinter am Hügel ein steiniges Feld, rechts u. links auch wieder etwas, wie Felder, aber noch ungeheuer, der Rinde beraubte, ausgedorrte Bäume, die ihre blätterlosen Äste, gleichsam die menschl. Barbarei anklagend, himmelwärts emporstreckten“.⁵⁵ Das war also St. Joseph. Wimmer besah sich alles näher, die Gebäude, die Gründe, die Gegend. Letztere gefiel ihm „gar nicht übel“. Vor allem gab es gesundes Wasser. Was die Fruchtbarkeit betraf, schien sie jedoch keinen Vergleich mit der im Gäuboden Bayerns auszuhalten. Lehm und Kalksteine zum Bauen waren genügend da, ebenso Holz in allen Gattungen. Sobald P. Bonifaz seine Leute nachgebracht — vier davon waren auf dem Wege an der Ruhr erkrankt —, wollte er mit Lemcke ins Reine kommen. Doch wie war das schwierig! Es war schließlich und endlich überhaupt nicht möglich. Lemcke erwies sich immer mehr als „Pfiifikus“. An allen Enden sah Wimmer sich von ihm „gefoppt“.⁵⁶

In dieser Lage kam er zu Bischof O'Connor nach Pittsburg. Als dieser von Kaufverhandlungen mit Lemcke hörte, tat er sehr erstaunt. Er wußte bisher nur, daß dieser sein Hab und Gut schenkungsweise überlassen wolle. Schenken könne er als Bischof noch viel besser. Und er sprach von zehn geeigneteren Plätzen als St. Joseph, die Wimmer nach eigener Wahl zur Verfügung ständen. Besonders empfahl er seinen Platz, „der nicht nur in Pennsylvanien, sondern in der Union der schönste sei“. Gern sei er bereit, sich diesen mit ihm gleich anzusehen. Und so kam Wimmer mit seinem neuen Bischof zum ersten Male nach St. Vincent. Sogleich gefiel ihm dieser Ort und all das, was er von ihm erfuhr. Da waren 200 Tagwerk bester Grund, Äcker, Wiesen, dazu 115 Tagwerk Wald in einem Stück, dann 6 Meilen weit entfernt nochmals 160 Tagwerk Wald. Wenn er da an Lemckes Ländereien dachte!

Der Handel mit dem Bischof war gar bald geschlossen. Lemcke schnitt zwar „gewaltig lange Gesichter über die neuen

⁵⁴ Mathäser W., König Ludwig I. v. B. und die Gründung der ersten Benediktinerabtei in Nordamerika, Studien u. Mitt. a. a. O., 132 ff.

⁵⁵ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Joseph, County Cambria, 12. 12. 1846, STAM.

⁵⁶ Ebenda.

Gestaltungen der Sache“⁵⁷ er suchte Bischof O'Connor zu verächtigen, doch Wimmer hörte nicht mehr auf ihn. Er vertraute O'Connor. Noch kannte er den Bischof nicht, noch nicht die Gepflogenheiten seiner neuen Heimat. Trotz einer angeborenen Bauernschläue sollte er noch manches Lehrgeld zahlen müssen.

Auf nach St. Vincent, hieß es nun. Bis zum 24. Oktober 1846 waren alle glücklich dort. Noch am Abend dieses Tages nahm P. Bonifaz die Einkleidung seiner Leute vor, „wobei, da die Habite noch nicht alle fertig waren, wie bei den Communionen der Wilden-Kinder, einer dem andern den Habit leihen mußte“, Wimmer „aber allen das Scapulir“⁵⁸. Und dann begann in St. Vincent das klösterliche Leben. Das erste Benediktinerkloster in den Vereinigten Staaten war damit eröffnet.

Doch, was heißt Kloster, was konnte P. Bonifaz vorläufig so nennen? Neben einer 1835 erbauten einfachen Kirche gab es in St. Vincent ein altes Pfarrhaus von Holz, in dem ein Farmer hauste, dann eine Schule und schließlich noch ein drittes, etwas größeres Haus. Da in letzterem irische Klosterfrauen mit 18 Mädchen untergebracht waren, stand Wimmer und seinen Leuten anfangs nur die Schule, ein Gebäude mit zwei Zimmern und einem Boden unterm Dache, zur Verfügung.⁵⁹ Das eine Zimmer ward als Küche, Refektorium und Aufenthaltsraum der Brüder eingerichtet, das andere diente P. Bonifaz als Pfarramtslokal, aber auch seinen 4 Studenten als Studierstube, „der Boden unter dem Dache aber war unser Dormitorium, wo wir ohne Bettstätten auf unseren Strohsäcken schliefen und morgens gar gerne aufstuden, weil es so kalt war, daß man auch unter der wollenen Decke fror.“⁶⁰

Dieses Schulhaus mit seinen zwei armseligen Zimmern und seinem Speicher wurde die Wiege der heutigen großen Erzabtei St. Vincent mit ihren 185 Patres und ihrem Kranz von abhängigen Prioraten und Benediktinerpfarreien, dazu der heute in der Union und in Canada weitem wirkenden Amerikanisch-Cassinensischen Benediktinerkongregation. Es führte ein steiniger Weg von jenem ersten „Kloster“ zur Erzabtei St. Vincent, zu ihrem großen Kolleg, zu ihrem Stadion und eigenem Flugplatz und zu anderen modernen Einrichtungen in unseren Tagen. Er begann mit schmaler Kost und mit härtester Handarbeit, er war begleitet von Mühen und Beschwerden aller Art, von Enttäuschungen und Rückschlägen, er führte über Verkennung und Anfeindung von außen und über manche innere Schwierigkeiten

⁵⁷ Ebenda.

⁵⁸ Wimmer an P. Placidus Lacense, St. Vincent, 6. 11. 1846, STAM.

⁵⁹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, 26. 2. 1847, STAM.

⁶⁰ Wimmer an König Ludwig I. v. Bayern, 25. 1. 1851, Mathäser W., Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. von Bayern, München 1937, 19.

und Klippen. 41 Jahre baute Bonifaz Wimmer an seinem Werk. Als er es am 8. Dezember 1887 anderen hinterließ, war es nimmer zu gefährden.

Der Anfang im kleinen Schulhaus von St. Vincent war schwerer, als sich in Kurzem sagen läßt. Es gehörte Wimmer ja nicht einmal als Eigentum. Auch die Ländereien waren nur auf Ruf und Widerruf des Bischofs übergeben. O'Connor stellte Forderungen an P. Bonifaz, die diesem unannehmbar waren, wollte er seinen Ideen und Absichten von vorneherein nicht untreu werden.⁶¹ Erst als er drohte, St. Vincent wieder aufzugeben und Anstalten dazu traf, lenkte der Bischof endlich ein. Endlich, nach Jahresfrist, am 6. Dezember 1847 übergab eine Urkunde des Bischofs das Kirchengut als dauernden Besitz des Ordens.⁶² Zu den Kämpfen mit dem Diözesanbischof kamen bald innere Schwierigkeiten. 1847 hatte Scheyern P. Petrus Lechner mit 18 Bruderkandidaten gesandt und St. Stephan in Augsburg P. Andreas Zucktriegel als Aushilfe zur Verfügung gestellt, 1848 waren aus Metten P. Thaddäus Brunner und Fr. Adalbert Pluns nachgekommen. So willkommen P. Bonifaz einerseits ihre Mithilfe war, so brachten sie mit ihren von seinen Ideen völlig abweichenden Auffassungen von den Aufgaben eines Benediktinerklosters in Amerika andererseits doch mancherlei an Unruhe und Verwirrungen ins Haus.⁶³

Am Schutzengelfeste 1850 traf endlich die schon 1848 beantragte römische Bestätigung der Gründung Wimmers als Kloster in St. Vincent ein.⁶⁴ Dies und andere Erwägungen schienen eine Reise in die bayerische Heimat zu empfehlen. Die Reise war erfolgreich. Nicht nur, daß sie Geld einbrachte, sie bereitete auch die Übersiedlung von Benediktinerinnen aus St. Walburg in Eichstätt, die dann 1852 erfolgte, vor. Sie wurden unter Wimmers Sorge im Lauf der Jahre von großer Bedeutung für das Pfarrschulwesen, dann für die Höhere Mädchenbildung und für die karitative Arbeit in Nordamerika.⁶⁵ Außerdem brachte diese Reise Wimmer die dauernde finanzielle und moralische Unterstützung König Ludwigs I. von Bayern. Fürs erste stiftete der König 10 000 fl., dann versprach er für die Zukunft in aller Weise seine Hilfe. Mit 21 Klosterkandidaten kehrte P. Bonifaz nach Amerika zurück. 1854 kam er wieder nach Europa. Es war, um in Rom die Erhebung von St. Vincent zur Abtei zu

⁶¹ Ebenda, 20.

⁶² Ebenda, 26.

⁶³ Mathäser W., Studien u. Mitt. 43, a. a. O., 245 ff.

⁶⁴ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 130 f. Urkunde bei Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 26.

⁶⁵ Baska M. R., The Benedictine Congregation of Saint Scholastica, Washington 1935.

betreiben. Daß dies gelang, verdankt Wimmer in erster Linie König Ludwig.⁶⁶ 1855 wurde St. Vincent Abtei, Wimmer auf drei Jahre ihr erster Abt. Auch der Zusammenschluß aller von St. Vincent in Zukunft ausgehenden Gründungen in einer eigenen Kongregation wurde gutgeheißen und genehmigt.⁶⁷ Das gab dem neuen Abt und seinem jungen Konvent den Mut, 1856 die ersten Gründungen in Minnesota und Kansas zu wagen, die deutsche Mariengemeinde in Newark für dauernd zu übernehmen⁶⁸ und 1859 eine Niederlassung in Texas zu begründen. Während letztere nach dem Amerikanischen Bürgerkriege wieder aufgegeben werden mußte, gedieh in Minnesota St. Ludwig am See und in Kansas St. Benedict. Abt Wimmer, der 1858 von Rom wieder auf drei Jahre und 1863 ad beneplacitum Apostolicae Sedis als Abt bestätigt worden war,⁶⁹ kam 1865 ein zweites Mal nach Rom. Wieder nicht ohne die Hilfe König Ludwigs I. von Bayern erreichte er, daß St. Ludwig am See in Minnesota (heute St. John's Abbey, Collegeville) zur Abtei erhoben wurde.⁷⁰ Außerdem bestätigte ihn Rom als Abt von St. Vincent und als Präses der Amerikanisch-Cassinensischen Kongregation auf Lebenszeit.⁷¹ Als solcher kam er 1869 ein drittes Mal nach Rom, um am Vatikanischen Konzile teilzunehmen. 1876 erreichte Abt Wimmer, daß St. Benedict zu Atchison in Kansas als das dritte seiner Klöster von Rom zur Abtei erklärt wurde. Gerade diese Gründung hatte ihm Jahre hindurch besonders viel Sorgen gemacht.⁷² Die vierte Abtei erstand aus dem Konvent St. Mary's in Newark bei New-York. Man wählte 1885 den ersten Abt dafür. Mit Newark wurde auch Maria-Hilf zu Belmont im Staate North-Carolina selbständige Abtei. Ihre Anfänge gehen auf das Jahr 1876 zurück.⁷³ Andere Gründungen Wimmers, der 1883 zu seinem Goldenen Profeßjubiläum von Rom zum Erzabt mit dem Rechte der Cappa Magna ernannt wurde, sollten nach seinem Tode Abteien werden. So das Priorat St. Prokop in Chicago, das nach seinen Absichten für die böhmischen Kolonisten in Amerika ähnliche Bedeutung erlangen sollte wie St. Vincent für die deutschen.⁷⁴ Auch an der Polen- und Ungarn-, an der Indianer- und Negermission beteiligte sich der Abt von St. Vin-

⁶⁶ Mathäser W., Stud. u. Mitt. 43, a. a. O. 171 ff.

⁶⁷ Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 72 f.

⁶⁸ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 227; Mathäser W., B. Wimmer und König Ludwig I., a. a. O., 92 f.

⁶⁹ Moosmüller O., Erzabt Wimmer, a. a. O., 194.

⁷⁰ Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 174.

⁷¹ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 210.

⁷² König Ludwig I. rettete Atchison vor dem Bankrott; vgl. Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I. a. a. O., 111 u. 133.

⁷³ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 233.

⁷⁴ 1914 nach Lisle, Ill. verlegt.

cent durch Übernahme von Pfarrgemeinden und durch Gründungen von Schulen. Besonders ans Herz gewachsen war ihm die Negermission in Savannah im Staate Georgia. Er übernahm sie 1877 und verwendete die letzten zehn Jahre seines Lebens viel Geld und Mühe auf ihre Hebung. Zu gerne hätte er sie allmählich zu einer kleinen Negerabtei ausgebaut. Die Kurzsichtigkeit seiner Mitbrüder ließ jedoch die Ansätze hierzu nach seinem Tode verkümmern.⁷⁵ Auf seinem Sterbebette beschäftigte ihn noch ein neues Angebot. Bischof Peter Schuhmacher von Puerto-viejo in Ecuador hatte ihn gebeten, ihm Helfer für seine Missionen zuzusagen.⁷⁶

Von alledem steht in ungezählten Briefen. Abt Wimmer hat unendlich viel geschrieben. Ganze Nächte muß er am Schreibpult gesessen haben, um zu manchen Zeiten mit seiner Korrespondenz nachzukommen. Er schrieb mitunter schier endlose Briefe, wie auch seine amtlichen Eingaben an Behörden ihrer Länge wegen gefürchtet waren. Kardinal Reisach, sein Förderer von München her, meinte einmal 1866 in Rom zu ihm: „Lassen's doch einmal Ihre Vielschreiberei beiseite, kein Mensch liest's und kann's lesen; es tät not, man setzte ein paar Minutanten eigens für Sie ein! Sie sind so übermäßig schreibselig. Sie sagen bloß eine Menge Dinge, die wir nicht wissen wollen und nicht zu wissen brauchen. Machen Sie's kurz und deutlich, und lassen's alles überflüssige Zeug weg, dann fahren's viel besser.“⁷⁷

Das war sicher richtig, vom Standpunkt Kardinal Reisachs aus gesehen. Und doch sind wir heute der Schreibseligkeit Wimmers froh. Wer seine Briefe gelesen, hat seine Biographie besser geboten bekommen, als es ein noch so guter Biograph vermöchte. Die Briefe Erzabts Wimmers geben nicht nur seine äußeren Erlebnisse, sie zeichnen scharf sein Innenleben, sein Denken und Wollen, sie erschließen nicht selten die letzten Falten seines Herzens. In ihnen tritt er, der im persönlichen Verkehr nicht frei von Hemmungen war, uns entgegen, wie er lebte und lebte, als Mann starker Willenskraft, aber auch demütigen Selbstbescheidens, als echter Ordensmann, aber auch als gewiegter Rechner und Berechner, als glühender Patriot wie als weltweit denkender Christ. Aus allem spricht immer wieder ein guter Mensch, der, wie besessen zwar von einer Idee, ungeheure Energien des Willens entwickelte, der aber ebenso die Begrenztheit menschlichen Strebens klar erkannte und in der Liebe zu Gott und in einem schrankenlosen Vertrauen auf ihn sich schenkte und verschenkte. Dabei war es einerlei, wem er seine Briefe sandte. Ob es Hochgestellte oder Mitbrüder, ob es

⁷⁵ Moosmüller O., Erzabt Wimmer, a. a. O., 241.

⁷⁶ Ebenda, 243.

⁷⁷ Ebenda, 209.

der König von Bayern war oder ein Mann des Volkes, jedem gibt er sich, wie er war. Jedem schreibt er mit gleicher Aufrichtigkeit und Offenheit, Geradheit und wohlthuender Klarheit, oft mit leiser Selbstironie und viel Humor. Auch heftig kann er werden, mitunter etwas derb, doch nie platt. Nicht zuletzt erweist er sich hierin als echter Bayer, den er nie verleugnete, geschweige denn verriet. Doch lassen wir einige Proben seiner Briefe selber sprechen.

Der Berichterstatter

Wer eine Reise tut, der kann etwas erzählen. Gereist ist Wimmer in seinem Leben viel, zu Lande und zu Wasser, zu Pferd, zu Fuß, mit der Pferdepost und auf der Eisenbahn. Und was er dabei sah, was er erlebte, weiß er anschaulich zu berichten. So schildert er zum Beispiel seine erste Überfahrt mit allen ihren Einzelheiten an seinen Abt in Metten:

„An Bord des Paquetboots Jowa
unterm 50 Grade Länge, den 1 Sept. 1846

... In Bezug auf Speis u. Trank lebt sich's gut auf dem Schiffe: Man läutet um 8 Uhr zum Aufstehen; um 9 Uhr kommt das Breakfast oder Frühstück, wobei Kaffee oder Supe, kaltes Fleisch, Schafsbraten, warme Schinken u. Mehlspeisen aufgetragen werden. Um 12 Uhr ist Mittag — bei Supe, kaltem Fleische u. Käse; um $\frac{1}{2}$ 5 Diner oder eigentliches Essen, wobei oben der Kapitän u. unten an der Tafel der Lieutenant kleine Schnitten von verschiedenem Fleische, (Rindfleisch, das sehr gut erhalten ist, Schweinfleisch, [Fleisch von] Gänsen, Enten oder Hühnern), 3—4 Mehlspeisen austheilen u. gedörte Pflaumen, Rosinen, Haselnüße, Kaffee etc. servirt werden zum Überfluß; auch kommt da guter Bordeaux Wein in hinreichender Quantität, u. man speist wenigstens 1 Stunde. 1 Mohr u. ein Mulatte besorgen die Küche, 2 Mestizen den Keller, ein Deutscher wartet auf. Englisch ist alles gekocht, aber wenig nach unserem Geschmacke. Um 8 Uhr ist Souper mit Thee (zu dem man Milch mischt) u. Backwerk. Zu Bette geht man nach Belieben, gewöhnlich erst um 10—11 Uhr. Das *Salon* u. die einzelnen Kajüten sind sehr elegant eingerichtet, der Boden mit Teppichen belegt, alle Thüren von edlem Holze u. polirt, die Betten zwar enge, aber gut, u. je zwei über einander, daß man gerade im Bette aufsitzen kann. Die Frauenzimmer haben ein eigenes *Salon*, das uns nicht offen steht. Wir sind um 1 Stock höher, als die gemeinen Leute, von denen keiner weder in die Kajüte, noch auch auf den Boden oder die Decke derselben d. h. auf das Kajüten-Verdeck kommen darf.

Unter Tags u. bei schönem Wetter halten sich diese auch fast immer auf dem Verdecke auf; wenn sie schlafen oder essen u. bei schlechtem Wetter, sind sie unter unseren Füßen im Zwischendecke, und unter ihnen sind dann erst die Waaren u. viele Tausende gehauene Steine als Ballast. In diesem Zwischendecke sind 174 Personen, die ihren Platz gekauft, 3 haben sich eingeschlichen u. sind erst auf der See entdeckt worden, wo man sie nicht mehr zurückschicken konnte: ein Schneiderbürschen, der zur Strafe dafür nun die Hühner, Gänse u. Enten füttern und warten muß; ein anderer

Bursche, der die Kuh u. die Schweine dafür zu pflegen hat, u. 1 Weibsbild, die waschen muß. Auch 2 Diebe schlichen sich ein, Brüder u. Franzosen, die im untersten Schiffsraume die Kisten plünderten, u. eine Menge Schlüßeln, goldene Uhren u. Pretiosen bei sich führten in einigen Schatullen, die wie Bücher gebunden waren, aber von einem Matrosen zufällig entdeckt wurden. Sie wurden festgenommen, u. im untersten Gewölbe eingesperrt, von wo sie nur unter Tags an die frische Luft herauskommen. Auch ein Landsmann aus der Umgegend von Bayreuth stahl einem andern Landsmann 600 fl. aus der Ranze, kam aber bald auf, wurde auch festgenommen, weil er aber gestand u. das Geld wieder zurückgab, wieder freigelassen.

Es sind überhaupt gar verschiedene Leute im Zwischendecke: Mehrere brave Familien, daneben lüderliche Bursche u. Menscher, worunter 6 Würtembergerinnen u. bes. 2 wahre Muster von Unverschämtheit sind. Andere haben wieder Läuse u. theilen davon ihren Nachbarn mit. Meine 19 Mann sind beisammen u. schließen gegen das Fenster am Hintertheil auf meiner Seite die Reihe. Es ist ein Glück, daß ihrer so viele sind, sonst ginge es ihnen nicht gut. Nach meiner Anordnung beten sie morgens, mittags u. abends täglich einen hl. Rosenkranz, laut u. knieend. Anfänglich hatte es Schwierigkeiten; die einen lachten, andere piffen oder sangen, andere trieben Anderes: in dessen mit Geduld, Ernst und wo es Noth that, auch mit entschiedenem Auftreten bekamen sie mehr Ruhe, u. es geht jetzt doch ziemlich gut. Den vielen Juden muß ich dabei zur Ehre nachsagen, daß sie tolerant sind; aber etliche Würtemberger u. Franzosen brauchten die Drohung, daß man ihnen wohl das Maul stopfen werde, wenn sie mit Fleiß sie störten; die besseren, selbst Matrosen, nehmen zuweilen sogar Antheil. Überhpt bin ich sehr zufrieden mit allen meinen Begleitern. Die Küche ist auf dem Verdecke, rechts u. links neben dem vorderen Maste; es raucht fürchterlich; der Parteien zum Kochen sind zu viele; es ist eine wahre Plage, dort kochen zu müssen: Kartoffel u. Schinken sind die gewöhnliche Speise; Wasser ist rar u. nicht sehr gut, der Wein jetzt auch schon matt u. sauer; harter Zwieback als Brod spricht nicht an, Kaffee ohne Milch thut den wenigsten gut; alles sehnt sich nach Land, das wir aber erst in 10—12 Tagen sehen dürften...

3 Buben u. ein Kind sind in der Kajüte unsere besondere Plage: Laufen u. Raufen u. Streiten u. Schreien geht in einem fort, daß man fast nichts thun kann, wenn das Wetter auf das Verdeck zu gehen verbietet. Doch habe ich meine englische Grammatik ganz repetirt u. sonst Manches gelesen, gerichtet u. geschlichtet, die 4 Studenten beten schon hübsch *Brevier*, miteinander, u. zwar laut, das ganze *Offizium*.

Den 11 September: Am 2 Sept. hätten wir bald großes Unglück gehabt. Wir waren gerade auf der Bank von Newfoundland, wo immer viele Schiffe auf dem Stockfischfange sich befinden. Das Meer ist nur 200 F. tief, u. so lange man sich darauf befindet, immer [sehr] dicker Nebel. Wir sahen kaum 20 Schr. weit. Da stießen wir plötzlich auf ein solches Fischerschiff, das vor Anker lag; es war ein schöner kleiner Dreimaster. Als der Wach habende Matrose schrie: „ein Schiff“, sprang Alles auf die Segel los, sie niederzulassen, daß des Schiffes Lauf gehemmt würde. Aber es war nicht mehr möglich, es ging zu schnell: Der Fischer konnte nicht ausweichen, weil er vor Anker lag, u. wir nicht, weil er uns gerade vor dem Winde lag; es war um 3½ N. Mittag. Mit Entsetzen sahen wir zu, was geschehen würde. Ich erwartete nichts anders, als daß ein Schiff zu Grunde ginge, oder gar beide. Jetzt erfolgte der Stoß; unser Schiff prallte

zurück, das andere, als das kleinere, wurde auf die Seite gerannt, sein hinterer Mastbaum brach ab, wie ein Geißelstecken, weil die Tauen u. Segel beider Schiffe sich verstrickt hatten, von unserm Schiffe wurde ein Balken am Vordertheil weggerissen u. die Figur (ein Wilder in Lebensgröße) am Vordertheile zertrümmert, sonst aber nichts beschädiget. Ob das andere Schiff nicht auch noch einen andern Schaden gelitten, weiß ich nicht, denn wir hatten es im Nebel schnell wieder aus dem Gesichte verloren, u. kamen dießmal mit dem Schrecken davon.

Possierlicher war es am Augustini Tage Morgens in aller Frühe. Der Sturm riß ein Stück von einer Segelstange herab, das einen gewaltigen Schlag machte, neben der Küche. Da von dieser gerade viel Rauch aufging, meinte Einer, es brenne darin u. rief „Feuer“ in's Zwischendeck hinunter, wo Alles noch im Bette war. Flugs war aber Alles heraus, zu löschen u. sich zu retten. Der erste, der über die Stiege herauf kam, war ein Judenbube von 17 Jahren. Kaum setzte er aber den Fuß über die Schwelle auf's Verdeck, so schlug er fürchterlich hin auf die *posteriora*, daß er breit da lag, u. seine erste Bewegung war — ein Griff mit der Hand nach hinten, als wollte er befühlen, ob da noch Alles ganz sei. Auf der andern Seite kam mein H. Geierstanger heraus, in der Unterhose, die andere in der Hand. Er lehnte sich an ein dortstehendes Wasserfaß, um in diese hineinzuschließen; allein das Schütteln des Schiffes machte es ihm unmöglich, so sehr er sich auch bemühte; er mußte sich in der weißen Hose wieder zurückziehen, als er sah, daß es blinder Lärm gewesen; u. dergleichen Erscheinungen gab es noch viele, worüber ich noch jetzt lachen muß, wenn ich daran denke. Jetzt haben wir, nachdem wir 2 Tage windfeiern mußten herrliches Wetter u. guten Wind, u. sind nur noch 200 M. vom Lande. Sahen mehre Wallfische von ferne, auch einen [sehr] großen Hay ziemlich nahe u. in der Nacht vor Mariä Geburt waren wir von Schaaren großer Fische umgeben, die „dem Stern des Meeres“ huldigen zu wollen schienen. Um 10 sahen wir Nachts ein hübsches Nordlicht...⁷⁸

1859 beschreibt Wimmer dem Abt Rupert Leiß von Scheyern sein Kloster und seine Außenstationen. Es heißt dort unter anderem:

„Wenn Sie einmal nach Amerika als Visitor reisen, so empfangen Sie in New-York und führe Sie zuerst nach New-Ark; dort treffen Sie die P. P. Rupert, Prior, Ludwig und Bernard. Sie finden eine sehr schöne Lage mit der Uebersicht über die ganze Stadt und die Bai. An der neuen großen Kirche, die 24 000 \$ kostete, werden Sie kaum etwas auszustellen haben, als die schlechten Glasfiguren im Presbyterium. Auch unsere Wohnung ist schön und klösterlich; im geräumigen Garten so viele Weinstöcke, daß es 28 Gallons Meßwein gab. Auch unsere Schwestern (8) haben ein hübsches Haus dort, kriegen aber noch ein besseres. An 28 000 \$ Schulden dürfen Sie sich nicht stoßen; es geht so viel ein, daß sie in 7—8 Jahren getilgt sind. Dann geht es nach Bellefonte, etwa 300 M. weiter — dort ist P. Odilo Prior, und P. Otto Assistent. Es liegt romantisch im Gebirge an einer mächtigen Quelle, die mannsdick aus den Kalkfelsen herausbricht und viele Hammerwerke treibt. Auch da treffen Sie ein schönes Pfarrhaus und eine recht hübsche steinerne Kirche. Es ist eine

⁷⁸ Wimmer an Abt Gr. Scherr, Auf dem Meer, 1. 9. und 11. 9. 1846, STAM.

sehr beschwerliche, lang verwaehrte Station, wo unsere wackeren Priester viel Segen verbreiten. Wenig Schulden, geringe Einnahmen. Dann fahre ich Sie über den Alleghany durch große Wälder nach S. Severin [Coopers-Settlement]; 8 M. müssen wir zu Fuß machen durch eine schreckliche Gebirgsschlucht, bis wir zu einem niedlichen, hölzernen Kirchlein kommen, das ganz allein auf einem Hügel steht; es ist die Pfarrkirche des P. Cilian, der etliche 300 [Schr.] entfernt in einem armseligen Hause mit Fr. Blasi wohnt, und meist von seinem Gütlein von 104 [acres] lebt. Da sieht's sehr arm aus; wild ist die ganze Gegend; nur kleine Stämme von 5—20 Familien, weit herum zerstreut, bilden diese Gemeinde. P. Cilian ist ein kleiner Daumen-nickel, den ein großer Botaniker fast in seine blecherne Büchse verschließen könnte; aber er läuft schneller als sein Gaul, der auch ebenso alt ist, wie er selbst; er hat keine Schulden und kein Geld und ist recht selig. Nun gehen wir die 8 Meilen wieder zurück nach Snow-shoe (Wagen giebt's da nicht), dann gehen wir auf dem Bellefonter Weg wieder fort, nordwärts; anfangs sehen wir noch einzelne Häuser im Walde; dann 12 M. weit nichts mehr als Holz; dann jenseits der Sinemahoning wieder einzelne Häuser, bis wir nach einem Marsche von 46 M. in Centreville eine sehr hübsche Frauenkirche sehen, mit einem vergoldeten Kreuze auf dem Thurm. Das ist eine Filiale von S. Mary's mit 80 Familien, nichts auszusetzen, als daß 400 \$ Schulden darauf sind. 6 Meilen weiter — und wir sind in S. Mary's, seit Bellefonte der erste bedeutende Platz! Er gefällt Ihnen gewiß, besonders wenn Sie einmal die schöne, große, steinerne Kirche mit einem 137' hohen Thurm sehen, auf dem von einer sanften Anhöhe herab das vergoldete Kreuz die hartgeprüften Kolonisten so freundlich tröstet. Kommen wir zur Kirche hin, so sehen Sie auf 60' lang den Grund zu einem Neubau ausgegraben. Das wird das Frauenkloster und soll dieses Jahr fertig werden. Die Kirche hat die arme Gemeinde gebaut; ich gab das Holz und die Bretter dazu; von Oesterreich kamen 400 \$ und 700 \$ sammelten meine Priester; es sind noch 1100 \$ Schulden darauf. Das Frauenkloster muß ich bauen, wozu Se. Majestät König Ludwig 8000 fl. huldreichst gespendet. (Auch für New-Ark gab er 3000 fl.) Es wird 60' lang und 44' breit, 3 Stock hoch, und außerdem ist der Chor über der Sakristei, auf einer Seite vom Hochaltar für die Frauen, auf der anderen für die Schwestern. Natürlich brauchen sie auch Nebengebäude, Waschhaus, Stall etc. Die Kirche ist 132' lang, 66' breit und sehr schön. Nun durch ein kleines Gebüsch, so sind wir vor unserem Hause und nicht weit weg vom jetzigen Frauenkloster. Beide sehen freundlich her, aber beide sind von Holz; überall ist jedoch gute Clausur, eigen Sprechzimmer, Hauskapelle. Die Lage ist sehr schön, und wird noch schöner, wenn wir unser Kloster auf den Rand eines Hügels hinbauen, der terrassenförmig an der Elk Creek ober unseren 2 Mühlen sich erhebt, wo die Eisenbahn vorbeieht. Das geschieht aber nicht gleich. Wir haben da 900 acres Land, 600 ... in einem Stücke, wovon mehr als die Hälfte kultivirt; es ist von mittlerer Bonität. Die Mühle thut auch dort das Meiste; es hat viele Anstrengungen gekostet, es so weit zu bringen; und doch ist es jetzt eine Freude, daß wir uns Mühe, Zeit und Geld nicht reuen ließen. Es ist eine schöne, ganz deutsche, ganz kath. Gemeinde, ein Bollwerk unserer hl. Religion in der Diözese Erie, ja im ganzen Staat Pensylvanien. Die Eisenbahn ist jetzt gewiß; es wird dann noch eine große Stadt. Der hl. Jungfrau zu Liebe und zu Ehren hielt ich aus; alle Jahre 4—5 mal, einmal sogar 8 mal machte ich die weite, beschwerliche Reise dahin; jetzt komme ich selten mehr, weil Alles gut im Gange ist. Priester und Brüder und Schwestern haben viel dort ausgestanden, aber es

ist gewonnen. Nicht Lob genug kann ich unseren Schwestern zollen, die zuerst die Mädchen- und jetzt auch, auf inständiges Bitten der Gemeinde, die Knabenschule trefflich leiten... P. Aegidi ist dort Prior, ein noch junger, aber sehr würdiger, verdienstvoller, unermüdet eifriger Mann. P. P. Erhard und Ignaz sind seine Gehülfen in der Seelsorge, und P. Emeram ist extra für die Eisenbahnarbeiter noch 76 M. nördlicher, in Warren postirt. Dorthin gehen wir nicht, auch nicht nach Williamsville, 16 M. östlich. Die Wege sind zu schlecht. Wir lassen dem Prior seine 2000 § Schulden und kehren wieder nach Centreville zurück, gehen aber von da schnell nach Brookville, wo wir vielleicht den P. Magnus treffen, der von Indiana aus monatlich einmal hierher reitet, um diese Stadtgemeinde zu pastoriren. Die Stadt ist bedeutend, aber unsere Gemeinde klein und arm, klein und arm auch die Kirche, obwohl aus Ziegeln gebaut. Den andern Tag, 20 M. von Brookville treffen wir eine noch kleinere und ärmere Gemeinde an der, wo wir immer noch keine Kirche haben, sondern bald da, bald dort Messe lesen müßen. Sind wieder 20 M. hinter uns, dann sind wir in Indiana. Da haben wir ein großes Haus, und eine kleine Kirche, und wenig Einkommen. Immer mußte ich noch darauf zahlen, bis ich eine Farm kaufte, 2 St. von der Stadt. Es ist wohl ein wichtiger Platz; der dortige Priester versieht auch noch Kittaning, gleichfalls ein bedeutendes Städtchen; er ist weit und breit herum der Hort der Katholiken; sie haben sich auch schon bedeutend vermehrt — aber er ist ein wunder Fleck an unserem Kloster. Vielleicht kommt es auch noch besser. Nun haben wir aber gewonnen; wir haben jetzt die Eisenbahn. Um $\frac{1}{4}$ Uhr morgens fahren wir ab, durch Blairsville, wo ein braver Weltpriester und guter Nachbar zu uns, Pfarrer ist. Um $\frac{1}{2}$ 9 sind wir dann schon in Latrobe, von wo aus die Abtei uns schon einen prächtigen Anblick gewährt. $\frac{5}{8}$ Stündchen noch und wir sind dort. Der alte... meldet uns schon an durch sein [Gebell], wenn er uns den Hügel heraufkommen sieht; der Portner öffnet, ich führe Sie in das Thurzimmer, über 1 Stiege. Unterhalten Sie sich gut. Ich muß morgen frühe nach Erie abreisen, um 6 Benediktinerinnen die Gelübde abzunehmen. Vor dort gehe ich nach Covington in Kentucky; wenn ich wieder heimkomme, reisen wir weiter; Sie müßen doch zuvor ausruhen, und ich reise gerne. Also auf Wiedersehen!⁷⁹

Zum Vatikanischen Konzil weilte Abt Bonifaz als Präses der Amerikanisch-Cassinensischen Kongregation in Rom. Er berichtete darüber nach Scheyern:

„... Außer den 6 Aebten Nullius, ist kein Abt hier qua talis, sondern nur Präsidenten von Congregationen, die sie Abbates Generales nennen; die ersteren sind alle hier als quasi Bischöfe, wir andre als quasi Generales Ordinis. Es ist das eine derogatio privilegiorum, wenigstens faktisch, jedoch entschuldiget durch Mangel an Raum, wir hätten nicht alle Platz. Wir haben doch einen Vorrang vor den eigentlichen Ordensgenerälen, in hierarchischer Hinsicht. Schon bei der Eröffnung des Concils marschirten die Aebte an der Spitze des Episkopats, gekleidet wie die Bischöfe d. h. Pluviali cum simplici mitra et pectorale, und ich und Abt Utto eröffneten das Concil; an der Spitze der Prozession zogen wir in S. Peter und in die Aula Concilii — während die Ordensgeneräle erst hinter dem Papste

⁷⁹ Wimmer an Abt Rupert Leiß, St. Vincent, 16. 1. 1859, Abschrift, Stiftsarchiv St. Bonifaz-München. Die Scheyerer Originale der dortigen Wimmerbriefe standen leider nicht zur Verfügung.

hergingen und wir durch eine Seitenthüre in die Halle eingelassen wurden. Auch bei den Sitzungen sind wir unter und über den Bischöfen, während jene in plano ihren Platz haben; bei Festen, wo Capella Papalis ist, und die Bischöfe in cappa erscheinen müssen, sind sie gar nicht dabei, während die Abbates Nullius auch in Cappa erscheinen, wir anderen aber in Habitu praelatio d. h. in Rochett, Mantelett und Mozett cum pectorale tecto; jedoch dies nur „ex speciali privilegio durante Synodo“. Auch haben wir schon gesehen, daß den Abbatibus Nullius ihre jurisdiction quasi Episcopalis nicht geschmälert wird, obwohl die französischen Bischöfe beantragten, die Exemption aufzuheben und die Deutschen einluden, diesen Antrag zu unterstützen; diese thaten es aber nicht. Es soll sehr viel über die Orden noch vorkommen, jedoch für die alten Orden nichts Nachtheiliges, hören wir; gesehen haben wir diese Vorlagen noch nicht. In die Commission oder Deputation pro rebus Regularium wurden gute Leute gewählt und sind darunter 10 (unter 24) ehemalige Religiosen von unserem Orden, Erzb. Dusmet von Catania und Bischof Willi von Chur. Wir haben entscheidende Stimme, wie die Bischöfe. So viel darüber!

Die Sitzungen sind in der Peterskirche d. h. in dem rechten der nördlichen Kreuzschiffe derselben, das durch eine hölzerne, außen schön bemalte Wand zu diesem Zwecke von der übrigen Kirche abgesondert wurde. Dadurch entstand eine Aula, 175' lang, 200' hoch und 80' breit. In der Mitte ging ein Gang durch, rechts und links waren 7 Reihen von Bänken, mit Schreibpulten und mit grünem Tuche überzogen, immer eine höher als die andere, worauf die Primaten, Erzb., Bischöfe und Äbte saßen. Fast ein Drittel des Raumes ist aber eingenommen von einer Bühne, zu der man vom Gange aus auf mehreren Stufen hinaufsteigt. Dort war nichts, als in der Mitte die Tische für die apostol. Protonotare, für den Sekretär und Subsekretär, für die 5 Cardinal-Präsidenten, und ein Altar am äußersten Ende, wo täglich vor Eröffnung des Concils ein Erzbischof die hl. Geistmesse liest, und im Halbkreise herum sitzen die Kardinäle und Patriarchen. Allein man fand bald aus, daß man die Redner nicht verstehen könne. Man schnitt also durch einen Vorhang ein Stück von der Aula ab, so daß sie jetzt nur noch etwa 125' lang ist, spannte dann auch noch über die Kanzel eine gewebte Decke von einer Wand zur anderen d. h. 80' lang und etwa 20' breit, brachte im Gange rechts und links noch je 4 Bänke an, ebenso auf der Bühne (wo wir jetzt vor den Cardinälen und neben den Patriarchen sitzen), so daß man jetzt jeden Redner überall versteht, wenn er deutlich und langsam spricht. Wir haben bis jetzt 26 Sitzungen gehabt, die immer von 9—1 oder 1½ dauern. Weil uns Stillschweigen aufgelegt ist, kann ich darüber nichts mittheilen. Das darf ich jedoch sagen, weil es aus den Zeitungen schon bekannt ist, daß das Gift bedeutend zu wirken scheint, das Döllinger eingeschenkt hat. Es herrscht unter vielen Bischöfen, namentlich deutschen und französischen, ein Geist des Argwohns und Mißtrauens gegen den Apost. Stuhl, der einem wehe thut. Da ist viel Gebet nöthig, wenn etwas Gedeihliches zu Stande kommen soll. Die große Mehrheit der Bischöfe (natürlich auch wir Äbte) sind wohl auf Seite des Papstes, aber es besteht doch, wie die Adressen zeigen, eine starke Opposition. So zieht sich die Sache in die Länge; es ist zu viel Freiheit zu sprechen und kein Nutzen daran ersichtlich. Der Papst ist bitter enttäuscht und übel gelaunt, sieht auch sehr angegriffen aus. Doch wird es wohl so sein müssen und Gott wird Alles zum Besten lenken; aber wenn es nicht anders geht, sitzen wir in Jahr und Tag noch da. Man ist aber daran, eine andere Geschäftsordnung einzuführen, dann wird es wohl schneller gehen. Lassen Sie

nur fleißig für's Concil beten um Demuth, die Herren sind zu geschiedt...⁸⁰

„... Dann, sagt man, kommt sogleich die Infallibilität zur Vorklage. Darüber besteht eine bedeutende Uneinigkeit. Ganz neuestens traten Kard. Schwarzenberg und Rauscher, Bischöfe Dupanloup und Hefele wieder mit Broschüren dagegen auf, Erzb. Manning, Dechamps, Spalding, N... dafür. Diese Broschüren werden uns ins Haus geschickt und bei vielen verfehlen sie nicht ihren Zweck. Die meisten amerikanischen Bischöfe sind dagegen, auch einige Orientalen, wenigstens 25—30 Franzosen und die deutschen und österreichischen auch meistens. Wie ich vernommen, sind selbst viele italienische Bischöfe, die um die Erklärung der Infallibilität petitionirt, durch die Schriften verkehrt worden. Und in der That darf man sich gut zusammennehmen, um nicht irre zu werden. Ich bin jedoch dafür, weil die Kirche auf den Felsen Petri gebaut ist und ich deshalb auf ihm stehen will. Unter den Relatores der Deputatio fidei waren bisher die Bischöfe Gasser von Brixen, Martin von Paderborn und ... Gasser ist der rechte Mann dazu, hat einen deutlichen, klaren Vortrag, große Gelehrsamkeit und ein anspruchsloses, einnehmendes Wesen mit großer Geduld und Schonung der Opponenten. Wenn er in dieser Frage Relator wird, hoffe ich immerhin, daß sie durchgeht. Vielfach herrscht darüber viel Mißverständnis, das ein klarer, unbefangener Geist aufklären kann, wenn er gutes praejudicium für sich hat.

Aber es ist viel Gebet nöthig, daß der hl. Geist in Allen wirken kann, sowohl in dieser Frage, als in der anderen, vom Primat, den viele Bischöfe in der dogmatischen Fassung nicht recht gelten lassen wollen. Es ist auch gegen diesen schon eine [petitio] von einem deutschen Bischof erschienen und jedem von uns in's Haus geschickt worden...

Ich machte im März eine Wallfahrt nach Loretto, traf aber leider sehr schlechtes Wetter (14. März). Hatte schon oft gewünscht, das hl. Haus zu sehen und dort meine Andacht zu verrichten. Auf der Eisenbahn konnte man von hier in 14 Std. und um 26 Francs hin. Ich wäre gerne wenigstens einen Tag dort geblieben; aber es regnete, schneite, hagelte und stürmte so arg (Geburtstag des K. Victor Emanuel), daß ich es in meiner leichten Kleidung nicht aushalten konnte. Doch hatte ich das Glück, auf dem Gnadenaltare die hl. Messe zu lesen, die immer de Beata ist, wie in Altötting, cum Commemor. S. Zachariae qua Confessoris Pontificis, ..., Cr[edo], ultimum Ev. Joannis. Wenn man letzteres liest, steht man auf dem Platze, wo Maria die Botschaft empfing, und der Priester sagt daher: et hic verbum caro factum ist. Habe nicht vergessen, alle RR. Confratres, Abbates et Patres et M[oniales] der gütigsten Himmelskönigin angelegentlichst zu empfehlen. Wenn irgend thunlich, so besuche ich Loretto auf meiner Heimreise nochmal, weil es nur wenig aus dem Wege liegt. Während der Charwoche, besonders die letzten 4 Tage, waren wir fast immer in S. Peter bei den hl. Funktionen, die auch der heilige Vater noch mit machte. Bei der Fußwaschung waren unter den 13 Pilgern (Priestern) auch P. Martin [Marty], Prior von S. Meinrad, Bisthum Vincennes in Amerika, der zu seinem H. Abte Heinrich [Schmid] von M. Einsiedeln hierher kam, um die Erhebung seines Klosters zur Abtei durchzusetzen. Da der Bischof St. Palais nichts dagegen hat, so ist die Sache so viel als gewiß... Abt Heinrich ist auch schon 70 Jahre alt, aber noch recht munter. Sein ehemaliger Kapitular, Bischof Willi, ehrt ihn, wie ein Sohn seinen Vater. Der Bischof, der Abt, der Prior u. Sekretär machten gestern einen Aus-

⁸⁰ Wimmer an Abt Rupert Leiß, Rom, 20. 2. 1870, ebenda.

flug nach Subjaco; am Benedikti Tag waren sie, und Abt Utto [von Metten], Erzb. Gregor [Scherr von München] mit mehreren anderen Bischöfen in Monte Cassino. Wir Äbte bilden ein eigenes Concilium und leben auf recht brüderlichem Fuße miteinander. ... Ich will Sie nicht oft mit Briefen plagen, und Sie dürfen sich nicht mit einer Antwort plagen; zuweilen will ich jedoch einige Nachrichten geben und weil die Zeitungen zu viele Lügen bringen. Mir scheint es geht Alles recht, wenn es auch uns nicht Allen recht geht. Der hl. Geist versteht es besser...⁸¹

Echtes Gottvertrauen

Erzabt Wimmer hatte ein ungewöhnliches Vertrauen in seine eigene Kraft und in sein eigenes Vermögen. Er konnte jene nicht leiden, die alles von der Hilfe Gottes erwarteten und hielt es mit dem amerikanischen Wort: „Hilf dir selbst.“ Oft predigte er es den Seinen. Doch stärker noch war sein Gottvertrauen. Er betete viel um Gottes Schutz und ließ viel darum bitten. Mehr als einmal ist von diesem Gottvertrauen in seinen Briefen und Berichten die Rede, immer wieder schimmert es durch. Kaum in Amerika, schreibt er:

„Aber bei Stiftung von Klöstern thut ja der Herr allzeit das meiste, u. auf Den werfe ich meine Sorgen; er wird, er kann mich nicht verlassen. Ich sage ihm allzeit: „Schau, ich bin ein schlechter Kerl, das weißt du u. ich, aber ich meine es doch gut, u. das ist deine Gnade. Wenn aus dem Ganzen nichts würde — wer müßte es büßen? ich? mit Nichten; ich bin zu leichtsinnig, würde mich dessen bald getrösten mit deinem Willen. Meine guten Gefährten, die kämen alle schlecht weg, u. die haben es wahrlich nicht verdient. Die armen deutschen Katholiken, die auf unsere Hilfe warten, die müßten es auch entgelten — u. für die wäre es auch schlimm genug. Also mach, daß der Zeug geht! Taug ich dir nicht, schiebe mich weg, wo du hin willst u. Sorge inzwischen für einen bessern, ich mache ihm gerne Platz: aber vorwärts gehen muß es.“ So discurren wir öfters miteinander, u. es ist mir allzeit, als wenn ich hörte: es geht schon, thu, was du kannst. Das thue ich nun zwar leider nicht recht, aber doch so ziemlich, besser als in München u. anders wo, weil ich nun wieder in einem Kloster bin — u. sieh da! es geht, u. die Leute freuen sich darüber.“⁸²

Kurz darauf meint er:

„Ich begnüge mich nicht mit einem Kloster — nein — viele, eine Menge müßen erstehen. Das eine würde verkommen u. unter seiner eigenen Last erliegen, u. sein Einfluß unbedeutend sein. *Aut — aut*; entweder will Gott die Verbreitung unseres Ordens, — u. es scheint so, in Bayern, wie in Amerika — dann wird er sich auch verbreiten u. soll es, u. wehe uns! wenn wir nicht das Möglichste dafür thun, und gleich den Engländern immer nur das Ich mit einem großen I schreiben, das wir aber mit einem kleinen w; oder er will es nicht (dann wären aber die Umstände nicht so günstig; denn Zufälle giebt es nicht) — nun dann haben wir wenigstens das Unserige gethan: wer nichts wagt, gewinnt nichts. Ich sehe es erst jetzt deutlich ein,

⁸¹ Wimmer an Abt Rupert Leiß, Rom, 22. 4. 1870, ebenda.

⁸² Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 5. 2. 1847, STAM.

wie viel ich gewagt habe, u. ich leugne es nicht, es hätte mir leicht recht schlecht gehen können mit meinem undisciplinirten *Corps*: aber Gott disponirte u. gut, wie allzeit — ihm alle Ehre! Ich habe in dieser Beziehung ein gränzenloses Vertrauen, und weil das keine Sünde ist, muß es doch von Gott selbst mir eingefloßt sein. *qui confidunt in Domino, sicut mons Sion (sunt), non commovebitur in aeternum.* Geht's nicht gut, so geht's schlecht, u. das ist auch gut genug, wenn's nicht besser gehen kann; wenn nur etwas geht!...⁸³

Auch zu König Ludwig spricht Wimmer von seinem Gottvertrauen:

„Es möchte manchmal fast der Muth schwinden, die Kraft lassen und die Geduld ausgehen — doch, Gott ist getreu, ich arbeite nicht für mich, sondern für ihn, und Er verläßt mich nicht! Sein Segen ruht offenbar auf unserem Wirken! Es geht überall vorwärts, wo wir angefangen, wenn auch große Schwierigkeiten zu überwinden sind.“⁸⁴

Nach fast 20 Jahren Arbeit bekennt er dem bayerischen König:

„Meine Lage war... manchmal eine sehr gedrückte, zumal ich später auch noch für die Benediktinerinnen viele Auslagen bekam. Das Schlimmste war, daß ich es Niemandem sagen durfte; nicht meinen eigenen Leuten, weil sie sonst den Muth verloren hätten; nicht meinen Gönnern und Freunden in Europa, weil sie mich sonst für einen Abentheurer gehalten hätten, der sich blindlings bis über den Hals in Schulden stürze und früher oder später aufbrechen müße — dann hätten sie mich vermuthlich sitzen lassen und in noch größere Verlegenheit gebracht.

Allein blindlings hatte ich mich nicht in Schulden gesteckt. Ich hatte zur günstigen Stunde Land gekauft, das jetzt fünf- und zeh- und zwanzig mal mehr werth ist, als es damals kostete; Land, das vorerst nichts trug, aber später tragen mußte. Meine armen Studenten wurden nach und nach Priester, konnten wirken, konnten verdienen für Gott, für die Seelen und auch für das Kloster. Zudem trug ich das Bewußtsein in mir, daß ich nicht für mich oder für die Erlangung einer Würde arbeite, sondern für die Verbreitung unseres hl. Ordens, dessen Geschichte ich gut kenne, und hatte das feste Vertrauen, das bei solchen Unternehmungen nie getäuscht wird, daß Gott mir gewiß in der Noth Helfer senden würde...“⁸⁵

Zurückschauend auf ein langes Wirken in Amerika meint er im Jahre 1883 an Abt Utto Lang von Metten:

„Warum sollten wir Alten nicht auch munter sein? Es ist keine Kleinigkeit, Abt, u. viele Jahre lang Abt gewesen zu sein! Wenn die Schrift sagt: *vita hominis militia*, u. jeder Soldat, der einen Feldzug, oder auch nur seine Dienstzeit als Soldat durchgemacht hat, froh ist, wenn er darauf zurückschauen kann — warum sollen wir uns nicht freuen, wenn wir ziemlich am Ende unserer kriegerischen Laufbahn angekommen sind? Mein Gott! wie viele Kämpfe! wenn auch kein Blut, sondern nur Dinte dabei vergossen wurde! Morgen wird

⁸³ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 26. 2. 1847, STAM.

⁸⁴ Wimmer an König Ludwig, Carrolltown, 10. 8. 1857, Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 92.

⁸⁵ Wimmer an König Ludwig I., Rom, 21. 4. 1865, ebenda, 164.

es 37 Jahre, daß ich mit meiner Schaar von München auszog. Von den 4 Studenten, die darunter waren, leben noch zwei, von den 15 Brüdern noch 4. Der älteste bin ich. Wie froh bin ich oft, wenn ich an die Vergangenheit zurückdenke, daß sie hinter mir ist! Freilich ist die Verantwortlichkeit nicht hinter, sondern vor mir noch; auch das Ende ist noch nicht da, ist nicht weit mehr weg, ist jedoch noch nicht da...

Das Ende! Lieber Gott, wenn es nicht gut wäre! es könnte noch allerhänd kommen, daß es einen traurigen Ausgang gäbe, wenn auch nicht gerade mit Eklat!

Der Krieg ist voller Wechselfälle... Das rechte Ende ist aber auch mit dem Ende dieses Lebens noch nicht vorbei; recht jubilieren können wir daher erst, wenn auch das rechte Ende gut vübergegangen sein wird. Wollen wir es hoffen! Menschen sind sehr unbarmherzig u. rücksichtslos; aber Gott, ich habe weit mehr Vertrauen zu ihm, als zu den Menschen! Ich begegne ihm ja überall im vergangenen Leben: *omnes viae Domini misericordia et veritas. — nemo bonus, nisi solus Deus.* — Wie oft bin ich angeführt worden — aber nicht von Gott; *omnia bene fecit.* So wird es ja wohl am Ende auch nicht fehlen! Ich denke oft, täglich oft, an das Ende — es hält mich nichts an diese Welt; Pläne mache ich noch, aber stelle Alles Gott anheim; ich fürchte schon das Ende; aber ich habe mehr Zutrauen zum göttlichen Richter, als ich zu menschlichen hätte.⁸⁶

Der Missionär

Bonifaz Wimmer war mit Leib und Seele Missionär. Er blieb es bis in sein hohes Alter, wenn er auch mit der Zeit die eigentliche Missionsarbeit mehr und mehr seinen Mitbrüdern überlassen mußte. Aus den Jahren, da er selber noch auf Missionen ausritt, stammen folgende Zeilen:

„... Ich war in Indiana, 28 M. von hier, Samstag den 19 hin, Sonntag 20 u. Montag 21 bis 1 Uhr dort, dann zurück über Salzburg, wo auch 4 d[eutche] Familien ein Kirchlein sich erbaut. Dieser Rückweg beträgt um 8 M. mehr, also 36 M. Um 11 Uhr in der Nacht ins Quartier! Die dortige Gemeinde beträgt 100 Köpfe, meistens Deutsche, u. fast lauter Bayern aus dem Aschaffenburgischen. Sie hatten eine ungemeine Freude mich zu sehen u. zu hören, daß ich alle 4 Wochen komme. Sie haben um 600 D[ollar] ein hölzernes Kirchlein erbaut u. sind, bis auf eine Familie, recht wackere Katholiken. Diese Familie kam erst kürzlich hin, war immer unter Protestanten gewesen, u. ist daher die älteste Tochter auch Methodistin geworden. Die Frau beichtete seit langer Zeit wieder, der Mann will es thun, wenn ich wieder komme, die eitle Tochter schien durch meine Vorstellungen zwar erschüttert, indeß fürchte ich, da der fleischliche Sinn, den man ihr ansieht, in dem lüderlichen Cult der Methodisten zu viel Nahrung findet, u. alle religiöse Grundlage fehlt, sie möchte in ihrer Verkehrtheit beharren. Die jüngeren Kinder habe ich durch Freundlichkeit leicht gewonnen, daß sie eifrig bekehrten, katholisch zu werden. Meiner Predigt hörten auch mehrere Protestanten zu. Bekehrungen habe ich noch keine gemacht, als bei 2 Frauen, die nahe daran sind, überzugehen; allen Verkehrungen bauen wir vor u. den Protestanten heitze ich fest ein; sie nehmen es gerne an, weil ich es

⁸⁶ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 24. 7. 1883, STAM.

mit Art thue, u. mußte schon einige mal auf ihr Ersuchen predigen. So streuen wir den Samen aus — das Gedeihen u. Wachsen wird Gott geben. Unsere Schule besuchen etlich 60 Kinder, 8—9 M. weit her, an Feiertagen etlich 30. Größtentheils müßen wir sie über Mittag auch füttern. Ich thue es gerne, denn diese 100 Kinder sind bald 50 Eltern mit mehr als 100 Kindern u. müßen feste Katholiken werden, u. kath. Gemeinden bilden. Wo jetzt 10 Paare sind, leben bald 20 u. mehr, u. bauen sich eine Kirche. Die Protestanten, welche vor wenig Jahren nur selten Katholiken sahen, u. nie einen kath. Priester, so daß ihre Prediger („Pritscher“ gesprochen) daraus ein Argument von dem Verschwinden unserer hl. Religion u. dem Siege der ihrigen hernahmen, sind verblüfft u. es wird ihnen eigentlich bange vor den schwarzen Unholden auf dem Hügel; sie sehen, daß wir sie nicht fürchten, daß wir keck an ihren Häusern vorüber reiten, sie zwar nicht schimpfen, wie ihre Prediger uns, aber doch kräftig bestreiten u. widerlegen — das macht sie bange, der Papst möchte Herr werden. Andererseits sehen sie auch, daß wir doch keine Hörner auf dem Kopfe haben, wie die guten Menoniten um Mount Pleasant noch im Winter glaubten, ehe ihnen mein Mitbr. Gallagher seine Glatze zeigte; sie hören nicht, daß wir Leute vergiften oder morden; sie vernehmen nicht selten einen freundlichen Gruß — das macht sie zahm u. schon sind etliche zu mir gekommen, um „kleine Pillen“ zu erhalten, u. haben sie genommen, obwohl ich scherzweise drohte, sie würden ein kath. Fieber davon bekommen. Ein guter Lutheraner kam sogar zu mir mit der Bitte, ihm den Geist aus dem Hause zu treiben, der seit 3 Jahren täglich bei Nacht u. Tag sein Unwesen treibe u. ihm das Leben verleihe. Ich ritt wirklich mit 2 kath. Bekannten von ihm 9 Meilen weit in sein Haus, um dem Kammeraden („wahrscheinlich Schwiegervater“) das Quartier zu kündigen, hörte aber zu meiner Verwunderung, daß seit dem Tage, wo ich ihm meine Hilfe versprochen, kein infernalischer Besuch mehr gemacht worden, schlug natürlich seine silberne Erkenntlichkeit dafür aus u. ritt meinen Bräudl nach eingemommener Erfrischung wieder heim. Auch warten schon mehrere Protestanten darauf, daß ich auch ihre Kinder in unser College aufnehmen werde u. sind bereit, mir ihre Söhne anzuvertrauen. Dieß u. ein gewißes Gefühl des Unrechtes ihrer Trennung, ihre Ungewißheit in Glaubenssachen etc. ließe auf eine reichliche Ärnte hoffen, wenn es nur an Arbeitern nicht fehlte...⁸⁷

„Es vergeht selten ein Tag, wo ich nicht 4—5 Stunden zu Pferde sitze; u. das ist nicht überflüßig; 3 dürften immer herum reiten; je genauer ich meine Leute kennen lerne, desto mehr Elend sehe ich. Habe letzten Sonntag 6 Kinder getauft, worunter das älteste 14 Jahre. Reite nun schon einige Male 7 Meilen weit zu einem Manne mit 6 Kindern, (wovon nur eines getauft,) sie zu unterrichten, u. zu taufen; ein siebentes ist leider ohne Taufe gestorben! Vater u. Mutter sind getauft, haben aber nie gebeicht. Und solche giebts Viele. Muß dann auch noch froh sein, wenn ich sie unterrichten darf. Dann habe ich vom Glauben Abgefallene, dann solche, die zwar nicht abgefallen, aber nie in die Kirche gehen, kein Kind zur Schule schicken; hin u. wieder binden Ketzer mit mir an, gesucht u. ungesucht, muß sie dann auch wieder besuchen; ein Ansbachischer Lutheraner ließ erst gestern sein Kind taufen — katholisch etc. etc. Und so möchte ich oft blutige Thränen weinen, daß so viel zu thun wäre u. so wenig geschehen kann, weil ich nicht überall zugleich sein kann.“⁸⁸

⁸⁷ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 12./19. 6. 1847, STAM.

⁸⁸ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 9. 9. 1847, STAM.

In einem Rechenschaftsbericht an den Ludwig-Missionsverein in München aus dem Jahre 1856 heißt es:

„Jetzt steht das ganze westliche Pennsylvanien, fast nur mit Ausnahme der unmittelbar an der Grenze gegen *Ohio* liegenden *Counties* unter unserer Sorge, soweit es die Deutschen angeht, ein Flächenraum von über 500 deutschen Quadratmeilen, in den 3 Diocesen Pittsburg, Erie, u. zum Theile Philadelphia. Wo kein englischer Priester ist, haben wir auch die Englischen zu versehen. Mehrere von diesen Missionen sind ungemein beschwerlich, besonders die in *S. Maria* u. Koopersettlement, wo die Gegend noch sehr rauh u. waldig, wenig bewohnt u. häufig durch wilde Thiere, Bären, Wölfe, Panther u. giftige Schlangen gefährdet ist. 40—80 Meilen weit haben die Priester dort auf ihre Stationen zu reiten auf Wegen, wo sie nur selten ein Haus antreffen. Die Katholiken dieser Gegenden, in kleinen Parthieen u. zerstreut umherwohnend, sahen zuvor oft Jahre lang keinen Priester; ja viele hatten nie einen gesehen; Civil-Ehen waren da häufig; Kinder von 10—15 Jahren oft noch nicht getauft, u. ohne allen Unterricht; die Ältern gleichgiltig gegen den Glauben, oder gar in die protestantischen Kirchen gehend. Gemischte Ehen mit ihren traurigen Folgen kamen natürlich auch überall vor. Kirchen gab es keine, oder doch nur in den Städten. Nun wurden fast überall Kirchen erbaut u. Schulen eingerichtet; die Priester kommen regelmäßig an bestimmten Sonntagen, halten den Gottesdienst, predigen, taufen, segnen Ehen ein, besuchen die Kranken, unterrichten die Kinder, suchen die Zerstreuten mit einander bekannt zu machen, in gegenseitige Verbindung zu bringen, u. als förmliche Gemeinden zu organisiren, verbreiten erbauliche Bücher, führen kath. Zeitschriften ein, suchen die verderblichen Bücher u. Zeitungen fern zu halten u. zu verbannen, und in aller Weise das religiöse Leben, besonders durch Bruderschaften u. Vereine, zu wecken, zu kräftigen u. zu stärken...“⁸⁹

In den späteren Jahren wurde Abt Wimmer nicht von allen seinen Mitbrüdern in seiner missionarischen Einstellung verstanden. Es war dies eine der Enttäuschungen seines Alters. 1885 war Maria-Hilf in North-Carolina zur Abtei erhoben worden. Zur Benediktion des ersten Abtes sollte Wimmer kommen. Er schreibt dazu:

„Diese weite Reise nun kommt mir sehr ungelegen. Ich bin immer noch ziemlich gesund, wenn ich nach gewohnter klösterl. Ordnung leben kann; aber weil das auf Reisen u. außer dem Kloster nicht geschehen kann, thut es meinem alten, gebrechlichen Körper wehe, weßhalb ich eine große Abneigung dagegen habe. Aber es muß sein, u. anderseits ist es für mich auch wieder sehr angenehm. Ich habe viel Mühe, nicht wenig Verdruß (zuweilen), u. große Auslagen gehabt auf die südlichen Plätze; weder Priester noch Brüder gingen gerne hin, u. die im Gehorsam hingehen mußten, machten es meistens wie die Kundschafter, die Moses in's Land Canaan vorausschickte; sie schrieben jämmerliche Berichte über Land u. Leute heim—über die Hitze, das Fieber, die Unfruchtbarkeit des Bodens, die Gehäßigkeit der Leute, die Armuth u. Noth der Bevölkerung *etc. etc.*, ehe sie Alles genauer kennen gelernt, und brachten unter den Leuten

⁸⁹ Wimmer an die Direktion des Ludwig-Missionsvereines, St. Vincent, Februar 1856, Archiv d. Ludwigs-Missionsvereines, Akt Pittsburg I, 1/36.

im Norden eine sehr nachtheilige Stimmung gegen den Süden hervor, so daß ich fast ausgelacht wurde, wenn ich davon u. dafür sprach. Nichts desto weniger machte ich doch fort, so gut ich konnte u. suchte einer anderen Anschauung der Verhältnisse Bahn zu brechen u. sie geltend zu machen. *Et ecce* — es gelang mir so weit, daß schon Brüder u. *Patres* dahin verlangen!... Es freut mich natürlich, daß ich diese günstige Veränderung wahrnehme u. meine Absichten u. Ansichten gerechtfertiget sehe; denn der Süden ist ein ächtes Missionsland u. liegt noch in *tenebris et umbra mortis*, den die Kinder des hl. Benedikts — Brüder u. Schwestern — zerstreuen müßen. Gott sei tausend mal Dank, daß er uns so weit geholfen!...⁹⁰

Was spricht nicht alles an Missionssinn und Seeleneifer aus dem alten Erzabt von St. Vincent, wenn er seinem ehemaligen Direktor und Mitbruder am Münchener Erziehungsinstitut, P. Placidus Lacense, unter anderem schreibt:

„Ich muß darauf denken, nicht nur die Deutschen, sondern auch die Böhmen u. Polen u. Ungarn mit Priestern zu versehen, weil es sonst niemand thut. Tausende wandern ein, u. die Meisten gehen hier zum Teufel, weil niemand da ist, der ihnen hilft. Wir haben schon eine polnische u. 2 böhmische Gemeinden; ich habe 20 böhmische u. leider nur 2 poln[ische] Studenten im Hause, weil sich nicht mehr melden. Auch 2 Ungarn (Magyaren) sind angemeldet. Den Slovennen helfen unsere böhmischen u. polnischen Priester, so weit wir sie erreichen können, zur Noth. Jesuiten u. Redd. helfen auch, wo sie können, aber es besteht keine Bildungsschule für solche Priester. Auch für die Schweden, Norweger u. Dänen sollte gesorgt werden; niemand rührt sich. Unsere 11 000 000 Neger sind auch arg vernachlässiget *etc. etc.* Es scheint mir, die Benediktiner sollen da einstehen u. die Amerikanische Welt wecken, wie einst die Europäische. Aber es ist zu wenig Eifer da, manche Junge kümmern sich auch mehr um einen guten Tisch, als um die Seelen. Möchte Sie auf einige Wochen als Gast hier haben; dann wollten wir eine Rundreise auf alle unsere Plätze machen — in *N. Jersey, Delaware, Maryland, Richmond, N. Carolina, Georgia, Alabama, Illinois, Missouri, Kansas, Nebraska, Iowa, Minnesota, Indiana, Kentucky* u. in *Penna* herum.“⁹¹

Freund seines Volkes und Vaterlandes

„Um eines bitte ich Sie, vergessen Sie die Deutschen nicht! Sie zu schützen, zu lehren, zu erziehen, sind Sie nach Amerika gegangen...“⁹² So bat Hofkaplan Joseph Ferdinand Müller, der Geschäftsführer des Ludwig-Missionsvereines in München, P. Bonifaz, kaum daß dieser in Amerika begonnen hatte. Es hätte dieser Mahnung wirklich nicht bedurft. P. Bonifaz vergaß die Deutschen nicht. Und wenn ihm auch in den späteren Jahren seiner Wirksamkeit andere Aufgaben zuwuchsen, die Deutschenseelsorge blieb auch dem alten Erzabt von St. Vincent

⁹⁰ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, S. Vincent, 15. 11. 1885. STAM.

⁹¹ Wimmer an P. Placidus Lacense, S. Vincent, 21. 8. 1884, STAM.

⁹² Hofkaplan Müller an Wimmer, München, 23. 12. 1846, Moosmüller, Erzabt B. Wimmer a. a. O., 71.

noch das Allererste und das Wichtigste. Freilich konnte er den Anglisierungsprozeß der deutschen Einwanderer nicht aufhalten, wie er ursprünglich gedacht hatte. Er war klug und weit-schauend genug, um nicht Unmögliches zu wollen. Aber es gelang ihm, in seinen Stiftungen den deutschen Siedlern Hunderte und Hunderte von Seelsorgern, Ordensleuten und Weltpriestern zu erziehen und damit ihrer Not zu steuern. Darüber hinaus ist es das Verdienst des Gründers von St. Vincent, daß das deutsche „Element“ innerhalb des amerikanischen Gesamtkatholizismus zum mitgestaltenden Faktor wurde, daß es seine Kulturkräfte mehr und mehr einschalten konnte. Bonifaz Wimmer hat dabei keiner noch so verlockenden Versuchung, seiner „deutschen Bestimmung“ untreu zu werden, nachgegeben. Solche kamen von außen her, aber auch aus den Reihen seiner eigenen Leute. Wie er ihnen begegnete, zeigen seine Briefe an mehr als an einer Stelle. So meinte er z. B. zum Vorschlag eines seiner Mitbrüder, doch wie die Jesuiten in den Städten auch in seinem werdenden Seminar höhere Pensionssätze zu verlangen:

„... ich sollte meinen ganzen Plan aufgeben (mit Brüdern, auf Grund u. Boden u. größtenteils von dem Einkommen desselben ein Seminar für arme Knaben, die Priester werden wollen, zu stiften) u. seinen Plan annehmen, d. h.: ein Seminar für reiche Knaben zu bilden, die jährlich 100 \$ etc. zahlen können u. unsere Existenz leicht machen würden. Ich wies ihn natürlich ab: ich wäre ja ein Verräther an meiner Sache, am Missionsvereine u. an der Kirche, wenn ich so thäte... Nicht um Geld zu machen kam ich hieher, nicht für die reichen Englischen, sondern für meine armen Landsleute: u. so will ich lieber ein wenig Noth leiden u. kümmerlich mich fortbehelfen, meinen jungen Priestern Zeit zur Ausbildung lassen, als der Welt dienen u. gut leben...“⁶³

Im Jahre 1852 meint er an König Ludwig:

„Ich will zwar keineswegs behaupten, daß unsere Anstalt in jeder Hinsicht vollkommen ist: aber das jährliche Wachsthum derselben zeigt doch von gesundem Leben, und von Anerkennung von Außen her. Sie ist wenigstens die erste und einzige deutsche katholische Anstalt in Amerika — und dieß ist sicher ihr größter Ruhm, obwohl es anderwärts auch wieder ein großes Hinderniß für ihr Aufblühen ist. Hätten wir eine Englische Erziehung im Hause, so würden wir uns nicht viel mit Feldbau und Handarbeit plagen dürfen — der Unterricht trüge genug ein, während wir uns nun viel mühen müßen, um unseren armen deutschen Kindern eine deutsche Bildung geben zu können.“⁶⁴

1847 wäre Wimmer lieber wieder „vom Platze gegangen“, um nicht Bedingungen des Bischofs O'Connor von Pittsburg annehmen zu müssen, die dem deutschen Charakter seiner Gründung widersprachen. Als es sich 1855 um die Erhebung von

⁶³ Wimmer an Abt Gr. Scherr, S. Vincent, 14. 8. 1850, STAM.

⁶⁴ Wimmer an König Ludwig I., St. Vincent, 13. 2. 1852, Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 43.

St. Vincent zur Abtei drehte und Bischof O'Connor wieder Forderungen stellte, die zum Nachteil der Deutschen werden mußten, schrieb er darüber an König Ludwig:

„Ich wies diese Zumuthungen entschieden zurück, erklärte, daß ich zur Heranbildung deutscher Missionäre für unsere deutschen Landsleute gekommen, und mit deutschem Gelde und deutscher Arbeit ein Kloster und Seminar gebaut, auf das die Irländer keinerlei Anspruch hätten; daß ich jedoch, weil die Kirche keinen Unterschied der Nationalitäten kennt, auch den Engländern so weit nützen wolle, als es ohne Beeinträchtigung der deutschen Interessen angehe... Ist man damit nicht zufrieden, so zerfällt die Sache wieder: denn weiter kann ich nicht gehen, und werde jedenfalls nicht die deutschen Interessen um eine Inful verkaufen, wie man vorausgesetzt zu haben scheint.“⁹⁵

Daß dann schließlich eine spätere Zeit dem Seminar von St. Vincent die deutsche Unterrichtssprache und die deutschen Lehrbücher nahm, konnte Abt Wimmer nicht verhindern. Mit Wehmut schreibt er dazu nach Metten:

„Es geht uns aber mit den überseeischen Studenten hart. Unsere *Grammatiken* u. alle Lehrbücher sind jetzt englisch; daher wissen die Deutschen u. Böhmen nicht, was anfangen — sie taugen in keine Klasse; wir haben unsere große Noth mit ihnen, bis sie Englisch können. Manche lassen sich dadurch abschrecken u. geben das Studiren auf. Wir können es nicht wohl anders machen, weil die Amerikaner um's Deutsche nichts geben. Der Bachmeier von *Edenstetten* thut sich auch sehr hart; er wollte in ein deutsches *College* gehen, aber es giebt keines.

Die bayrischen Kapuziner halten eine kleine lat. Schule, wo es ein bischen mehr deutsch noch hergeht, verlangen aber ganze Bezahlung — dann kommt es zu hoch! Wir helfen uns durch deutsche Repetitionen — aber die Ausländer kommen doch zu kurz, bis sie englisiert werden.“⁹⁶

„Wenn einer ohnehin ein schwaches Talent hat, erschrickt er leicht vor der Schwierigkeit, Latein zu lernen, wenn die Regeln englisch sind u. auch die Übersetzung englisch sein soll. Die Professoren sind zwar lauter Deutsche, aber oft schlechte Patrioten;... daher thun sich die deutschen Studenten sehr hart im Anfang. Mein Reden hilft nicht viel. Die Professoren halten zusammen u. gewinnen.“⁹⁷

Abt Wimmer war Deutscher, vor allem Bayer. Er war und blieb es in seinem ganzen Denken und Fühlen. Das kommt dann und wann in seinen Briefen unverhohlen zum Ausdruck. So wenn er zum Thronverzicht König Ludwig I. von Bayern schreibt:

„Sie können gar nicht glauben, mit welcher tiefen Verachtung die hiesigen deutschen Blätter von König Ludwig fortwährend berichteten. Ein anderes Prädikat, als „der schwachköpfige“, „der einfältige“, „der Hurrenkönig“ — erhielt er gar nicht mehr. War er früher als eifriger Katholik von allen Protestanten weidlich dafür

⁹⁵ Wimmer an König Ludwig I., Rom, 29. 4. 1855, ebd., 64.

⁹⁶ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 31. 7. 1882, STAM.

⁹⁷ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 18.9.1882, STAM.

gehaßt, aber doch geachtet, ward er jetzt in seiner Erniedrigung in den Staub getreten u. ein Bayer konnte sich kaum mehr unter Deutschen sehen lassen. Sie wissen, wie warm ich ihn immer vertheidiget, wie treu ich ihm ergeben war, wie ich alle seine Schritte immer zu rechtfertigen u. in der besten Weise auszulegen mich bemühte. Aber jetzt mußte ich mich der traurigen Consequenz ergeben: entweder hat er den Verstand verloren, oder er war bisher nichts als ein Heuchler; ja, was noch schlimmer ist, man muß fast beides zugleich behaupten. Denn daß er die Priester u. alle guten Katholiken, weil sie sein Luderleben nicht billigten, für seine Feinde hält u. hielt, die Liberalen u. Protestanten aber, die ihm Beifall klatschten, um ihn moralisch zu ruiniern u. dann zu stürzen, für seine Freunde, das kann sein Alter kaum entschuldigen. Sein Verfahren gegen die Kirche aber beweiset, daß er Gott nur Tempel gebaut, um seine eigene Glorie darin zu verherrlichen. Dem sei, wie ihm wolle, sein Fall ist ein so trauriger u. seine Schande eine so entehrende, daß die Geschichte Bayerns dadurch ein für allemal ganz entstellt ist. Die Abdankung hat dem Allem erst auch noch die Krone aufgesetzt; jetzt hat er sich auch den Weg versperrt, durch ein besseres Leben die letzten Verirrungen vergessen zu machen.

Ich bin in der That sehr zornig auf ihn. Sie wissen, ich habe mich so oft in müßigen Stunden mit Planen für Bayerns künftige Größe herumgetragen, habe unserem Vaterlande auf der Karte die schönsten Parzellen der benachbarten Länder zugewiesen: von Würtemberg. Baden, Frankreich, Hessen, Preußen, Österreich. Und wahrhaftig, wenn König Ludwig gerecht u. beharrlich geblieben, wie er es geschienen — jetzt wäre der rechte Zeitpunkt gewesen: Alle Katholiken Deutschlands wären sein: die schönen Lande am Bodensee, am Rheine, das Innviertl, Salzburg, Westphalen, kurz das Land vom Inn oder der Ens bis zur Nordsee wäre ein Deutschland ohne Schwertstreich, u. mit einigen Streichen noch mancher andre Strich dazu, u. Ludwig der I. Kaiser von Deutschland! Sapperment, u. das Alles vereitelt durch eine Dummheit, durch eine Schauspielerin — ich möchte mir u. ihm die Haare ausreißen!⁶⁹⁸

Solche Worte entsprangen einer zornigen Liebe zu König Ludwig, einer Verehrung für diesen Wittelsbacher, die durch die Ereignisse um das Jahr 1848 schließlich doch nicht schwand. Der spätere Briefwechsel Wimmers mit dem König ist ein sprechender Beweis dafür.

Merkwürdigerweise hatte der glühende bayerische Patriot eine große Freude an der Errichtung des preußisch-deutschen Kaiserreiches im Jahre 1871. Er gratulierte Erzbischof Gregor Scherr von München, daß er nicht ermangelt habe, das Seinige zur Deutschen Einigung getan zu haben, und fährt dann fort:

„Wenn auch die Fortschrittler dadurch auf ihrer Bahn weiter vorwärts gekommen sind, so sind die Katholiken jedenfalls auch nicht zurückgekommen u. haben an Stärke u. Einfluß ungemein gewonnen, wenn sie ihre Stellung zu benützen verstehen. Die Patrioten haben sehr unklug gehandelt, wie mir scheint, sich zwischen 2 Stühle zu setzen „und noch zu erhitzen, nachdem sie schon lange dispensirt waren“. Für jetzt ist „*salus ex Borussia*“. Wenn König Wilhelm wüßte, wie viel ich auf ihn halte, gäbe er mir sicher einen Orden.

⁶⁹⁸ Wimmer an P. Placidus Lacense, St. Vincent, 12. 7. 1848, STAM.

Er ist der einzige christliche Fürst heut zu Tage, der Gott die Ehre giebt, u. sich daher von Gottes Gnaden mit Recht nennen darf. Er hat [den] größten Feind der Kirche Gottes, den verruchtesten Heuchler, den nur der Geist der Lüge selbst noch übertrifft, gestürzt u. zermalmt, u. wird das andere Gesindel, welches den schwachen Victor Em., der seinen Namen nur als Satyre hat, zum Werkzeuge seiner Bosheit macht, auch noch züchtigen u. zertreten, während das kath. Österreich, ohne Furcht u. ohne Vertrauen auf Gott, weil es ein böses Gewissen hat, dieses selbe Gesindel u. Natterngezicht aus dummer Politik hegt u. pflegt, u. daher mit ihm gezüchtigt werden muß...⁹⁹

Freilich wurde diese Begeisterung Abt Wimmers für Preußen bald abgekühlt. Am 7. Februar 1872 schreibt er nach Metten:

„Das Reich Gottes geht durch Widersprüche — sagte Bischof Wittmann oft. Was ihm verderblich scheint, nützt ihm; was ihm förderlich scheint, schadet ihm. Ich hatte erwartet, das siegreiche Preußen würde (im eigenen Interesse) die Kirche schützen u. einigen; Statt dessen verfolgt es die Kirche, und Gott reiniget u. einiget die Kirche durch diese Verfolgung. H. v. Döllinger, Lutz u. Bismarck werden den Verdruß erleben, zu sehen, daß Alles anders geht, als sie es gewünscht, u. daß sie, wenn auch *volentes*, die Werkzeuge dazu gewesen. —“¹⁰⁰

Liebe zum Orden

Erzabt Wimmer war kein großer Politiker, aber er liebte sein Vaterland und Volk wie keiner und schenkte sich ihm ganz in der Kolonistenmission. Er war auch kein gelehrter Theologe, doch gehörte sein ganzes Herz der Kirche und in Sonderheit seinem Orden. Ihm zu dienen, war er in einmaliger Weise berufen. Und er fühlte das. Auf nichts kommt er so oft in seinen Briefen zu sprechen als auf seine Liebe zum Orden und auf seine Sendung. Im Scherz, aber auch im Ernst hatte er vor seiner Abreise gesagt, er wolle der Patriarch der Benediktiner in Amerika werden. Diese Äußerung wurde ihm stark von kleinen Geistern verübelt. In einem Brief an Abt Gregor Scherr kam er darauf zurück, indem er meinte:

„...unbekümmert um das, was böse Leute sagen oder denken, greife ich selber zu, u. verschmähe kein christliches u. kluges Mittel, welches dazu beiträgt, dieses [mein] Ansehen zu vergrößern — sonst wäre ich ein Esel, der nicht wüßte, was er wollte. Das ist mein offenes Geständniß, u. kein vernünftiger Mensch kann mir Unrecht geben. Die bösen Leute u. selbst Ew. Gnaden kennen mich noch nicht recht. Ich hasche sicherlich nicht nach Titel u. Rang, um mich kindisch daran zu ergötzen oder mir darin geckenhaft zu gefallen; dazu bin ich bei aller meiner Beschränktheit zu gescheidt, — sondern ich strebe nach Ansehen in den Augen meiner Untergebenen u. auch Anderer, um ihnen zu imponiren u. das durchzusetzen, wornach ich strebe. Ich strebe aber nach etwas Großem — nicht etwa nur nach der Abteylichen Würde; nein, das

⁹⁹ Wimmer an Erzbischof Gregor Scherr, St. Vincent, 16. 3. 1871, STAM.

¹⁰⁰ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Mary's, Pa., 7. 2. 1872, STAM.

ist mir zu wenig... Ich will nicht Prälat, sondern Patriarch der Benediktiner in Amerika werden. Oder was glauben denn die einfältigen bösen Leute vom P. Bonifaz? Meinen sie, er setze sich einer Inful wegen so vielen Gefahren zu Wasser u. zu Land aus, so vielen Entbehrungen, Mühen u. Drangsalen? so vielen Sorgen u. Kümernissen, u. vor Allem einer so maßlos großen Verantwortlichkeit! nein, nein, nein! Ich habe so angefangen, daß ich fortsetzen muß, wenn nicht Alles umsonst sein soll! Nicht ein Kloster, auch nicht einige; viele, viele Klöster unseres Ordens hier im freien Lande will ich gründen, so Gott es will, so Gott mir hilft, u. das Bischen Geist u. Kraft, das noch in mir lebt, nicht gebricht...

Und dann Klöster — für was Klöster? Damit sie Klöster seien? Nein, nein, damit sie Seminarien seien für Glaubensboten, Bildungsschulen für die kath. Jugend, Zufluchtsstätten für Unschuldige u. reuige Sünder, Schutzwehren u. Festungen für die Kirche gegen die Häresie! Solcher aber sind viele nöthig: eines oder einige würden kaum zählen; wenigstens in jeder Diöcese eines oder einige...

Also, wer mag mir's verargen, wer lieblos mit der Inzucht eitlen Ehrgeitzes mein Streben besudeln, wenn ich auf inneren Antrieb u. äußere Mahnung, nur die Umstände u. Verhältnisse benützend u. die Zeit verstehend vorwärts trachte, weil ich nicht mehr Halt machen kann, ohne Alles in Nichts zergehen zu sehen?...

Sehen Sie also nicht, daß ich vorwärts muß? daß eine Abtei mir nicht genug ist, noch sein kann? daß ich Patriarch werden muß? muß, wenn ich nicht als fauler Knecht erfunden werden soll. Wahrhaftig der Titel kümmert mich nichts, außer wenn ich ihn nöthig habe: aber die Sache kümmert mich, der lebe ich, der weihe ich alle Kraft des Geistes u. des Lebens! Nur von hier aus können Colonien abgesendet werden; nur meine Schüler, meine Zöglinge kann ich an deren Spitze stellen, weil man mir aus Bayern keine Hilfe schickt; und diese neuen Prioren, unerfahren u. rathlos u. mittellos nicht minder — sie brauchen mich, brauchen meine Leitung! Sehen Sie also, wie natürlich u. ungezwungen ich Patriarch werde. Aber wenn es auch nicht ungezwungen gienge, so müßte es gezwungen gehen. So weit mein Arm u. mein Einfluß reicht, werde ich nie zu geben, daß die Benediktiner in der neuen Welt das traurige Schauspiel der Isolirung u. egoistischen Abgeschlossenheit aufführen, wie sie es gegenwärtig wieder in Deutschland thun. Viele müßen unter einen Hut! Jetzt hab ich ihn auf, u. die anderen lasse ich nur unterstehen!¹⁰¹

Ein paar Monate später meint Wimmer:

„Es kann kein Segen auf dem Orden ruhen, wenn er nicht wie alle Orden in neuerer Zeit, in denen der Geist nicht ganz erschläft ist, wenigstens ein wenig Schweis in den Missionen vergießen will, bis es ihm gegönnt sein wird, auch wieder Mitglieder zu besitzen, die auch ihr Blut zu vergießen für eine hl. Sache bereit sind. Ich hoffe u. wünsche auch hierin mit meinem Beispiele vorangehen zu können...“¹⁰²

Überall suchte Bonifaz Wimmer seine Ideen von der Erneuerung des alten Ordens durch die Tätigkeit in den Missionen zu predigen. Er sagt selber darüber:

¹⁰¹ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 13. 1. 1848, STAM.

¹⁰² Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 9. 11. 1847, STAM, Abschrift Ordinariatsarchiv Linz.

„Man hat in jüngster Zeit einen Gebetsverein in Deutschland gestiftet, dessen Zweck es vorzüglich ist, durch sein Gebet den Untergang des Benedictiner-Ordens in Europa zu verhindern. Auch ich ward eingeladen, mit den Meinigen diesem Vereine beizutreten, und that es von Herzen gerne. Allein mein Grundsatz ist: „Wem nicht zu rathen ist, ist auch nicht zu helfen“, und das tröstlose amerikanische Sprichwort: „Hilf dir selbst“, hat auch seinen guten Grund. Mit Rücksicht darauf habe ich immer gedacht und so oft ich konnte auch überall gesagt, der Benedictiner-Orden müsse sich am Missionswesen betheiligen, sonst gehe er unter. Dies hatte ich auch bei meiner vorjährigen Anwesenheit in Eichstädt meinen lieben Mitschwestern in St. Walburg gesagt und sie für das Missionswesen zu begeistern gesucht. Die guten Frauen und Schwestern waren begeisterter, als ich mir einbildete, und sagten mir ohne weiteres Hilfe zu, wenn ich sie brauchte, um auch den weiblichen Zweig des Benedictiner-Ordens in die Neue Welt herüberzupflanzen und zu verbreiten. Meine förmliche Aufforderung zum Werke der Mission ward daher freudigst angenommen, und es bedurfte nur der Genehmigung des Hochw. Herrn Bischofs, um zur Ausführung zu schreiten. Ich bin dem Hochw. Herrn Bischofe sehr dankbar dafür, daß er sie unverweilt gab und zwei tüchtige Frauen mit einer Laienschwester als einen ersten kleinen Anfang herüberschickte. Sie kamen gerade am 15. Juli hier an...“¹⁰³

Nicht überall hatte er so leichten Erfolg wie in Eichstädt. So hörte niemand auf eine Einladung wie:

„Aus Texas bekomme ich immer Bittgesuche um eine Benediktiner Colonie! 5000 kath. Deutsche dort u. kein Priester. Gib's denn gar keine missionslustigen Priester in Bayern mehr. Das Land ist herrlich, das Klima paradiesisch, die Bevölkerung reich und empfänglich! Ich kann nicht wohl helfen, weil es zu weit entfernt ist...“¹⁰⁴

Wiederholt kommt Bonifaz Wimmer auch in seinen Briefen an König Ludwig auf sein Herzensanliegen, die Ausbreitung des Ordens. Er wußte ja in König Ludwig einen besonderen Benediktinerfreund:

„In Europa scheint der Orden des hl. Benedikt, wie alle andern, dem Freimaurer Orden nach und nach überall weichen zu müssen. Im katholischen Spanien ist er ganz ausgemerzt; in England und Frankreich staatlich nicht anerkannt; in Österreich vor den Juden nicht sicher; in Bayern deckt ihn wie ein schützender Ägide der Name Eurer Majestät, aber auch dort sind die Kammern und die Presse zu fürchten; in Italien stehen nur Monte Cassino und Perugia auf Ruf und Widerruf noch; — nur in Amerika entwickelt er sich, ungehindert vom Gesetze und von der Regierung, und es scheint providentiell zu sein, daß er dorthin verpflanzt wurde, um nicht ganz und gar vernichtet zu werden. Er hat Europa von der Barbarei einmal gerettet, weil die Barbaren mehr Sinn hatten für wahre Freiheit, und Religiosität, als unsere Verbildeten. Vielleicht kann er sich in Amerika, wo man bisher die Freiheit wirklich verstand, noch mal so erheben, daß er die neue Barbarei erfolgreich bekämpfen und überwinden kann, die nichts schätzt, als was Geld trägt und sinnlichen

¹⁰³ Wimmer an die Direktion des Ludwig-Missionsvereines, 9. 8. 1852; Moosmüller, Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 146 f.

¹⁰⁴ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 18. 2. 1852, STAM.

Genuß befriediget, für alles Höhere aber ohne Sinn und Verständniß ist, und deshalb die Kirche und kirchlichen Anstalten haßt, verfolgt und unterdrückt, wo und wie sie kann, oder im günstigsten Fall sie behandelt, wie der Staat Personen, die er unter polizeiliche Aufsicht stellt.

Doch Klagen helfen nichts; handeln müssen wir und nicht verzagen, weil die Kirche nicht stirbt, und eben so wenig ihr Geist vom Zeitgeiste überwunden werden kann. Werden Wollendes nicht aufkommen lassen, ist leichter, als schon Bestehendes unterdrücken. Deshalb bin ich so sehr für möglichst schnelle Ausbreitung des Ordens, für sofortige Anlage von Prioraten, die seiner Zeit Abteien werden können...¹⁰⁵

Das Herz Abt Wimmers schlug nicht nur für seine eigenen Unternehmungen, „wo für den Orden etwas zu thun ist, möchte ich auch dabei sein“,¹⁰⁶ lautete sein Grundsatz. So schreibt er einmal nach Metten:

„Wenn ich auch kein Mettner mehr bin *de facto*, so bin ich es doch *affectione*, und Alles, was dort Großes u. Schönes geleistet u. gestiftet wird, freut mich, weil es Mettnerisch u. Benediktinerisch ist — über die Benediktiner steht nichts auf! Könnte ich nur recht viel für sie thun, wie gerne geschähe es! Doch arbeite ich *pro gloria Benedictina*, so gut ich kann hier, u. in Österreich, Ungarn u. der Schweiz.“¹⁰⁷

Die Arbeit *pro gloria Benedictina* brachte Abt Wimmer auf den Gedanken, einen Gesamtkatalog aller Abteien und Klöster in der Welt herauszugeben, der dann 1869 in St. Vincent gedruckt wurde und erschien.¹⁰⁸ Zum Jubiläumsjahr des Ordens 1880 gab er ihn zum zweitenmal heraus.¹⁰⁹ Dazu heißt es in einem Brief an Abt Utto Lang:

„Wir sind noch eine große Macht in der Kirche, bloß wir schwarzen Benediktiner. Wir sind noch an 3000 Priester, Kleriker, Brüder u. Novizen. Dann aber giebt es (mit den spanischen, von denen wir nichts wußten) über 6000 Benediktinerinnen. Das wären 9—10 000 Beter, mit wenigen Ausnahmen, lauter fromme Seelen, nach Vollkommenheit ringende Kämpfer, zum Theile ausgezeichnete, heiligmäßige Leute, besonders unter dem Frauenvolke! Das ist eine Macht! Das zu wissen, macht Muth, weckt Vertrauen, und Antrieb zu erneuerter Thätigkeit. Ohne das *Album* hätten wir das nicht gewußt, u. auch die Behörden in Rom, selbst der Papst hätte es nicht gewußt. —“¹¹⁰

Das Bestreben, dem Orden auch bei der Laienwelt wieder mehr Geltung zu verschaffen, vor allem aber die Überzeugung,

¹⁰⁵ Wimmer an König Ludwig I., Rom, 21. 4. 1865; Mathäser W., B. Wimmer und König Ludwig I., a. a. O., 168.

¹⁰⁶ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 11. 1. 1869, STAM.

¹⁰⁷ Wimmer an Abt Gregor Scherr, Latrobe, 23. 2. 1854, STAM.

¹⁰⁸ Eduerd Hipelius, *Album Benedictinum seu Catalogus exhibens seriem sacrorum Antistitum ac Monachorum... ad ordinem S. P. Benedicti pertinentium, S. Vincentii in Pennsylvania 1869.*

¹⁰⁹ *Album Benedictinum A. D. 1880, S. Vincentii, Pa., 1880.*

¹¹⁰ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 11. 11. 1880, STAM.

daß nicht nur das franziskanische Ideal das religiöse Leben des katholischen Volkes befruchten könnte, sondern ebenso das benediktinische, ließ in Abt Wimmer die Idee einer „Benediktusbruderschaft“ entstehen. Von Rom aus wandte er sich mit folgenden Zeilen nach Metten:

„Warum ich Ihnen schreibe, geschieht vorzüglich, um Sie, als Präses der B. Bened. Congr., zu fragen, ob Sie in einer wichtigen Sache nicht mit mir ein[ig] gehen wollen.

Nämlich ich möchte gerne eine Art Dritter Orden des hl. Benedikt, oder wenigstens eine Bruderschaft zuwege bringen, in die auch Laien beiderlei Geschlechtes aufgenommen werden könnten. Dieß würde geschehen durch Überreichung des geweihten Skapulirs u. der Benediktus-Medaille, u. des Bruderschaftzettels. Gnadenschätze hätten die Mitglieder genug aus dem Tragen der Medaille. Die Verpflichtungen wären nicht groß. Der Zweck wäre, außer Beförderung des eigenen Heiles, Vertheidigung u. Förderung unseres Ordens, daß er mit Gottes Hilfe der Kirche wieder, wie einst, in ihren Kämpfen eine besondere Stütze, in ihren Leiden ein reeller Trost, zu ihrer Ausbreitung ein rüstiges Werkzeug sein möge. Der Vortheil für uns ist augenscheinlich, u. ich fürchte nicht, auf viele Schwierigkeiten zu stoßen. Sind Sie damit einverstanden, so schreiben Sie mir gefälligst ein paar Zeilen, daß ich mich darauf berufen kann, je eher, desto lieber. Wir müssen uns besser rühren, sonst meint man, wir sind ganz eingeschlafen.“¹¹¹

Rom genehmigte Wimmer die erbetene „Benediktusbruderschaft“. Abt Bonifaz tat in der Folgezeit viel für sie. Sogar an König Ludwig trat er heran, um ihn zum Beitritt zu bewegen.¹¹² Wer weiß heute, daß die Benediktinerlaienoblaten unserer Abteien auf Erzabt Wimmer zurückgehen?

Um die bayerische Benediktinerkongregation

Naturgemäß standen Abt Wimmer die bayerischen Klöster besonders nahe. Überzeugt davon, daß sie sich viel günstiger entwickeln könnten, wenn sie sich bei aller Selbständigkeit und Eigenart des einzelnen Klosters zu einer Kongregation zusammenschlossen, setzte er sich, so gut es ihm möglich war, dafür ein. In Rom schrieb er am 29. April 1855 an König Ludwig von drei Anliegen, die er auf dem Herzen habe. Das eine betraf sein eigenes Kloster, das andere Weltenburg und seine Zukunft und das dritte die Bildung einer bayerischen Benediktinerkongregation. Es heißt da:

„...es sind das nur so meine Gedanken; ob sie von Gott kommen, weiß ich nicht gewiß; ich weiß nur so viel, daß ich für mich nichts dabei suche, und daß mein Verlangen ist, Alle Benediktinerstifte recht blühend zu sehen, Eurer Majestät zum Danke und Troste, und Gott zur Ehre.

¹¹¹ Wimmer an Abt Utto Lang, Rom, 21. 5. 1865, STAM.

¹¹² Wimmer an König Ludwig I., Rom, 25. 10. 1865, Mathäser W., B. Wimmer und König Ludwig I., a. a. O., 172.

Deßhalb wage ich auch noch ein drittes Anliegen ehrerbietigst vorzutragen, wozu ich jedoch von mehreren meiner älteren Mitbrüder aufgefordert worden bin; dieß ist die Errichtung einer Congregation, oder vielmehr die Wiederbelebung der ehemaligen bayerischen Benediktiner-Congregation, die vom Papste Innocens XI. 1681 gestiftet worden war. Die bayerischen Äbte sollten das wohl selbst thun, und haben auch schon darüber verhandelt — aber ohne Erfolg! Der Vortheil einer Verbindung aller bayerischen Benediktiner-Klöster wäre sehr groß, wie es auch der Nachtheil ist, der aus ihrer Vereinzelung entsteht. Wird nicht von Außen ein Impuls gegeben, so kommt sie vielleicht nie zu Stande. Eure Majestät als Fundator aller dieser Klöster haben ein Recht, zu erwarten und zu verlangen, daß dieselben der Kirche und dem Staate so viele Vortheile gewähren, als es nach den Umständen sein kann; können sie in einer Verbindung unter einander des Guten mehr thun als vereinzelt und in Absonderung von einander, so ist es nicht mehr als billig, daß sie eine solche Verbrüderung schließen. Die Mettener und Scheyerer haben sogar ihre Gelübde nach den Statuten der bayerischen Congregation abgelegt. Kleine Sonder-Interessen sollten hier vor dem gemeinsamen Vortheile in den Hintergrund treten. —

Der päpstliche Stuhl sähe das Zustandekommen der Congregation sehr gerne, wollten Eure Majestät durch den k. bayrischen Gesandten den Cardinal-Staats-Secretair, oder Seine Heiligkeit selbst veranlassen wollen, daß durch die päpstliche Nuntiatur in München die bayrischen Äbte gehörige Weisungen bekämen, sich gemäß ihrer Gelübde und zum allgemeinen Besten in eine Congregation zu vereinigen, so würden diese sich dessen kaum weigern; es würde dann ein gemeinschaftliches Novitiat und eine gemeinschaftliche Erziehung der Benediktiner erzielt (wozu in Weltenburg kurz vor der Säcularisation ein geräumiges Gebäude hergestellt worden), und vieles Gute erzielt...⁴¹³

Als neuernannter Abt von Rom nach Bayern zurückgekehrt, stellte sich Wimmer gerne auch persönlich in den Dienst der Sache. Abt Gregor Scherr von Metten war für, Abt Rupert Leiß von Scheyern gegen die Wiedererrichtung der bayerischen Benediktinerkongregation:

„In Scheyern war ich 2 Tage, und erfuhr die liebreichste Behandlung; einen ganzen Tag brachte ich fast ausschließlich mit dem H. Äbte zu, u. verfehlte nicht, nach Ihrem Auftrage, ihn für die Congregation zu stimmen. Ich erfuhr dabei, daß seine Abneigung dagegen hauptsächlich von jenem famosen *Decrete* von 1834 herrühre, wodurch S. *Stephan* zum Haupte der bay. Ben. Klöster gemacht, u. die ganze Organisation derselben Regierungssache wurde. Ich zeigte nun, daß, weil jenes *Decret de facto* allerdings noch nicht widerrufen sei u. von einer feindseligen Regierung gegen den Orden benützt werden könnte, die Kraft desselben am sichersten gebrochen würde, wenn sie sich in eine *Congreg.* vereinten u. so unter die Controlle des apost. Stuhles kämen — was auch wahr ist. Ich glaube auch, so glücklich gewesen zu sein, ihn hievon überzeugt zu haben, u. daß er keine Schwierigkeiten mehr mache, sich anzuschließen. Auch Abt Haneberg ist dazu bereit unter Bedingungen, d. h. wenn er

⁴¹³ Wimmer an König Ludwig I., Rom, 29. 4. 1855, Mathäser W., ebd., 67 f.

z. B. nicht seine 10 Novitzen mit großen Unkosten anderwärts wohin schicken müße. Solche Bedingnisse thun aber nicht gut, u. ich glaube, sie sind unnöthig, denn der K. Ludwig würde wohl 1000 fl. beitragen, um für 1 Jahr 10 Novitzen zu erhalten etc. Das *Commun-Novitiat* in Weltenburg oder Andechs, u. das *Communistudium* in München, wäre ja Hauptsache. Ich konnte aber nicht lange mit H[aneberg] reden. Thun Sie das Beste!¹¹⁴

Auf weitere Nachrichten über die Schwierigkeiten bei der Wiedererrichtung der bayerischen Kongregation meinte Abt Wimmer zu Utto Lang von Metten:

„Wenn Sie die alten bayr. Statuten einfach angenommen hätten, wäre die Congregation sogleich fertig gewesen; sobald Sie aber neue machten, müssen sie einer Congregation von Theologen vorgelegt werden — u. dann geht's langsam. In Donauwörth sind Sie nun schon eingezogen,^{114a} lese ich, u. Weltenburg rührt sich auch wieder: die 3 wären sonst noch ganz schimmlig geworden an den naßen Wänden! Rom will Congregationen, u. will sie natürlich exempt; sonst könnten sie nicht innig verbunden sein. *Säcularpriester* taugen nicht als *Visitatoren*, höchstens im ersten Falle, wenn die Äbte nicht ernstlich an die Reformation wollten. Es giebt bei solchen Anlässen immer *scandala*, die der Fremdling nicht wissen soll, nicht heben kann, vielleicht nicht heben will. Nach einem Briefe von Rom, der vor mir liegt, sieht es der General-Prokurator unsres Ordens nicht gerne, wenn alle neuen *Congregationen* mit *Monte Cassino* zusammenhängen wollen. Er meint, jede sei für sich; aber tüchtige Leute sollen Sie nach Rom schicken zur Ausbildung durch Benediktiner...“¹¹⁵

Trotz des Widerstrebens des Scheyerer Abtes Rupert Leiß und der abseitsstehenden Haltung von St. Stephan in Augsburg, vor allem aber auch trotz der eigenartigen Bedenken, die Bischof Senestrey von Regensburg gegen eine bayerische Benediktinerkongregation hatte, dekretierte Pius IX. am 5. Februar 1858 ihre Wiedererrichtung.¹¹⁶ Als Abt Wimmer davon erfuhr, schrieb er nach Metten:

„Es freut mich sehr, daß Ihre Congregation zu Stande gekommen, u. daß Sie im feierlichen Congressse zum ersten male bethätiget haben, daß nun ein gemeinsames, engeres Band Sie umschließe, daß Sie auch auf Missionen gedacht haben (ich hoffe, es sind darunter *missiones ad exteros* verstanden) erbaut mich noch mehr.¹¹⁷ Schade, daß die anderen Abteien [S. Stephan in Augsburg und Scheyern] sich noch nicht anschlossen. Von Scheyern ist es mir unbegreiflich.“¹¹⁸

¹¹⁴ Wimmer an Abt Gr. Scherr, Auf dem Meere, 21. 11. 1855, STAM.

^{114a} Hl. Kreuz in Donauwörth sollte wieder errichtet werden. P. Placidus Lencze war als Prior vorgesehen, auch der Tag des Eintreffens der ersten Patres in Donauwörth bereits bestimmt, als König Max II. seine Zustimmung versagte. Fink W., Beiträge zur Geschichte der bayer. Benediktiner-Kongregation, a. a. O., 333.

¹¹⁵ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 16. 9. 1857, STAM.

¹¹⁶ Fink W., Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktiner-Kongregation, Metten 1934, 339.

¹¹⁷ Vgl. Mathäser W., Bayerische Benediktinische Missionsversuche in Nordafrika um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Stud. u. Mitt. O. S. B., Bd. 51 München 1933, 276 ff.

¹¹⁸ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 8. 11. 1858, STAM.

Wie sehr sich Abt Wimmer mit Metten und den bayerischen Klöstern verbunden fühlte, zeigen folgende Zeilen aus den Jahren der Bemühungen um die bayerische Kongregation:

„Wollen wir uns denn nicht klagen, sondern recht herzlich u. beharrlich fortarbeiten, so gut wir es verstehen u. können, für unsere Klöster, für unseren hl. Orden, für unsere hl. Kirche, für unser respektives Vaterland, für die ganze Welt, ohne auf uns zu schauen, und engherzig nur auf die nächste Zukunft u. Umgebung, sondern wie Männer, die an der Welt, also auch an der gegenwärtigen, nicht hängen, [aber dem] Dienste Gottes gänzlich gewidmet sind, u. daher auch, wie er mit seiner weisen gütigen Vorsehung Gegenwart u. Zukunft umfaßt, mit ihren Wünschen u. Begierden für die Zukunft wie für die Gegenwart, für die Nachwelt wie für die Mitwelt, für ferne wie nahe zu wirken bestrebt sind. Auf jener Kugel, an welcher *S. Benedict* die ganze Welt in *miniatur* erblickte, sah er gewiß auch Metten u. *S. Vincent*, u. er sah wohl nur deshalb die ganze Welt oder Erde vor seinem Blicke enthüllt, weil er vor Verlangen glühte, dieselbe durch seinen Orden zu bevölkern, zu bekehren, Gott zu gewinnen! Sind wir nicht auch *sal terrae*, für die Erde, die ganze Erde — *lux mundi*, für die Welt, die ganze Welt! Oder ist Metten, ist *St. Vincent* die Erde, die Welt? Also vorwärts, muthig vorwärts, an Nachfolgern wird's nicht fehlen!“

„Wir können so viel Zeit wohl finden, oder sollen sie uns nehmen, daß wir einen brieflichen Verkehr beständig unterhalten: Sie sollen dasselbe thun mit den Schweizern u. Österreichern: es wird viel Gutes dadurch befördert, wenn nur die engherzige Abgeschlossenheit der einzelnen Klöster von einander dadurch gebrochen u. mehr Gemeinsinn in den alten, verknöcherten Ordenskörper hineinkommt. Es gährt auch in Österreich schon die Sehnsucht nach Vereinigung in vielen Benediktinerherzen; daraus wird das Congregations Leben u. die Reformation erreicht.“

So bald Sie mit Ihrem Kapitel u. Ihren verbrüdereten Klöstern einer Vereinigung, im Gebete zuerst, mit uns geneigt sind, sind wir unserseits jeden Augenblick bereit, sie wirklich zu schließen. Einer noch engern, mit Zwecken, wie sie die Congregation erstrebt u. erheischt, stünden höchstens Bedenken, aber keine ernstlichen Schwierigkeiten entgegen, wenn die Bedenken unter gewisse bestimmt ausgedrückte Bedingungen u. Clauseln gebracht würden u. auf *Repro- cität* beruhten.¹¹⁹

Solche Gedanken eilten der kommenden Entwicklung um Jahre voraus. Wir finden sie wieder bei der Bildung der „SS. Patriarchae Benedicti familiae confoederatae“ mit einem Abbas Primas an der Spitze.

S. Elisabeth und S. Anselmo in Rom

Auch der Gründung des internationalen Benediktinerkollegs San Anselmo in Rom bereitete Erzabt Wimmer die Wege. Schon 1857 meinte er:

„Große Freude, wenn Salzburg wieder eine Benediktiner Universität würde. Warum nicht? An Professoren fehlt es in Österreich nicht; um sie recht katholisch zu machen, dürften nur ein paar tüch-

¹¹⁹ Wimmer an Abt Utto Lang, Latrobe, 13. 3. 1857, STAM.

tige Leute auf einige Zeit nach Rom gehen. Ich meine, man soll nicht warten, bis die Todten lebendig werden, sondern man soll die noch Lebenden sich rühren lassen, daß in den erstarrten Leib wieder Regung kommt u. dadurch neues Leben. —¹²⁰

Was sich in Salzburg noch lange nicht verwirklichen ließ, bahnte Abt Wimmer in Rom an. 1866 gründete er dort S. Elisabeth als Studienhaus für einige seiner Patres und Kleriker. Ihr Prior sollte zugleich der Vertreter der amerikanischen Benediktiner beim Heiligen Stuhl sein. Über die Vorgeschichte schreibt P. Eduard Hipelius:

„Unsere *Colloquia* waren oftmals sehr wissenschaftlich und streiften manchmal sogar ins Gelehrte hinüber, und ich wunderte mich öfters im Stillen, daß der Abt seinen Münchener Wissensvorrat so gut bewahrt hatte, trotz Ökonomie und Regierungslasten. Unsere Themata beschränkten sich übrigens nicht auf graue Theorien, sondern hatten gewöhnlich auch eine praktische Richtung, besonders die historischen, in denen der Abt ein eigenes Forte entwickelte. So geschah es denn, daß wir von den großen Klosterschulen des Mittelalters in naturgemäßem Verlaufe auf unsere Schulen der Gegenwart zu sprechen kamen, und schließlich langten wir ganz unvermerkt beim Projekte einer philosophisch-theologischen Bildungsanstalt in Rom an. Dieses waren die ersten Keime des künftigen Studienhauses von St. Elisabeth.“¹²¹

Abt Wimmer brachte für dieses Studienhaus große finanzielle Opfer. Was er vor allem von ihm erwartete, sagt er selber mit den Worten:

„Sehr viel verspreche ich mir auch von unserm Hause in Rom, das vielleicht eben so wichtig ist, als die neue Abtei [S. John's in Minnesota]. Denn da unsere Bestimmung vorzüglich ist, tüchtige Priester heran zu bilden und die katholische Wissenschaft zu befördern, mußte ich darauf bedacht sein, Lehrer aufstellen zu können, die ihre Bildung in Rom erhalten. Viele unserer Bischöfe sind Zöglinge der Propaganda, und viele, wenn nicht alle, halten Zöglinge in der Propaganda oder haben bereits Priester aus der Propaganda unter ihrem Klerus. Könnten wir diesen in unseren Kollegien nicht auch Professoren aus der Römischen Schule entgegenstellen, so würden dieselben nicht als ebenbürtig von den bischöflichen Kollegien angesehen, und unser Einfluß und unsere Wirksamkeit müßten darunter bedeutend leiden. Aber auch abgesehen davon bleibt es immer wahr, daß ächt katholisch nur römisch katholisch ist, und die speziell deutsche Philosophie und Theologie mehr oder minder einen Anflug von Rationalismus hat. Überdies brauchen wir einen beständigen Agenten in der Hauptstadt der christlichen Welt, wie auch die alte bayerische Benediktiner Congregation immer einen solchen dort unterhielt, um sich leichter gegen Übergriffe der bischöflichen Gewalt schützen zu können. Ein Haus in Rom entspricht in jeder dieser Hinsichten und Bedürfnisse, und ist daher sehr wichtig und nützlich für uns. Allerdings kostet der Unterhalt von vier bis sechs Zöglingen in Rom eine bedeutende Summe, weil in Rom selbst keine

¹²⁰ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 16. 9. 1857, STAM.

¹²¹ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 205 f.

Stiftung dafür da ist, aber wir dürfen selbst bedeutende Opfer nicht scheuen, wenn es sich um so ernste Interessen handelt.“¹²²

„Ich bin schon dazu bestimmt, ein Wanderleben zu führen, wie unsere Tauben in Nordamerika. Das Nest bleibt jedoch in St. Vincent, und ich mache es jedes Jahr weiter und geräumiger, daß es ein rechter Taubenkobel wird, von wo aus die junge Brut wieder ausfliegt und neue Nester und Kobel gründet... Mein einziges Anliegen ist deshalb, S. Vincent so gestellt zu sehen, daß es nicht nur als Mutter — sondern auch als Musterhaus für unseren Orden in Amerika dastehe, und besonders auch als Alma Mater in der Wissenschaft. Deshalb sende ich meine besten Leute nach Rom in die Schule, um in S. Vincent selbst eine gute Schule zu erhalten. Das kostet mich zwar viel Geld, aber es kommt seiner Zeit wieder herein, wenn auch ich nicht mehr bin...“¹²³

Leider war dem römischen Studienhaus St. Elisabeth kein bleibender Bestand beschieden. Als die Italiener 1870 das Päpstliche Rom besetzten, mußte es Abt Wimmer vorübergehend schließen. 1883 war er gezwungen, das Haus ganz aufzugeben, weil es zur Verbreiterung der Straße abgerissen wurde. Die Hoffnungen, dafür S. Benedetto di Nursia zu bekommen, erfüllten sich nicht, weil die bisherigen Mieter nicht ausziehen wollten. „Ich sah darin einen Wink, daß ich selbst zum zweiten Male ausziehen u. Rom aufgeben soll, weil es nicht gehen will.“¹²⁴ Kurz entschlossen ließ Abt Wimmer seine Patres nach Hause kommen, wo er sie ohnehin dringend als Professoren brauchte.

Und doch sollte S. Elisabeth „den ersten Anstoß zur Wiederersterung des berühmten Benediktinercollegs San Anselmo“¹²⁵ geben. Als Leo XIII. ein paar Jahre später dem Orden ein internationales Studienkolleg wünschte, hielt man sich in Rom nicht zuletzt an Erzabt Wimmer. Dieser, schon sterbenskrank, schreibt darüber nach Metten:

„Bin sehr empfindlich geworden, so daß Dinge großen Eindruck machen u. schaden, die ich sonst ganz leicht genommen oder ertragen hätte. Das *Collegium S. Anselmi* macht mir viel zu schaffen. Äbt D. Bernardo Smith schickte mir im Auftrage des Erzb. *Dusmet v. Catania* einen Haufen gedruckter *Documente*, die darauf Bezug haben, mit dem Auftrage sie an die Amerikanischen Äbte zu verschicken, ohne Verzug. Dazu kam noch ein Schreiben vom Kardinal *Staatssecretär* (†) *Louis Jacobini* in speziellem Auftrage des hl. Vaters an mich (*qua Praeses Congr. Americanae*) gerichtet, worin der Papst mir zuredet, die Wiederherstellung des *Collegiums*, die ihm so sehr am Herzen liege, nach Kräften zu befördern, u. das Vertrauen ausspricht, unsere junge blühende *Congregation* würde mehr thun, als die anderen; dann wieder ein Brief von *Abbate Smith* mit einer Liste von

¹²² Wimmer an Ludwig I., München, St. Bonifaz, 10. 8. 1867, Mathäuser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 182 f.

¹²³ Wimmer an Abt Rupert Leib, München, St. Bonifaz, 21. 10. 1869, Abschrift Stiftsarchiv St. Bonifaz.

¹²⁴ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 8. 6. 1883, STAM.

¹²⁵ Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 207.

Patres, die man als *Professoren* fürs neue *College* haben möchte — ich könnte sie auswählen — es bringt mich alten, kranken Mann fast um, von solcher Seite her mit solchen Aufträgen belastet zu werden.

Der † *Cardinal* sagt in seinem Schreiben, der Papst wisse wohl, daß ich für das Zustandekommen des *Collegiums* persönlich günstig gestimmt sei. Ich soll also Geld, viel Geld auftreiben! Und habe keines! Habe letztes Jahr über 20.000 \$ verbaut, um unser *College* in guten Stand zu setzen. Die jungen Äbte müssen erst anfangen, ihre Abteien u. *Collegien* zu erweitern, u. die Convente, womit sie verbunden. Ich muß vielfach dazu helfen mit Leuten — Priestern, Brüdern. Nur *Minnesota* kann etwas thun, *Kansas* arbeitet sich mit Mühe aus der Schuldenlast heraus; auf mehreren *Prioraten* wird gebaut, weil es nöthig ist — u. ich kriege daher nichts — u. die kleinen, neuen Missionen kriegen auch nichts, wenn ich nicht geben kann. Doch wollen wir thun, so gut wir können, selbst wenn wir dazu Geld entleihen müssen. Wir dürfen den Papst nicht sitzen lassen; so weit wir es vermögen, müssen wir seine guten Absichten u. freundlichen Gesinnungen für den Orden erhalten u. stärken, wenn auch mit Opfern. Aber ich als alter, noch dazu kranker, abgelebter Mann bin nicht der Mann, das Ding zu betreiben. — ⁴¹²⁶

Und doch betrieb Erzabt Wimmer das „Ding“. Schon nach ein paar Monaten hatte er 8000 Dollar für San Anselmo nach Rom gesandt. Wie hatte er das fertig gebracht?

„Zwei *Ex Benediktiner* aber kamen zu Hilfe, die von der *Stabilität* u. *paupertas* dispensirt als Missionäre hier leben, u. zu uns halten; einer davon gab mir 2000 \$, der andere 4000 \$. So konnte ich 8000 \$ aufmachen u. in 4 Wechseln, jeden zu 2000 \$ oder 10.305 *Lire* oder *Francs* versprechen u. schicken; Professoren aber u. Studenten (für heuer) mußte ich verweigern, weil ich zu viele Leute an die 2 neuen Abteien [Newark u. Belmont] u. das künftige böhmische Kloster [in Chicago] abgeben mußte, u. noch muß. Bisher weiß ich nur, daß die ersten 2000 \$ in Rom angekommen, was aber der Papst dazu sagt, weiß ich noch nicht; wenn nothwendig, müßten wir uns an unsere Gemeinden wenden u. kollektiren. Das thun wir aber jetzt nicht gerne, weil wir auch zum Jubileum im Dezbr. Geld an den hl. Vater schicken möchten; es gehen wahrscheinlich jedoch ein paar 100 \$ ein, so daß wir nahe zu die Italiener erreichen; denn wir erhielten für die 8000, \$ schon 41 240 *Francs*. Sie wissen wohl schon, daß der Papst das *College* neben die Kirche *St. Benedetto in Piscinula* hinbaut, wo die Eltern des hl. Patriarchen lebten, und *St. Benedict* seine Jugendjahre zubrachte — was mich überaus freut! Vorderhand müssen daher die jungen Benediktiner in einem großen Hause wohnen, auf dem großen Platze *Scossa Cavalli*, nicht weit von *St. Peter* u. der Engelsbrücke, wo für 60 Studenten u. Professoren Raum bereitet ist. Das Gebäude war früher für die Aufnahme von *Convertiten* bestimmt. Die Idee, auf dem historischen Grunde der *Anicier* ein Central-Erziehungs Institut für den ganzen Orden zu errichten, ist jedoch eines Papstes würdig. Er will den Orden wieder zu einem Missions Orden machen, u. ihm dadurch wieder zu größerem Einflusse verhelfen — entsprechend jener Offenbarung an den hl. Benedikt.“⁴¹²⁷

¹²⁶ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, St. Vincent, 12. 3. 1887, STAM.

¹²⁷ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, St. Vincent, 19. 5. 1887, STAM.

Schließlich entschloß sich Erzabt Wimmer, für San Anselmo weitere Opfer zu bringen. Er stellte nach langem Überlegen, wie er es finanzieren sollte, 2 Professoren und 3 absolvierte Philosophen als Studenten in Aussicht: „... konnte nicht mehr thun. Hoffe, daß es gut geht, wenn die *Cholera* nichts darein macht“.¹²⁸

Unter den Professoren war P. Adalbert Müller. Dieser hatte schon als junger Kleriker seine Studien in Rom gemacht und war der letzte Prior von St. Elisabeth gewesen. Er sollte am 6. Januar 1906 als Prior von San Anselmo sterben.

„Konnte nicht mehr thun“ — es war wahr. Hatte Bonifaz Wimmer doch erst ein paar Jahre früher gestehen müssen:

„Kürzlich wurde ich aufgefo[r]dert, einen oder einige *Patres* vorzuschlagen, die geeignet wären, „*ad doctas eruditaeque lucubrationes exarandas, nobiles historicorum studiorum cultores*“. Weil sie „*in arte scribendi exercitati*“ auch sein sollten, so mußte ich das demüthigende Geständnis machen, daß unter meinen 106 *Patres* keiner ist, den ich als befähigt vorschlagen könnte zur Herausgabe tüchtiger historischer Werke, weil keiner Zeit hatte, Geschichte zu seinem Fachstudium zu machen, keiner Diplomatie studirt hat, um *Manuscripte* lesen zu können, u. nur wenige mehr neue Sprachen verstehen, als Deutsch u. Englisch...“¹²⁹

Während der letzten Leidenswochen wartete der greise Erzabt von St. Vincent täglich auf ein Telegramm,¹³⁰ das ihm die Eröffnung San Anselmo's anzeigte.

„Unsere Leute (*PP. Adalbert Müller u. Robert Monroe*) mit ihren Gefährten, den 3 absolvirten Klerikern u. *Cand. phil. et theol.*, machen sich bereit, dem Rufe nach Rom zu folgen, u. ich muß mich bereit halten, das Reisegeld bereit zu halten — denn es kostet viel Geld für 1 Jahr für 5 Mann, u. für 5 Jahre für 5 Mann, bis die jungen Leute Theologie absolvirt haben. *Deus providebit* u. wir wollen unsere Schuldigkeit auch thun! so gut wir *Deo propitio* können.“¹³¹

Als San Anselmo 1888 seine Pforten auftat, war Erzabt Bonifaz Wimmer nicht mehr unter den Lebenden.

Scherz und Ernst

Besonders in den Berichten, die P. Bonifaz in den ersten Jahren von Amerika nach Metten sandte, bricht immer wieder echter bayerischer Humor durch. Manchmal scheint ihm die Form des Witzes am geeignetsten, Ernstes, ihm Bitterernstes zu sagen, manchmal klingen seine Späße wieder wie Galgenhumor. So wenn er Abt Gregor um finanzielle Hilfe und um die Zusendung eines oder mehrerer *Patres* ersucht:

¹²⁸ Wimmer an Abt B. Braunmüller, St. Vincent, 11. 9. 1887, ebd.

¹²⁹ Wimmer an Abt Otto Lang, St. Vincent, 17. 3. 1884, ebd.

¹³⁰ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, St. Vincent, 11. 9.; 19. 9.; 2. 10. 1887, ebd.

¹³¹ Wimmer an Abt B. Braunmüller, St. Vincent, 2. 10. 1887, ebd.

„Herr! um die klösterliche Armuth ist es ein verdienstliches Ding, *concedo*, u. eine gar schöne Sache, wenn nichts abgeht, wie in Metten, *affirmo*; aber wenn man wirklich arm ist, d. h. wenn hald gar so viel fehlt, was man braucht, dann glaube ich, muß man hübsch reich sein an Geiste, wenn man den Abgang im Zeitlichen nicht fühlen oder gar darüber erfreut sein soll — u. unser einer ist eben noch ziemlich arm im Geiste, an evangelischem natürlich. Damit will ich nun nicht sagen, daß ich reich oder auch nur wohlhabend zu sein verlange, sondern nur, daß ich es in der Heiligkeit noch nicht so weit gebracht habe, daß ich mich einen Plunder darum kümmerte, ob verschiedene schöne Gulden, die in Amerika gut verwendet werden könnten, im Priorate zu Metten im Thurne sitzen, oder in unserm lieblichen Gebirgsländchen sich des Glückes republikanischer Freiheit getrösten, [um] durch meine Hände in kurzer Zeit eine schöne Reise auf Strassen, Canälen u. Eisenbahnen durch die Vereinigten Staaten u. vielleicht weiter zu machen, was ihnen im Sommer leicht zu ver-gönnen wäre, da die große Hitze wenig Comfortables für schwere Passagiere hat. Also ergeht das unterthänigste Petition, die armen Gefangenen alsbald ihrer Haft zu entlassen, u. mit gebührender Entschädigung für ungerechten Aufenthalt *resp.* Zurückhaltung bei ordentlicher Legitimation der Reisepapiere, sicher hierher geleiten zu lassen . . .

Weil aber das Geld . . . in Metten gerne bleibt u. bei der Abgelegenheit des Ortes nicht so gerne auf Reisen geht, als hier, so will ich mich statt dessen auch mit Leuten abfinden lassen, u. dafür ein paar Hochwürdige, von monarchischen oder gar autokratischen Ideen reine Herrn Mitbrüder annehmen, die zwar abgehärtet, aber nicht abgetödtet sein dürfen, am liebsten solche, die in ihrer Jugend viel *ad posteriora* bekommen haben. Warum das? werden Ew. Gnaden denken. Nun, wenn das Hinterleder gut gegerbt worden, meinte ich, möchten sie sich auf dem Sattel weniger schmerzlich fühlen, wenn sie zu lange sitzen müßen; war neulich 20 Meilen von hier, und war nach meiner Rückkehr so gar unangenehm vom langen Sitzen affizirt, daß mir heute schon auf nächsten Samstag bange ist, wo ich nach Indiana, 28 M. von hier reiten muß, um den dortigen Deutschen Gottesdienst zu halten. Noch schlimmer ging es meinem jungen P. Simplicius Geierstanger vor etlichen Wochen. Ich war gerade 26 M. weit über das Gebirge, um einige zerstreute Katholiken aufzusuchen, da kam eine Provisur zu einem Deutschen aus, der 30 M. von hier wohnt. Da half nichts, mein guter Martin, der nie auf ein Pferd gekommen, mußte aufsitzen: er schlug einige Kreuze, ließ sich auf's Pferd helfen, ergriff den Zügel u. fort mit dem Manne, der ihn abgeholt. Da er aber nicht mehr aufs Pferd gekonnt hätte, wenn er abgestiegen wäre, so machte er den Weg hin u. her, ohne aus dem Sattel zu kommen, hielt den Zaum gewissenhaft gerade so, wie ihn Bruder Georg ihm in die Hände gelegt u. zwar so fest, daß die Hand wund war, als er heimkam, u. überdieß war er heimwärts un-recht in den Steigbügel gekommen, so daß die Riemen seine Schien-beine abschälten. Aber die Kreuze hatten geholfen — er kam wieder ganz nach Hause, nur daß er einige Tage nicht gehen u. nicht sitzen konnte. Also abgehärtete, nicht abgetödtete Leute brauche ich hier — für die Abtödtung ist hier selbst schon gesorgt.“¹³²

Ein andermal schildert P. Bonifaz seine Lage und die Verhältnisse in St. Vincent launig folgendermaßen:

¹³² Wimmer an Abt Gregor Scherr, St. Vincent, 12./19. 6. 1847, STAM.

„Studenten, wenn sie gesund u. brav sind, u. einen gesunden praktischen Verstand haben, wenn auch nicht gar viele philologische Kenntnisse, verschmähe ich nicht, so viele auch kommen mögen. Kann ich sie nicht weiter brauchen, so taugen sie doch in die Wälder hinein, um meinen Brüdern eine hl. Messe zu lesen. Nur lauter solche könnte ich nicht brauchen: sollen nämlich Leute sein, wie ich, die einmal zu *Prioren* gut taugten — *non nimis Sancti, non nimis docti, non nimis sani* u. a. bißl geitzig, aber nicht zu viel. Die anderen 3 Eigenschaften zu einem *Superior* habe ich schon lange, von der letzteren aber habe [ich] früher nichts gewußt. Doch wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand. Denn sieh da, ich fühle als *Superior* manchmal fast eine kleine Anwandlung von etwas Geitz, so daß ich, wenn ich wieder *Inferior* würde, in dieser Beziehung sehr nachsichtig von meinen *Superioren* denken würde, weil ich sehe, daß diese *Qualitas* mit dem Amte verbunden ist. Doch bin ich dießfalls stark auf meiner Hut, u. zur Strafe dafür, wenn mir ein paar mal die Fleischportionen ein wenig im Mißverhältnisse zur klösterl. Armuth zu stehen schienen, ließ ich den nächsten besten Festtag darauf ein paar kleine Schweinfamilien auf den Tisch setzen. Schwerer kommt's mich an, mir nicht zuweilen selbst etwas pschores zu machen *ex genere esculentorum*, weil denn unser Tisch einmal doch ein wenig gar sehr einfach, mein Magen aber ziemlich vielumfassend ist. Aber ohne Wissen der Köche kann ich nichts kriegen, u. wenn es die wüßten, wüßten's sie u. alle — u. so muß ich *per jas* u. *nejas* zufrieden sein. Bin ich auf Reisen, so krieg ich zwar etwas Besseres, wenn ich etwas kriege; (oft aber denken die Leute nicht daran, daß der Pfarrer auch hungert, u. dann krieg ich den ganzen Tag nichts); allein die Amerikaner essen sehr wenig, und ich als Mönch u. *Superior* von 50 Mönchen, will doch auch nicht als Vielfresser erscheinen — da bleibt wieder nichts übrig, als ein hungeriger Magen, der nach Haus schreit, wo wir zwar keine Dampfmühle, aber doch Dampfnudeln genug haben. So patriarchalisch geht es dem Patriarchen der Benediktiner in Amerika! Dampfnudeln u. Wasser, u. Bohnerl, Sauerkraut u. alle Tage ein Muß von Wälschkornmehl. Was wir in der hl. Fastenzeit kriegen, weiß Gott. Die Kartoffel sind von meinen Schwertbrüdern schon lange in die Pfanne gehauen u. total aufgerieben worden. Das Sauerkraut hat sich auch schon beträchtlich in das massive Faß zurückziehen müssen — da giebt's sicher nichts als Mues u. wider Mues u. alleweil Mues...“¹³³

Als im Revolutionsjahr 1848 die Verhältnisse in Bayern eine Säkularisation wie in der Schweiz befürchten ließen, lud P. Bonifaz seinen Abt Gregor für den Fall des Falles zu sich nach St. Vincent ein.

„Wenn Sie dann zu *St. Bened.* Fest das Aufhebungsdekret bekommen, mögen Sie nur getrost die Reise mit Ihrem Convente hieher antreten. Bauen Sie aber bei Zeiten vor, ehe ich alle Löcher zum Blasen in die Pfeife geschnitten: denn wenn ich einmal wirklich pfeifen kann, muß alles, wenn nicht gerade tanzen, (denn das schickt sich für Mönche nicht), aber doch marschiren, wie ich pfeife: Ew. Gnaden gäben jedenfalls einen stattlichen Führer des Zuges, wenn nicht etwa gerade feuchte Witterung sich durch die Schuhe in die große Zehe geschlagen, daß Sie nicht fest auftreten könnten.“¹³⁴

¹³³ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 13. 1. 1848, ebd.

¹³⁴ Ebd.

„...schicke daher eine Kolonie nach *S. Maria*, oder nach jener andern angebotenen Farm (auch Mitten in 40 000 *Acr.* Wald), um freie Hände zu haben u. die nöthigen Wohnungen für den HH. Abt von Metten u. seine Conventualen, wenn ihnen der hl. Michael das Geleit über das Meer geben muß. Denn den guten bay. Benediktinern geht es wie dem Kaiser Franz u. seinen ital. Nachbarn, die keine Constitution hergeben wollen, u. bald müßen werden. So diese guten Herrn: Jetzt könnten sie mit ein paar Patres hier eine ungeheure Ehre einlegen, aber sie wollen — nicht. Über eine kleine Weile aber wird mein alter H. Professor v. Maurer, oder mein alter Gönner, Fürst Wallerstein, mir eine Ladung voll zuschicken zu einer Zeit, wo gerade die Eichel zeitig werden, u. es dann an Mandelkaffe nicht fehlt. Sehen Ew. Gnaden! So Sorge ich jenseits der Meere noch für meine Brüder brüderlich, obgleich sie recht stiefbrüderlich für mich sorgen, u. einen Mitbruder auf dem Wege noch aufhielten, damit sie einst in Gesellschaft mit einander reisen können!! Sie glauben doch nicht, daß ich scherze? Früher habe ich es zu weilen gekonnt, selbst im Chore; aber jetzt kommt mir kein Schmutzer mehr aus, selbst wenn ad *Horam Sextam*, wo man sich doch die Augen schon ausgewischt hat, mein Nachbar anstatt: *Rector potens verax Deus etc.* intonirt *Rector podex etc.*, was mir früher gewiß ein Bodenküßen oder -messen eingetragen hätte. Die Republikaner sind ernsthaft, u. ich bin nur ein verzweifelter Liberaler, so daß ich, wenn [ich] unglücklicher Weise wieder heim käme, sicher in St. Bonifaz die Mitra bekäme.“¹³⁵

In allerlei Nöten

Wer 5 Abteien und zahlreiche Priorate, Außenstationen, Seelsorgsposten gegründet, Gemeinden übernommen, Kirchen und Schulen gebaut und alles gleichsam aus dem Nichts geschaffen hat, ohne dabei zu scheitern, muß ein Finanzgenie gewesen sein. Hart genug ist es denn auch Abt Wimmer dann und wann geworden, seine Briefe zeugen an vielen Stellen davon. Folgendes mag dies beleuchten:

„Ich hatte schon öfters keinen Kreuzer Geld und auch keines zu hoffen, zu einer Zeit, wo bedeutende Zahlungen gemacht werden mußten — aber es kam immer wieder Geld zur rechten Zeit und von einer Seite, woher ich es gar nicht erwarten konnte... Und so konnte ich immer meine eingegangenen Verpflichtungen erfüllen, die nöthigen Zahlungen zur rechten Zeit machen, meinen Credit erhalten und befestigen, und mit diesem Credite immer wieder Neues unternehmen. Der Credit thut in Amerika Alles, weil baar Geld wenig und nur in den Händen Weniger ist. Wer Credit hat, ist reich, so reich, als sein Credit groß ist. Je mehr er auf diesen Credit hin wagt, wenn es glücklich ausfällt, desto mehr Credit schenkt man ihm; und deßhalb ist es nichts Seltenes, daß ein kluger, wenn auch armer Mann, in wenigen Jahren zu immensem Reichthume gelangt. Das ganze Amerikanische Volk kommt mir oft vor wie ein Haufe Hazardspieler: Jeder wagt, jeder setzt ein, so viel er vermag; viele verlieren dabei Alles; vielen glückt es — wie eben das Glück die Würfel wirft; aber immer probiren sie das Glück wieder, wenn nicht da, wo sie bekannt sind, so doch an einem andern Orte, in einem andern Staate, mit einem andern Geschäftszweige, in einer andern Weise. Dabei wird

¹³⁵ Wimmer an Abt Gr. Scherr, St. Vincent, 9. 11. 1847, ebd.

der Einfältige und Arme schrecklich betrogen und auch der Schlaue von dem noch Schlaueren hinter's Licht geführt: aber ein großartiger Betrug ist nicht einmal eine Schande, sondern eher ein Diplom auf einen gewandten Kopf, und die Geprellten sehen die Prellerei an wie der deutsche Bauer das Milthau oder den Hagelschlag, als einen Zufall, den man immer riskiren muß und gegen den es keinen Schutz gibt, weil es eben in der Regel Einer dem Andern so macht, wenn er kann, oder wenn ihn die Noth treibt. Dieses Waghalsige, diese Rücksichtslosigkeit auf Andere, diese erstaunliche Selbstsucht in dem Charakter des Amerikaners ist der Schlüssel zur Erklärung der ungeheueren und wirklich erstaunlichen Fortschritte, die das Land in jeder Hinsicht macht, und deshalb leicht machen kann, weil die bestehenden Gesetze der persönlichen Selbstthätigkeit den freiesten Spielraum lassen: auf seinem Eigenthume, auf seinem eigenen Grund und Boden kann Jeder thun, was er will, wenn er nur seine State-, County-, poor- und shoolltax, und woferne er ein Gewerbe treibt, auch für dieses die treffende (übrigens nicht geringe) Taxe bezahlt. Jeder kann kaufen und verkaufen, wann er will (außer wenn ein Etheil gestorben); kann sich ansäßig machen, wo er will; kann ein Geschäft treiben, welches er will; es ist keine bestimmte Lehrzeit für den Lehrling, keine für den Doktor oder Advokaten, keine für den Prediger: keine Verpflichtung zum Militär, außer bei einem Angriffe auf unser eigenes Land. So steht denn Alles Allen offen, überall und zu allen Zeiten — Jeder kann Alles probiren — Talent und Rührigkeit und Glück macht Alles. Religion haben sie meist keine, oder halten sich zu der Partei, von welcher sie bei den Wahlen und Vertheilung der Ämter am meisten zu hoffen haben. Was sind solche Leute nicht fähig zu leisten und zu erreichen, zumal sie, wie es wirklich der Fall ist, von der Natur reich begabt sind!

Unter solchen Leuten... und in einem solchen Lande muß man auch anders handeln, als man im guten, treuherzigen Bayerlande handeln würde. Wer Verstand hat, muß ihn brauchen. Man kann nicht still stehen; man muß voran, muß wagen, muß etwas in die Schanze schlagen, nur mit dem Unterschiede, daß im Falle des Mißlingens nicht das Ganze umschlägt oder Andere dadurch unglücklich werden.⁶⁴³⁶

Und Bonifaz Wimmer ward mehr und mehr zum Amerikaner unter Amerikanern in seiner Finanzgebarung, in der Durchführung seiner Pläne, in seinem Wägen und Wagen. Freilich schiefe Geschäfte hat er nie gemacht, krumme Wege ist er nie gegangen. Er hat gewagt, viel gewagt und viel gewonnen. Stillstand schien ihm dabei bis ins hohe Alter eine Sünde:

„Wie Sie, bin auch ich außerordentlich dankbar für das schöne Alter, das ich erreicht habe (ich gehe jetzt in die 69), aber ruhig ist es deßhalb für mich doch nicht; ich bekomme immer mehr Arbeit. Es läßt sich ganz u. gar nicht thun, daß ich einen Stillstand eintreten ließe — für uns ist die Zeit des Wachsthum's, der Entwicklung da; ich muß sie benützen... Das läßt Einen... nicht zur Ruhe kommen, weil es immer etwas Neues giebt. Natürlich liegt auch ein großer Reiz darin, ähnlich wie es Spekulanten um's Herz sein muß, wenn sie glücklich spekulirt haben u. ihr Vermögen wachsen sehen, nur daß dort die Selbstsucht u. Habsucht ihre Befriedigung findet, während

¹³⁶ Wimmer an Ludwig I., St. Vincent, 4. 7. 1853, Mathäser W., B. Wimmer u. König Ludwig I., a. a. O., 51 f.

bei uns der Eifer für die Ehre Gottes u. des Ordens vergnügt wird. Das Elend dabei ist nur, daß es so langsam geht, daß mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen ist, daß die personellen u. materiellen Mittel so beschränkt sind, daß man nur zu oft sich angeführt u. getäuscht sieht — u. daher viel Geduld braucht, um nicht verdrießlich u. maßleidend zu werden. „Da hilft's Beten nichts, da muß Mist her“, hat seine Richtigkeit; aber umgekehrt ist auch gefahren: „Da hilft der Mist nicht, da heißt's Beten.“ — — —¹³⁷

Mit der Überlast an Arbeit und Sorgen, bei so manchen Enttäuschungen war es wahrlich kein Wunder, wenn Bonifaz Wimmer manchmal trotz allen inneren Antriebes und Auftriebes, trotz allen Gottvertrauens trübe, ja manchmal verzweifelte Stimmungen überkamen. Er vertraute sie, da er oft genug nicht davon sprechen konnte, um die Dinge nicht noch schlimmer zu machen, seinen Briefen an. Als St. Vincent zur Abtei erhoben worden war, drückte ihn eine Zeitlang die Geldnot ganz besonders:

„Wenn ich z. B. 10 000 fl. annehmen müßte, so wäre ich nicht sehr ungehalten...“¹³⁸

„Während meiner Abwesenheit [in Rom] wurden 6000 § Schulden gemacht! Eine harte Nuß zu beißen. Das letzte Jahr (1854) war ein schreckliches Jahr für uns; und besser geht's auch nicht, wenn nicht der Herr selbst zu Hause ist...“¹³⁹

„Die halbe Zeit bin ich auf Reisen, nämlich von der Abtei zu den Prioraten; einen ganzen Tag über laufen, halbe Nächte am Schreibpult, voller Schulden u. oft ohne Geld; lauter junge Leute um mich, die wohl guten Willen haben, aber wenig Erfahrung; mancherlei Mißverständnisse unter so Vielen; vielerlei Geschäfte u. oft den rechten Mann nicht dafür etc. — Das macht den 48jährigen Bonifaz grau u. blind, u. zum Hämorrhoidalisten, u. sein Körper muß in der That *robust* sein, daß er nicht bricht...“¹⁴⁰

„So in Noth wie heuer bin ich fast noch nie gewesen. Man sieht fast gar kein Geld, und weiß von niemandem eines zu kriegen; dagegen will jedermann bezahlt sein... Wer kennt wohl draußen die Sorgen eines Abtes von St. Vincent mit seinen weit entlegenen Missionen?...“¹⁴¹

„Jedermann kann sich hier leicht vorstellen, daß es keine *Sinecure* ist, Abt von St. Vincent zu sein. In der That, jeder von uns hat Arbeit genug; aber die größte Last liegt doch auf dem Abte, um so mehr, da ich, weil die Nachfrage nach Priestern so groß ist, alle, die ich nur irgend entbehren konnte, entsendet habe und daher die Regierungs- und Verwaltungssorgen größtentheils allein tragen muß. Dann erst die unermeßliche Verantwortlichkeit! Wahrlich, ich bin ein armer, ein geschlagener Mann.“¹⁴²

¹³⁷ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent im Februar 1877, STAM.

¹³⁸ Wimmer an Erzbischof Gregor Scherr, St. Vincent, 10. 3. 1856, STAM.

¹³⁹ Wimmer an Abt Rupert Leiß, St. Vincent, 28. 4. 1856, Abschrift Stiftsarchiv St. Bonifaz-München.

¹⁴⁰ Wimmer an Abt Utto Lang, Latrobe, 13. 3. 1857, STAM.

¹⁴¹ Wimmer an Hofkaplan J. F. Müller, Juni 1858, Moosmüller, Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 185.

¹⁴² Wimmer an Hofkaplan J. F. Müller, 19. 9. 1858, Moosmüller O., Erzabt B. Wimmer, a. a. O., 189 f.

„Von allen Seiten werde ich zuwider gepackt, geneckt u. geplagt, daß ich mich kaum genug wehren kann. O der goldene Weg des Kreuzes; der bringt ja freilich viel Gold in's Haus, aber wenig Geld...“¹⁴³

Auch im Alter entringen sich seinem Herzen immer wieder Klagen, Klagen über Verdrießlichkeiten im Haus, über zunehmende Vereinsamung, über die Last an Sorgen für so viele Außenposten und so viele Köpfe. Eine kleine Probe davon:

„Lieber Herr Abt! seit dem ich [anlässlich des Goldenen Profestjubiläums] so sehr gelobt worden, ist der Teufel los. Ich habe seit her mehr Verdruß gehabt, als viele Jahre zusammen!! Habe mir gleich gedacht, daß es so kommen werde; das Lob habe ich nicht verdient, wohl aber den Verdruß *resp.* die Verdrüßlichkeiten...“¹⁴⁴

„Kreuze habe ich das ganze Jahr genug gehabt, scheinen nicht ausgehen zu wollen.“¹⁴⁵

„Das Jahr 1882 war in mancher Hinsicht furchtbar an Prüfungen für mich, die ich, so gut ich konnte, mir zu Nutzen machte; es ging am Ende Alles gut hinaus. 7 Jahre lang herrschte ein unangenehmes Gefühl wegen der Musik u. einem Liebäugeln mit *Beuroner* Einrichtungen, das zuletzt einen sehr ernsten Charakter annahm. Ich hatte zu lange zugehört u. auszugleichen gesucht. Vor der Vakanz jedoch gestaltete sich die Sachlage so, daß ich Ernst brauchen mußte. Ein Pater (*Moralist*) bekam eine kleine Pfarrei, 400 M. von hier. Der Prior wurde Professor mit Wohnung im *College*, u. der Musikdirektor böhmischer Pfarrer in *Pittsburg*, der *Choral* ist wieder auf den *Chor* u. [die] *Conventmessen* beschränkt, u. wir fühlen [uns] wieder zu Hause.“¹⁴⁶

„Es ist ein Elend! überall genug zu thun — u. fehlen die Leute, das Geld, die Zeit, u. seit längerer Zeit schon auch die Kräfte; es will nicht mehr gehen! Es gehörte ein Mann her, wie der Hr. Abt Braunmüller, u. der alte Abt Bonifaz soll in den Austrag gehen. Das ginge schon, aber es geht doch nicht: muß daher Geduld haben, u. die Leute mußten auch Geduld haben mit mir.“¹⁴⁷

„Vernünftige Leute denken in ihren alten Tagen daran, möglichst frei von allen zeitlichen Sorgen zu werden, um besser auf einen guten Tod sich vorbereiten zu können. Es fällt mir das wohl auch ein, oft genug; ich komme jedoch nicht dazu, mich aller zeitlichen Angelegenheiten zu entschlagen, u. nur der Beschauung u. dem Gebete mich zu widmen; im Gegentheile thut es mir leid, daß ich nicht mehr so viel thun kann, als ich sollte, weil die Kräfte zu sehr abnehmen! Ich lege daher so vieles, als ich kann, auf jüngere Schultern; aber die Sorgen sind doch da, u. zerstreuen mich vielfach. Wie wird es halt gehen?“¹⁴⁸

„So kommt eine Heimsuchung um die andere über mich, bis sie für mich selbst kommen wird.“¹⁴⁹

¹⁴³ Wimmer an Abt Rupert Leiß, St. Vincent, 16. 1. 1859, Abschrift Stiftsarchiv St. Bonifaz-München.

¹⁴⁴ Wimmer an Abt Utto Lang, St. Vincent, 18. 3. 1882, STAM.

¹⁴⁵ Wimmer an denselben, St. Vincent, 18. 9. 1882, STAM.

¹⁴⁶ Wimmer an denselben, St. Vincent, 5. 12. 1882, STAM.

¹⁴⁷ Wimmer an Abt Benedikt Braunmüller, St. Vincent, 23. 10. 1885, STAM.

¹⁴⁸ Wimmer an denselben, 23. 10. 1886, STAM.

¹⁴⁹ Wimmer an denselben, St. Vincent, 12. 3. 1887, STAM.

Waisenvater

Eine der letzten Stiftungen Erzabt Wimmers, gleichsam sein Vermächtnis an St. Vincent selber, ist ein Waisenhaus. Wie vieles ist es ihm wie „von selber“ zugekommen, Waisenvater zu werden. Er sah eben die Not, und sein gutes Herz erbarmte sich der Not. Was er dazu nach Metten schrieb, zeigt den greisen Mann von seiner schönsten Seite.

„Zu guter Letzt kam noch ein kleines Waisenhaus dazu, das ich für ungarische, polnische u. böhmische Waisen herstellen mußte, worüber ich später berichten will. Das bringt ungemein viel Ungelegenheit u. auch Kosten; es muß aber hergestellt werden, wenn nicht hunderte von Kindern um ihren Glauben betrogen werden sollen!“¹⁵⁰

„Gestern, als am 25^{ten} Okt. kam die erste Ladung von Waisen aus dem *County*-Armenhause — 5 Kinder —, die ich [mit] der *Carriage* nach unserem Farmhause, das ich zu diesem Zwecke herrichten ließ, eine Stunde von hier, fahren ließ, wo ich eine brave Wittve mit ihrer Tochter als Waisen Mutter eingeführt habe, bis die Waisenfamilie größer wird, wo dann auch ein eigenes Haus u. *Sisters* zur Verpflegung der Waisen nöthig werden.

In jedem *County* in *America* ist ein *Poorhouse* oder Armenhaus, wo die Armen der *County* auf öffentliche Kosten (aus der Armen Taxe) erhalten werden u. auch ihre kleinen Kinder. Jedes volljährige Mannsbild muß Armentaxe zahlen. Wenn Eltern sich finden, die ein Waisenkind annehmen wollen, bekommen sie es vom *Poorhouse Director*, u. das Kind muß dann bei der Familie bleiben, bis es volljährig wird, wenn es nicht förmlich adoptirt wird.

In unserem *County* gibt es sehr viele Steinkohlen u. diese werden von Hunderten von Einwanderern aus Ungarn, Polen, Böhmen, Italien für reiche *Companien* aus den Bergen herausgegraben, wobei öfters durch Unfälle ein Familien Vater zu Grunde geht, wo dann das Weib mit den Kindern in's Armenhaus kommt. Da haben dann die Methodisten *etc.*, diese armen Kinder an protest. Familien ausverbunden, u. die Kinder werden natürlich protestantisch erzogen. Etliche 20 Kinder verloren wir schon auf diese Weise. Da konnte ich nicht ruhig zuschauen. Ich schickte an die Behörde einen Protest ein, u. erklärte, wenn kath. Waisen, bes. von diesen Einwanderern an Familien ausverbunden würden, dürfte es nur an kath. Familien geschehen, weil natürlich Protestanten Kinder nicht katholisch erziehen könnten, u. erklärte mich (vermöge unseres *Charters*) berechtigt u. bereit, alle kath. Waisen, die man nicht im *Poorhouse* halten kann, anzunehmen. So bin ich ein Waisenvater geworden.

Nicht alle *Capitularen* waren sonderlich mit meinem Plane zufrieden, doch begegnete ich auch keiner besondern Opposition. Etwas hat jedoch die göttliche Vorsehung für die Sache schon gethan. Ich bekam von einer kinderlosen braven Familie ihr ganzes liegendes Eigenthum, einige 20 *acres* Land mit den nöthigen Gebäuden, geschenkt, aber die Nutznießung auf Lebenszeit behält sie sich vor; beide sind schon in den Siebzigern, u. wünschten, wo möglich, *Sisters* zum Schulhalten zu bekommen, ohne daß sie eine förmliche Bedingung machten. Dieses Eigenthum gedenke ich als Stock für unser Waisenhaus zu benützen, hoffend, daß sich schon mehr Wohlthäter finden.

¹⁵⁰ Wimmer an denselben, St. Vincent, 23. 10. 1886, STAM.

Jedenfalls soll durch meine Schuld kein Kind seinen Glauben verlieren, aber es bringt schon Auslagen u. noch mehr Sorgen. „*Deo gratias.*“¹⁵¹

Prophetische Worte

Nicht selten kommt Erzabt Wimmer auf die Zukunft zu sprechen. Seine Unternehmungen waren ja nicht auf die nächste und allernächste Zeit angelegt, er baute sie auf weite Sicht. Dies führte ihn von selbst darauf, sich über alles Kommende seine eigenen Gedanken zu machen. Dabei sah er nicht alles richtig. Hat er aber unrecht, wenn er sagt:

„Amerika entscheidet die Geschichte der Welt: *Nos oportet crescere, vos autem minui.* Ich bin davon so fest überzeugt, daß es meinen größten Jammer ausmacht, zu sehen, daß Ihr euch selbst nicht helfen könntet, u. uns, da Ihr könntet, nicht helfen wollet: das macht Euer Verderben fertig. Vielleicht kommt die Zeit, wo von hier aus Europa seine Missionäre erhalten muß; wenn sie nicht kommt, dann seid Ihr verloren.. Das Christenthum macht die Runde um die Erde: *A solis ortu usque ad occasum laudabile nomen Domini.* Von Asien kam es nach Europa, von dort nach Amerika, von da kommt es wieder nach Asien: Ehe wenige Jahre vergehen, sind wir Euch überlegen zu Wasser u. zu Land. Nur zwei Kirchen wachsen hier: Die *Big Church*, wie es die Amerikaner nennen, d. h. die Zahl der gänzlich Ungläubigen und die *Catholic Church*: Die Sekten lösen sich immer mehr auf u. verschwinden. Wehe Euch, wenn durch Euere Schuld die letztere nicht so wächst, um der ersteren gewachsen zu sein.“¹⁵²

„Die alte Welt ging in Trümmer unter den zermalmenden Fußritten der Germanen; und die englisch-germanische Rasse wird auch die neue bald sich völlig unterwerfen und dann in der Mitte zwischen dem östlichen Asien u. dem westlichen Europa beiden Welttheilen gebietend vorschreiben. Ihr kennt die Kraft der Freiheit nicht, einer Freiheit, die jedem Menschen Spielraum läßt, seine Thätigkeit zu entwickeln, u. eben dadurch die nacheiferndste Thätigkeit hervorruft. Hat doch der junge Adler der freien Union kaum begonnen, sich im Flug zu üben, u. schon zieht er seine Kreise von einem Weltmeer bis zum andern! Lasset ihn groß werden u. erfahren durch Übung im Kampfe, u. dann sehet zu, wer neben ihm bestehen möge!“¹⁵³

Bescheidenheit

Erzabt Wimmer hatte an seinen Erfolgen aufrichtige Freude. Doch Stolz war ihm fremd. Er haßte das Lob von seiten der Welt und fürchtete immer, daß er dieses in irgendeiner Weise wieder büßen müsse. Einerseits ein Mann, der genau wußte, daß er seinem Werke unentbehrlich war, war er doch von einer großen Bescheidenheit. So meint er:

„Daß es meine Aufgabe war, ein braver Benediktiner zu sein, weiß ich gut genug; ob es meine Aufgabe auch war, den Orden hierher zu verpflanzen, weiß ich leider nicht; ich weiß nur, daß ich den Drang

¹⁵¹ Wimmer an denselben, St. Vincent, 26. 10. 1886, STAM.

¹⁵² Wimmer an Pfarrer A. M., St. Vincent, 27. 12. 1849; Annalen der Verbreitung des Glaubens, München 1850, 236.

¹⁵³ Wimmer an den Ludwig-Missionsverein, St. Vincent, Dezember 1847; Annalen der Verbreitung des Glaubens, München 1848, 302.

dazu hatte, u. meine zu wissen, daß ich dabei nur die Ehre des Ordens u. dadurch die größere Ehre Gottes u. das Heil der Seelen im Auge hatte. Aber der Benediktiner *de facto* ist schlecht genug ausgefallen u. der Ordensverpflanzter vielleicht um kein Haar besser. Daran sind aber die hundertmal besseren Herrn Mitbrüder in Metten schuld, die einem so unberufenen, waghalsigen Mitbruder ein so wichtiges Werk nicht überlassen, sondern es selbst in die Hände genommen haben sollten! Jetzt ist es einmal, wie es ist; ich hoffe, sie werden fleißig für mich beten, so lange ich lebe, u. wenn ich einmal gestorben bin.¹⁵⁴

„Sie thun mir zu viel Ehre an, wenn Sie mich zum großen hl. Bonifazius hinstellen; da ist gar kein Vergleich, als daß ich zufällig seinen Namen habe, auch ein Benediktiner u. Ausgewanderter bin. Von ihm gilt: *nomen et omen habet*. Ich bekam aber meinen Namen anders, vielleicht wissen Sie es nicht. Zur Zeit meines Noviziats war Gregor XVI. Papst, Xaver Schwäbl Bischof, Bonifaz Urban Domdechant in Regensburg; nach diesen dreien wurden P. Leonard Scherr: Gregor; P. Wolfgang Sulzbeck: Xaver; P. Sebastian Wimmer: Bonifaz. Ich wurde also *in statura, ita et nomine* der kleinste unter 3 Großen, u. war im Kloster das Hauskreuz, der unruhige Planmacher; alle Guten waren froh, daß ich fortkam u. hatten nur eine Besorgniß, ich möchte nach einiger Zeit *infectis rebus* an der Klosterporte wieder um Aufnahme anhalten. König Ludwig gestand es mir selbst lächelnd, er habe lange gefürchtet, ich wäre ein Abenteurer; u. ich war auch einer u. bin es vielleicht noch — kein Vergleich mit S. Bonifaz. Der sel[ig]e Hofkaplan Müller; der gute König Ludwig; der Missions Verein, u. viele gute Freunde, die ich fand; das Gebet der Armen, denen ich Priester brachte, u. meine wackeren Brüder, haben Alles gethan, *Deo inspirante et adjuvante*, was geschehen u. noch geschieht — so weit es gut ist; was nicht gut daran ist, das ist von mir. — ¹⁵⁵

Was aber hinterließ Erzabt Bonifaz Wimmer, als er am 8. Dezember 1887 nach einem qualvollen letzten körperlichen Leiden im Alter von fast 79 Jahren in St. Vincent starb? Er sagt es selber: Festungen des katholischen Glaubens und des Benediktinerordens in der Neuen Welt:

„Ich sehe *St. Vincents* als Hauptfestung an. Östlich wird eine andere Festung die Abtei in *Newark*; Südöstlich *Mariahilf* in *N.C.* Direkt südlich soll *Tuscumbia* in *Alabama* eine werden; südwestlich *Wetang* bei *Cairo*, am Zusammenfluße des *Ohio* u. *Mississippi*, westlich, *Chicago*. Ich habe mir das nicht etwa so zusammenspekulirt — es kam von selbst. Ich wurde gebeten, an diesen Plätzen Niederlagen zu gründen, Anfangs ganz klein, die günstig gelegen waren; ich nahm sie an; sie wuchsen u. wachsen noch — zu kleinen Abteien heran, die aber groß werden können. Selbständig muß ich sie machen, weil sie zu weit von *S. Vincent* weg liegen, u. als Priorat stecken bleiben würden im Wachstume. *St. Vincent* ist dann auf *Penna* beschränkt, u. hat nur die *Priorate Erie, Allegheny (Pittsburg), Carrolltown* u. *Covington* in *Kentucky* rings um sich herum, u. ist sehr gut begütert. Die göttl. Vorsehung hat es so gefügt.

Atchison in *Kansas*, u. *St. John* in *Minnesota* sind kath. *Centra* für den Westen u. Nordwesten.¹⁵⁶

¹⁵⁴ Wimmer an Abt Utto Lang, Creston, Jowa, 24. 9. 1876, STAM.

¹⁵⁵ Wimmer an Abt Benedikt Braummüller, St. Vincent, 20. 6. 1885, STAM. — ¹⁵⁶ Ebenda.

Ein Abschiedsbrief

Oft charakterisieren nicht viele Worte und lange Briefe einen Menschen und sein inneres Wesen. Kurze Briefe hat Bonifaz Wimmer freilich selten geschrieben. Unter diesen aber ist einer, der wohl zu seinen schönsten zählt. Er schrieb ihn zu später Nacht in St. Bonifaz zu München, als er im Begriffe stand, 1851 sein bayerisches Vaterland zum zweiten Male zu verlassen. Er ist an Abt Gregor Scherr von Metten gerichtet und lautet:

„... Ich schreibe dieß Nachts 2 Uhr; um 4 Uhr lese ich die hl. Messe, um 5 Uhr reise ich ab, am 16 verlasse ich *Bremen*, am 7 Juni bin ich zu Hause — Alles, wenn es Gott gefällt.

Lesen Sie in den Zeitungen, der *Washington* sei verunglückt, so empfehlen Sie meine arme Seele Gott zur ewigen Ruhe! Mein Sehnen ist nach Amerika; von dorthier auch der Ruf nach mir; dort, so lang Gott will u. wo u. wie er will, mein Leben u. mein Sterben. Könnte ich so zufrieden sein mit mir selbst, wie mit dem Loose, das mir beschieden, so wäre kein glücklicherer Mensch.

Ich liebe auch mein Vaterland noch, mein Mutterkloster noch, mei[nen] HH. Abt u. alle Mitbrüder noch, und werde es immer — aber ich bin nun kein Bayer, kein Mettener mehr, weil ich ein Pennsylvanier sein muß, und so bindet mich hierher nur die Dankbarkeit, und dorthin die Liebe u. Neigung mit Vorzug. Sie verdenken mir dieses nicht.

Das Geld habe ich richtig erhalten; es war mir unmöglich, noch mal Sie zu sehen, u. es ward mir dadurch auch der Schmerz des Scheidens erspart. Sie haben mich zu gütig aufgenommen, zu liebevoll behandelt, als daß mir nicht hätte schmerzlich fallen sollen, bloß danken zu können und zu scheiden.

Bewahren Sie mir diese Gewogenheit auch fernher, tragen Sie selbe auch auf die Meinigen über, wenn ich sie etwa nicht wieder sehen u. dann ein anderer Führer ihnen nöthig sein sollte, und empfangen Sie mit meinem wärmsten Danke die aufrichtigste Versicherung innigster Verehrung, Anhänglichkeit und Ergebenheit, womit geharrt

Euer Hochwürden und Gnaden

unterthänigster

P. Bonifaz.¹⁵⁷

¹⁵⁷ Wimmer an Abt Gregor Scherr, München, St. Bonifaz, 10. 5. 1851, STAM.